

Übersetzung der Vita Paulinae des Sigeboto und Kommentar

von *Camilla Badstübner-Kizik, Gdansk*

I. Übersetzung

Vorrede zur Lebensgeschichte der seligen Paulina, einer adligen Frau aus der Nähe von Erfurt¹

Gott, der die menschliche Natur liebt, sie erschuf und durch seine wunderbare Gnade erneuerte, wollte am Ende der Zeiten Mensch werden um des Menschen willen, den er am Anfang der Zeiten als ein mit Vernunft begabtes und der Erkenntnis der ewigen Weisheit fähiges Wesen geschaffen hat. Um die Würde menschlichen Seins offenbar zu machen, vereinte er das, was er gütig geschaffen hatte, gnädig mit seiner Gottheit.

Der menschengewordene Gott kam (auf die Erde), um zu suchen, was verloren war, zu retten, was untergegangen war, zu sich zu nehmen und zu heilen, was der Feind zertreten hatte. Er kam, um die, die er bestimmt hat, zum (ewigen) Leben zu berufen, die, die er berufen hat, gerecht zu machen und die, die er gerecht gemacht hat, in einzigartiger Gnade zu verherrlichen.² Durch verschiedene Gnadengaben des einen selben Geistes sich voneinander unter-

1) Die Übersetzung bezieht sich auf die Textausgabe: Sigebotonis Vita Paulinae (ed. J. R. Dieterich, MGH. SS 30/2, 909–938, Hannover 1934, Neudruck Stuttgart/New York 1963). Ich habe versucht, möglichst durchgängig zwischen wörtlicher Übersetzung und auch heute lesbarer Wiedergabe des Textes zu vermitteln. Gelegentlich schienen Ergänzungen und Zusammenziehungen für ein besseres Verständnis des Textes unvermeidlich. So wurden einerseits die Namen der handelnden Personen vereinzelt ergänzt, um den Verlauf der Handlung deutlich genug zu machen (z. B. der Name „Paulina“ in den Kapitelüberschriften) oder andererseits häufige Pleonasmen verkürzt. Dies sowie eine dem Erzählfluß angemessene Angleichung der Tempora (v. a. im 54. Kapitel) wurden nicht besonders vermerkt, alle anderen Ergänzungen sind in Klammern gesetzt. Wertvolle Hinweise verdanke ich Prof. Klaus Schreiner und Dr. Gabriela Signori, Bielefeld (für die Vorrede), Prof. Fidel Rädle, Göttingen (für Kap. 29) sowie den Patres OSB Prof. Ulrich Faust, Ottobeuren und Dr. Franziskus Büll, Münsterschwarzach.

Die Bibelverweise und Zitate folgen der Einheitsübersetzung des Alten und Neuen Testaments. Direkte Zitate aus der Vulgata sind kursiv gesetzt.

2) Vgl. Röm 8, 30.

scheidende Gruppen und Stände formte und lenkte er so durch ihre Glieder, daß das eine ohne das andere keine Fortschritte machen und nicht bestehen konnte, und der, der durch Macht und Ehre den Rang eines höheren Gliedes erreicht hat, in seinen Dankgebeten das geringere Glied nicht vergessen konnte. Es nimmt nämlich am Körper der Kopf einen höheren Platz ein als die Füße, und die einzelnen Glieder, obwohl einer Natur, unterscheiden sich durch ihren Stand und ihre Stellung.

So gilt in der Kirche die priesterliche Würde mehr als der Ehestand, so gilt die Jungfrau mehr als die Witwe. Diese hält dennoch das Band ungeteilten Glaubens, ja ungeteilter Liebe zusammen, wenn auch ihr Verdienst und ihr Lohn, ihre Mühe und ihr Fortschritt sie in verschiedene Stände aufgliedern.

Christus liebt die Klugen, er liebt die Verheirateten und die Enthalt samen. Bei diesen belohnt er die Frucht der Weisheit, bei jenen den Ehebund aus dem Schoß der Mutter Kirche, bei den dritten die Gnade der Enthalt samkeit, (bei den einen) das jungfräuliche Verdienst, (bei den anderen) die eheliche Gemeinschaft, (bei den dritten) das Gelübde der Witwenschaft und ihr Verdienst. Er belohnt sie so, daß bei allen nicht der Rang oder das Geschlecht, sondern die Heiligkeit des Lebens vergolten wird. Großen Lobes und Lohnes würdig nämlich ist die jungfräuliche Reinheit, einer Belohnung würdig ist (aber) auch die Enthalt samkeit der Witwe.

Judith und Hanna sind in der Heiligen Schrift mit Lob verherrlicht und geehrt; die eine von ihnen streckte einen lasterhaften Feind nieder,³ die andere gab sich Fastenübungen und Gebeten hin und erfüllte so einen Gott wohlgefälligen Dienst.⁴ Dem predigenden Christus folgten auch einige verheiratete Frauen und Witwen in wunderbarer Hingabe, und sie dienten dem Herrn mit ihrem Vermögen.⁵ Nach dessen Auferstehung folgten Witwen auch den Spuren des Paulus und der übrigen Apostel und weil sie es nicht mit Worten konnten und durften, unterstützten sie die Apostel mit ihren Fähigkeiten und gaben so ein Beispiel bewährter Zeugenschaft. Von solchen Frauen sagt Paulus zu Timotheus: *Ehre die Witwen, wenn sie wirklich Witwen sind. Eine Frau aber, die wirklich eine Witwe ist und allein steht, setzt ihre Hoffnung auf Gott und betet beharrlich und inständig bei Tag und Nacht. Wenn bekannt ist, daß sie Gutes getan hat, wenn sie Kinder aufgezogen hat, gastfreundlich gewesen ist und den Heiligen die Füße gewaschen hat, wenn sie denen, die in Not waren, geholfen hat und überhaupt bemüht war, Gutes zu tun.*⁶

Zu diesen zum Lobe unseres Herrn die selige Paulina hinzuzuzählen, durch ihren Glauben und ihren Lebenswandel wahrhaft eine Tochter des großen Paulus, haben wir nach der Vorschrift des Apostels für wert erachtet, sie, die das Gesetz witwenhafter Enthalt samkeit nach dem Beispiel der (ihr) vorausgehenden Mütter befolgte und den Weisungen Christi unermüdlich

3) Vgl. Jud 13,9.

4) Vgl. Lk 2,36–37.

5) Vgl. Lk 8,1–3.

6) 1 Tim 5,3.5.10.

anhang, leuchtete in unserer Zeit wie eine blühende Rose hervor und besprengte mit dem Duft ihres heiligen Lebens das Haus der Kirche von allen Seiten.⁷ Herausragend durch die Fortschritte ihrer Tugenden war sie durch Bitten würdig, das zu erhalten, und durch Suchen das zu finden, was sie erbat und auf ihr Klopfen hin erlangte sie Einlaß in den himmlischen Ruhm.

So endet die Vorrede zur Lebensgeschichte der seligen Paulina, der edlen Frau.

Kapitel 1 Von Paulinas adliger Herkunft

Paulina stammte von den berühmtesten thüringischen Geschlechtern ab. Was immer sie von ihren Eltern ererbt hatte oder was von anderen adligen Vorfahren bis auf sie gekommen war, verdunkelte sie weder durch schlechte Sitten noch böse Taten, sondern sie fügte ihrer gesamten Familie, allen ihren Vorfahren und Nachkommen, wie die spätere Wirkung ihrer Verdienste es zeigte, den strahlenden Glanz ihrer Rechtschaffenheit – wie ich es nennen möchte – hinzu.

Ihr Vater Moricho⁸ war zunächst am Hofe Markgraf Ekkehards,⁹ später dann, in der ersten Blüte seiner Jugend, am Kaiserhof Heinrichs IV.¹⁰ erzogen worden. Als Ritter und Inhaber eines glänzenden Amtes hatte er sich beim Kaiser großes Vertrauen und die Gnade freundschaftlichen Umgangs erworben und von diesem viele Lehen als Lohn erhalten,¹¹ die er erstrebte und die ihm auch rechtmäßig zustanden. Er besaß die allerbesten Sitten, er hielt sich hartnäckig an die Gerechtigkeit, war ein vorausschauender Ratgeber und ein treuer Helfer, er war gütig, von makellosem Ruf und edlen Sitten, (kurz) er war die Zierde des bis heute blühenden Geschlechts. Bei Hof verwaltete er an der königlichen Tafel das Amt eines Truchsessen und genoß bei allen Ministerialen sehr großes Ansehen.

Sein Bruder Werner war Bischof zu Merseburg.¹² Zu seinen Lebzeiten erleuchtete er gleichsam als himmlisches Gestirn die ganze Kirche. Er war ein Mann von vorzüglichem Verdienst um Gott und ein höchst wachsamer Verwalter seines Amtes. Über seine Verdienste ist an gegebener Stelle einiges zu erwähnen.

7) Vgl. Hos 14,6–7.

8) Die genauen Lebensdaten bleiben wegen der ungesicherten Identität Morichos Vermutung: er wird vor 1040 geboren und nach 1100 in Hirsau als Konverse verstorben sein.

9) Ekkehard II., 1032–1046 Markgraf von Meißen.

10) Heinrich IV., 1056–1106 deutscher König und Kaiser. Es ist wahrscheinlich, daß Moricho schon unter Heinrich III., 1039–1056, an den Hof kam.

11) Belegt ist eine 1068/69 erfolgte Schenkung Heinrichs IV. von 24 bei Gebstedt gelegenen Königshufen an Moricho zu dessen privatem Eigen. Weitere Schenkungen sind wahrscheinlich (vgl. Hesse L. F., Geschichte des Klosters Paulinzella, Rudolstadt 1815/17, Nr. 1 und DH IV, 213, 272).

12) Werner war seit 1063 bis zu seinem Tode 1093 Bischof zu Merseburg, später auch Abt des von ihm reformierten Petersklosters auf der Altenburg.

Auf Geheiß des Königs und mit dem Versprechen königlicher Freigebigkeit führte Moricho eine Gattin heim, die Uoda hieß.¹³ Würde des Adels, Zucht der Sitten und der Ruhm ihres Reichtums stimmten mit der schönen Gestalt zusammen. Auch nach Herkunft, Alter und freiem Stand paßte sie zu Moricho. Beide also gaben, in ehelicher Treue und Gemeinschaft vereint, dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist,¹⁴ und durchliefen so den unsicheren Kreislauf alles Zeitlichen, so daß sie nicht aus dem Gedächtnis verloren, was sie künftig zu erwarten hatten.

Kapitel 2 Von dem Traumgesicht, das Uoda die Geburt einer Tochter offenbarte

Wir wollen also das Verdienst der seligen Paulina von ihrer mütterlichen Wurzel her untersuchen und der Reihe nach beschreiben, wie sie gewissermaßen schon im Mutterleib durch ein Vorzeichen geheiligt und in die himmlischen Gaben eingeweiht wurde.

Obwohl ihre Mutter durch das Band der Ehe oder die Sorge um Haus und Hof gebunden schien, nahm sie doch Christus in sich auf, barg ihn in ihrem Inneren und versah unermüdlich den Dienst der Martha.¹⁵ Niemals vergaß sie um des Ehebundes oder weltlicher Angelegenheiten willen ihren inneren Bräutigam oder die Gnade der ewigen Güter.

Als sie eines Nachts tief eingeschlafen war und ihren Leib im Schlaf erquickte, schien es ihr, als ob sie eine Stimme hörte, die zu ihr sprach und fragte, ob sie schlief. Als sie antwortete, daß sie unzweifelhaft wache, entgegnete jene: „Du hast eine Tochter empfangen und ihr Name wird Paula sein;¹⁶ sie wird durch das Verdienst ihres Glaubens und die Vollkommenheit ihres Ruhmes mit ihrer Person alles übertreffen, was von deinen Vorfahren her in glanzvoller Erbfolge bis auf sie weitergegeben wurde, und die ganze berühmte Familie wird sie durch ihre Fortschritte auf dem Pfad der Tugenden erhöhen. Wie eine Blüte wird sie aus dem vornehmen Stamme hervorsprossen und die Frucht des Heils und der Gnade zum Segen vieler hervorbringen.“

Die Gott ergebene Magd erwachte und freute sich dieser Vision zum Lobe Gottes, doch wußte sie, wenn sie auch schwanger war, noch nicht um ihre Leibesfrucht. Der Stachel der Furcht und Liebe zu Gott trieb sie dazu, gute Werke zu vollbringen und unter Einsatz ihres Vermögens und ihrer Seele heilige Verdienste zu erringen. Unverdrossen strebte sie nach einem tätigen Leben und flehte in heißem Gebet, daß sie der Erfüllung des empfangenen göttlichen Versprechens würdig sei. Sie wachte über ihr Leben und ihre Sitten und bot so gemeinsam mit ihrem Gatten bereits einen gewissen Beweis für die Heiligkeit der zu erwartenden Tochter. Gefestigter in ihrem Glauben, wies sie

13) Identität und Lebensdaten Uodas müssen ungeklärt bleiben.

14) Vgl. Mt 22,21; vgl. Mk 12,17; vgl. Lk 20,25.

15) Vgl. Lk 10,38.40.

16) Vgl. Lk 1,31.

durch wachsende Gottesverehrung schon auf das hin, was ihr im Schlaf verkündigt worden war.

Kapitel 3 Von der Geburt der seligen Paulina

Als die Tochter geboren war, versahen ihre Eltern sie mit der heiligen Taufe der Kirche, sie gaben ihr aber auf den Rat einer Äbtissin, einer Tante der Jungfrau, den Namen Paulina, und nicht Paula.¹⁷ Späterhin unterwiesen sie ihre Tochter in Kenntnissen, die ihrem noch zarten Alter angemessen waren und überzeugten ihr geliebtes Kind nach Kräften mit Worten und Taten, sittsam zu leben, eifrig nach Frömmigkeit zu streben und durch die Körperhaltung die Seele geziemend zu verfeinern.

Als die Jungfrau in die Mädchenjahre gekommen war und die Stufe des verständigen Alters erreichte, förderte sie ihre vornehme Abstammung durch eifriges Streben nach Tugenden und vermischte weder verachtenswerte Zügellosigkeit noch kindliche Laster mit der jugendfrischen Blüte. Zu diesen Vorzügen kam noch hinzu, daß sich die Jungfrau durch eine äußerst feine und schamhafte Gestalt auszeichnete und so bescheiden in Blicken und Gebaren war wie gemäßigt in ihren Sitten.¹⁸ So war sie weder ihrer Umgebung aufgrund außergewöhnlicher, angemessener Ruhmsucht verhaßt noch durch haltlose und ungezügelte Herablassung verachtenswert, sondern sie hielt sich an das Vorbild und die Ermahnungen der Eltern und machte sich bei Verwandten, Bekannten und Freunden gefällig und beliebt.

Sie besaß nämlich die hochherzige Freiheit, sich einzelnen Personen, Pflichten oder örtlichen und zeitlichen Gegebenheiten anzugleichen oder gleichzumachen, wobei der Glanz ihrer Würde unerschüttert blieb. Ein entarteter Geist hingegen schreitet immer in aufdringlichem Hochmut voran und zeigt sich mit seinem angeborenen Rang unzufrieden. Er trachtet danach, den Nachteil unedler Geburt mit dem Trugbild einer falschen Selbsteinschätzung zu bemänteln und täuscht mit der Lüge, Frucht eines edlen Sprosses zu sein, über seine minderwertige Herkunft hinweg. Bei der Jungfrau (Paulina) aber stimmten die edlen Sitten mit der edlen Abkunft überein, sie schmückte sich nicht mit fremden Federn und fügte so Tugend an Tugend.

Allerdings hätte sie zu diesem Zeitpunkt etwas Unstatthaftes getan, wenn sie mit einem Gelübde heiliger Jungfräulichkeit gegen den Willen ihrer Eltern gehandelt hätte. Eine eheliche Verbindung schien nämlich gerade jetzt für sie vorgesehen zu sein. Die vorausseilende göttliche Vorsehung bestimmte die zukünftige Frucht ihres Leibes bereits zum Dienst an ihrem Ruhm, und so wurde die Jungfrau (Paulina) entsprechend dem Rang ihrer weltlichen Stellung in äußerst prächtigem Hochzeitsschmuck einem Mann anvermählt. Der Lohn jungfräulichen Verdienstes ging ihr zwar nicht verloren, das aber, was

17) Der Hinweis auf Paula sollte vermutlich die geistige Verwandtschaft zum Apostel Paulus deutlicher machen (vgl. Apg 13,9).

18) Erkennen und Einhalten des rechten Maßes galt in der Erziehung des Adels als Hauptziel der Bemühungen.

sie für Gott (erreichen) wollte, konnte sie nicht erfüllen, denn ihre Eltern erhoben Widerspruch.

Kapitel 4 Wie Paulina die göttlichen Gaben zu mißbrauchen begann und mittels eines Traumgesichts gescholten wurde

Aber, wie es zu geschehen pflegt, der Überfluß an Besitz legt der Jugend immer Fangnetze aus und versucht, sie zum Mißbrauch der göttlichen Gaben zu überreden. So begann auch Paulina bald, die ihr nach göttlicher Fügung zugewiesenen Güter gewissermaßen zu mißbrauchen. Sie war kaum sechzehn Jahre alt, und schon überschritt sie das Maß durch ihren überaus aufwendigen Kleiderputz und verdiente es, von Gott liebevoll zurechtgewiesen zu werden. Mit ihrem Prunk und Putz nämlich handelte sie den apostolischen Vorschriften zuwider, die da sagen: *nicht kostbare Kleider (seien ihr Schmuck)*.¹⁹

Als sie eines Nachts auf ihrem weichen Lager ruhte und sich tiefem Schlaf überlassen hatte, erblickte sie im Traum ihr Untergewand, das sie zum Trocknen in die Sonne gelegt hatte, zu wunderlicher Größe aufgebläht und in weltlicher Prahlerlei herausgeputzt. Und siehe, vor ihren Augen erschien ein Äthiopier von völlig schwarzer Gestalt.²⁰ Der näherte sich dem ausgebreiteten Kleid, suchte, wo er denn, der nackte und schmachvolle Fremdling, eindringen könnte, und weil er die rechtmäßige Öffnung zum Hineinschlüpfen nicht fand, irrte er längere Zeit in der Nähe der Ärmel und der Kapuze herum. Paulina erschrak und erwachte. Den Schrecken, der sie geschüttelt hatte, verstand sie als Schlüssel (zu diesem Traumgesicht), und voller Verwunderung erkannte sie, woher, von wem und warum es geschickt worden war – von (unser) aller Höchstem Vater nämlich, der die zum ewigen Leben Berufenen schilt und die Gescholtenen bessert und lenkt. Sei es also, daß Paulina durch Betrachtung ihrer Lage, sei es, daß sie durch den Tadel göttlichen Scheltwortes getroffen war: sie setzte dem gewohnten Überfluß ein Maß und zügelte den unüberlegten Ausbruch haltloser Freiheit mit dem Zaum ehelicher Zucht.

Nach einigen Jahren kam ihr Gatte bei einem Brand ums Leben. Gern hätte Paulina (nun) Witwenschaft gelobt und den Entschluß gefaßt, von nun an allen ehelichen Gemächern fern zu bleiben. Ihr zartes Alter aber und der Widerstand von seiten ihrer Verwandtschaft vereitelte diesen Vorsatz mit allen Mitteln.²¹ Wieder wurde sie mit dem Band der Ehe gebunden und einem sehr berühmten und durch die Ehrenhaftigkeit seines Lebenswandels herausragenden Mann namens Ulrich in rechtmäßiger Ehe angetraut.²² Wenn sie das nicht getan hätte, hätte sie den Worten des Apostels zuwidergehandelt, der

19) 1 Tim 2,9.

20) Hier vermutlich eine Metapher für einen Dämon.

21) Paulina war zu diesem Zeitpunkt wohl noch nicht 20 Jahre alt. War eine Ehe, wie vermutlich in diesem Fall, ohne Nachkommen geblieben, so konnte die Verwandtschaft eine neuerliche Verheiratung der Witwe verfügen.

22) Ulrich von Schraplau (?) stammte sehr wahrscheinlich aus dem ostsächsischen Raum. Seine Lebensdaten sind unbekannt.

sagt: *Gehorcht euren Eltern!*²³ Und an anderer Stelle: *Deshalb will ich, daß jüngere Witwen heiraten, Kinder zur Welt bringen, den Haushalt versorgen,*²⁴ ihrem Haus vorstehen usw.

Kapitel 5 Wie Paulina erneut gegen ihren Willen eine Ehe einging und (dennoch) das Ewige dem Zeitlichen vorzog

Paulina war dem Ehegemach, wenn auch mit zögernder Seele, erneut verpflichtet; in geistiger Verbundenheit aber verließ sie ihren himmlischen Bräutigam nicht, dessen Brautschmuck sie dank der heiligen Taufe und ihres Glaubens schon früher in neuer Wiedergeburt in Empfang genommen hatte.

So widmete sie sich ihrem Hausstand, so kümmerte sie sich um die ehelichen Belange, daß sie beharrlich in Frömmigkeit und Barmherzigkeit dem apostolischen Gebot Genüge tat, so gut sie vermochte. Im Geiste hing sie an den ewigen Gütern, verwaltete aber (gleichzeitig) im Stande ehelicher Pflicht ihren zeitlichen Besitz.

Kapitel 6 Wie Paulina gleichsam zum zweiten Mal zum Leben erwachte und ihren weltlichen Schmuck Gott übergab

Über dieses Ereignis besitzen wir von allen ihren guten Sitten und Taten die allerbeste Kunde, darüber hinaus aber verfügen wir noch über die heiligen Zeugnisse, die Paulina aus ihrem weltlichen Schmuck zu einer Zeit verfertigen ließ, als sie im irdischen Prunk völlig zu versinken schien.

Unter dem wachsamem Eifer ihrer Eltern und ihres Ehegatten umsorgte sie ihren blühenden Leib mit sehr aufwendigem Schmuck und trug zu ihrer ehelichen Zierde zum Schein ein aus Gold, Silber und kostbaren Edelsteinen bestehendes Geschmeide um den Hals. Doch bei passender Gelegenheit, in Abwesenheit ihres Gatten oder bei einem anderen Anlaß, rief sie einen erfahrenen Goldschmied herbei und händigte ihm jenen Schmuck aus, damit er ein Kreuz des Herrn daraus verfertigte. Auch Kästchen und Schreine, in denen man Reliquien aufbewahrte, ließ sie mit ihrem Geschmeide bedecken und zieren. So zeigte sie ganz deutlich, wie sie diese Zeichen aufwendiger Lebensführung einschätzte und diente mit dem, was sie zum Schmuck ihrer Gestalt erhalten hatte, allein dem Ruhme Christi, nicht ihrem eigenen.

Was gibt es Prunkvolleres und Lieblicheres an weiblichem Schmuck als in schöner Abwechslung mit Edelsteinen und Gold verzierte Halsgeschmeide? Ihre künstlerische Feinheit zieht die Blicke der Betrachter auf sich, und ihr Schöpfer treibt mit der Prahlerei des glänzenden Steins und Metalls den Menschen nur dazu, sich selbst für etwas zu halten, was er nicht ist. Die große Seele der edlen Frau aber verachtete alles Wertvolle, denn sie wußte, daß eine gute Seele Gott mehr gefällt als die Augen des Gatten ein schönes Gewand je erfreuen kann.

23) Eph 6,1; Kol 3,20.

24) 1 Tim 5,14.

In der Nacht weltlichen Ruhmes erglühete Paulina im Lichte des Glaubens an den Schöpfer, in Reichtum und Überfluß lebte sie ärmlich, sie verachtete glänzendes Gewand und sonstigen weiblichen Schmuck, blieb enthaltsam beim Genuß feiner Speisen und sorgte sich mehr um ihre innere Erbauung als um die weltlichen Geschäfte.

Kapitel 7 Wie Paulina inmitten all dieser (irdischen) Wonnen Christus durch Enthaltensamkeit diente

So konnte man die edle Frau mit ihrem Manne an der Tafel sitzen sehen, wie sie im Beisein des Gesindes den beim üppigen Mahl anwesenden Gästen die Speisen auftrat und das Fleisch mit dem Messer stückweise zerkleinerte, aber niemals davon kostete, wie sie den Becher mit süßem Wein an die Lippen führte, aber nicht daraus trank. Vielmehr täuschte sie die Aufmerksamkeit ihres Gatten durch heilige Verstellung,²⁵ verzehrte bescheiden in Asche gebackenes Brot, das sie im Ärmel verborgen hielt, und nippte ein wenig Wasser, nachdem das öffentliche Mahl für die Gäste beendet war.

Vergleiche die kärglichen Mahlzeiten der bescheidenen Frau, die Ähnlichkeit hatten mit denen, die Einsiedler zu sich nehmen, mit der überladenen Tafel, an der zügellose Sorglosigkeit unbegrenzt essen und trinken konnte! Weder trieb der Hunger Paulina zu Tisch, noch lockten sie die verführerischen Speisen, weder vermochten der dabeisitzende Gatte noch die Menge der Umstehenden sie anzugreifen oder einzuschüchtern: sie diente dem Herrn durch das Bestreben nach Enthaltensamkeit im Überfluß. Von dem aber, was sie ihrem Leib vorenthielt, brachte sie im Verborgenen ihrer Seele den göttlichen Blicken ein Opfer dar, *das Gott gefällt*.²⁶

Eine gewisse Art von Martyrium ohne Blutvergießen²⁷ ist nämlich die Enthaltensamkeit im Überfluß und der unerschrockene Widerstand gegen Genußsucht und Völlerei, wenn man aus dem Reichtum heraus durch viele Wünsche verführt zu werden scheint.

Es suchte also die verständige Frau in der Sicherheit die Gelegenheit zum Kampfe, damit sie sich später in einem Mißgeschick siegreich bewähren könnte. Sie wußte mit dem Apostel im Überfluß zu leben und Entbehrungen zu ertragen,²⁸ indem sie im Überfluß den Geist nicht niederhielt und in der Bedürftigkeit ihre Begierden beherrschte. Immer aber lenkte sie sittsam und tugendhaft ihre Handlungen so, daß sie in tapferer Rechtschaffenheit als Familienmutter ihrem Hauswesen vorstand und den Ruhm ihrer Vortrefflichkeit nicht

25) Vgl. hierzu Opitz 1984 (wie Kommentar, Anm. 23), 331.

26) Eph 5,2.

27) Diese Ansicht vom unblutigen Martyrium der Reformkreise stand im Gegensatz zu den radikaleren Auffassungen der an urchristlichen Vorstellungen orientierten Häretiker. Die hier illustrierte Standhaftigkeit und Konsequenz inmitten von Widerständen, im Gegensatz zur Flucht vor ihnen, schließt unmittelbar an das im Vorwort entworfene Ideal der *vera vidua* an.

28) Vgl. Phil 4,12.

verdunkelte und (doch) bei all diesen Geschäften das Gedeihen der besonderen (geistigen) Frucht nicht aus den Augen verlor. Auf das Streben nach den sechs Werken der Barmherzigkeit – das sind die Sorge für Kranke, der Besuch Gefangener, die Gnade der Gastfreundschaft und noch andere Prüfsteine des christlichen Lebens²⁹ – war sie in kluger Sorgfalt so bedacht, daß nur wenige ihr darin gleichkamen und nicht viele verhehelichte Frauen ihr darin überlegen zu sein schienen.

Kapitel 8 Wie sich Paulina mit ihrem Gatten nach Rom begab, um dort zu beten

Schließlich begab sie sich um Glauben, Andacht und die allerhöchste Gnade zu finden, gemeinsam mit ihrem Gatten nach Rom.³⁰ Demütig bittend trat sie vor die Schwelle der Apostel, neigte vor dem apostolischen Hirten Haupt und Geist und brachte Gott für die Erlösung ihrer Seele Gelübde und Gebete dar. Wiederholt besuchte die gottergebene Frau zahlreiche Stätten der Heiligen, brachte entsprechend ihren Möglichkeiten in den Kirchen viele Opfer dar und machte sich endlich mit ihrem ganzen Gefolge froh auf den Rückweg.

Da es aber nicht geraten schien, die mühevoll Pilgerfahrt allzu schnell zu beenden, verabschiedete sie sich von ihren Eltern und deren Begleitern und machte sich mit ihrem Mann und einigen Wenigen auf den Weg nach Spanien zum Grabe des heiligen Jakobus, wo sie, wie in Rom, die Gnade apostolischer Fürsprache suchte.³¹

Wie aber der allmächtige Herr seine Magd für würdig hielt, auf dieser Reise belehrt zu werden, darf nicht verschwiegen werden.

Kapitel 9 Wie Paulina beim Überschreiten des Flusses Gironde durch die Gnade Gottes zusammen mit vielen anderen gerettet wurde

Es geschah nun, daß sie auf ihrem Weg an den Fluß Gironde des (uns) näher gelegenen Teil Spaniens³² gelangte und versuchte, ihn in einem Nachen zu überqueren. Kaum aber hatte das mit einer gewaltigen Menschenmenge

29) Vgl. Mt 25,34–40.

30) Der Zeitpunkt dieser ersten Romreise ist ungewiß. Als Päpste kommen Urban II. (1088–1099) oder Paschalis II. von Ravenna (1099–1118) in Frage.

31) Ziel war Santiago de Compostela im Nordwesten Spaniens. Das Grab des Heiligen Jakobus wurde dort 820/30 aufgefunden, der große Pilgerstrom setzte ab Mitte des 10. Jh. ein.

32) Möglicherweise handelt sich um die Gironde (Gerunda, Girundia, Gerunna), den unteren Lauf der Garonne in Frankreich, vielleicht auch um die gleichnamige Meeresbucht ebenda. Einer der üblichen Pilgerwege von Norden nach Santiago de Compostela hat dort vorbeigeführt. Wenn Sigeboto den Fluß in Spanien lokalisiert, könnte das auf ungenaue geographische Vorstellungen zurückzuführen sein, oder aber darauf, daß er Paulina von Rom kommen und damit Spanien durchqueren läßt. Ein Fluß ähnlichen Namens ist allerdings auf den möglichen Strecken nicht zu identifizieren.

beiderlei Geschlechts beladene Schiff, von Rudern bewegt, die Mitte des Flusses erreicht, als gemeldet wurde, daß eine dünne Planke durch die Stöße erschüttert wurde. Sie spaltete sich und durch das Leck drang der Abgrund herein. Schon trat allen, die dabei waren, die Gegenwart des Todes entgegen. Alle, die im Schiff waren, erschrakten, rissen in der verzweifelten Lage gemeinsam mit dem Schiffsherrn die Takelage herunter, erhoben die Hände, den Verstand und die Stimmen zu den Sternen und, was den letzten Moment eines verzweifelten Lebens ausmacht, überantworteten in einem einhelligen, fassungslosen Hilfeschrei sich und ihre Habe dem Schöpfer aller Dinge. Aus den Tiefen hervorsprudelnd, schmettete der unselige Abgrund mit unheilbringender Woge heran, drang in das Leck ein und ließ die, die es sahen, fast tot zurück, ohne daß sie (wirklich) tot waren. Sie zweifelten völlig an der Hoffnung, jemals aus so großer Gefahr errettet zu werden, und die klaren Sinne schwanden ihnen.

Paulina aber blieb unerschrocken in Glauben und Standhaftigkeit auf Gott gerichtet, obgleich auch sie ein klein wenig Todesangst verspürte. Ihr stand ja durch den Ablaß, den sie in Rom empfangen hatte, das Tor des Himmels mittels dieses passenden Schlüssels schon offen. Sie packte einen Zipfel des Gewandes, das sie trug, drehte ihn zusammen, verstopfte damit das Leck vor dem heranbrüllenden Abgrund, hockte sich über die hineinflutenden Wassermassen und drängte so in tapferer Zuversicht das hereinströmende Meer zurück. Schließlich bezichtigte sie die bereits von entsetzlicher Blässe gezeichneten Gefährten des zaghaften Mißtrauens, ermunterte sie nachdrücklich, das eingedrungene Wasser auszuschöpfen und trieb und bat inständig, sie sollten mit Geschick und Tatkraft den sinkenden Nachen dem Hafen zutreiben.

So besannen sich die Leute nach dem Beispiel der unerschrockenen Tatkraft der mutigen Frau in ihren von Todesangst erschütterten Seelen, boten alle ihre Kräfte auf, schöpften um die Wette das Flußwasser aus und drängten mit vereinter Kraft ihren entmutigten und hoffnungslosen Steuermann, loszufahren. Weil der Heiland aller mit Hand an die Ruder legte, gelangten sie alle unbeschadet in den Hafen. Dort priesen alle, die dabei waren, in einem einstimmigen Dankgebet den Herrn, mit dessen Hilfe sie erkannt hatten, was für eine Begleiterin sie sich genommen hatten, die ihnen in allen durch diesen Schrecken entstandenen Mühen zum Heil auserkoren war.

Paulina selbst aber, froh über die Vorsehung des obersten Schutzherrn, entbrannte in tieferer Liebe zu Gott und fügte einem frommen Verdienst ein nächstes hinzu, indem sie Fortschritte machte durch den Ertrag heiligen Glaubens.

Kapitel 10 Wie Paulina ihre zwei Töchter Gott überantwortete

Weil aber die Vorschrift rechtmäßigen Ehebundes sie zwang, häuslichen Geschäften eifrig zu dienen und sie daher für Gott nicht frei war, wie sie wollte, übergab sie ihm zur Vermehrung seiner Dienerschar ihre zwei Töchter, die sichtbar geeignet waren, damit sie in den himmlischen Lehren unterwiesen

würden. In einem Gernrode genannten Ort übergab sie sie Gott im Kloster von Sankt Cyriakus³³ und verlobte die beiden Novizinnen durch den heiligen Schleier mit dem himmlischen Bräutigam. Sie empfahl sie zuvorderst der Äbtissin dieses Klosters,³⁴ auf daß sie in den geziemenden Regeln unterwiesen würden, und dann dem ganzen Konvent.

Weiter überschrieb Paulina ihren Töchtern soviel von ihrem Besitz,³⁵ daß sie immer die Unterstützung des Familienvermögens von seiten der mütterlichen Besitztümer hinter sich wußten, wenn ihnen zur Erfüllung persönlicher Bedürftigkeit im Hinblick auf das Gelübde nicht ausreichen sollte, was sie aus der allgemeinen Pfründe der Ordensegel entsprechend erhielten. Als beide Mädchen *in vorgerücktem Alter*³⁶ und in die Jahre reiferer Verständigkeit gekommen waren, tat sich Engelsint, die eine von ihnen, bei den literarischen Studien hervor, denn sie war von aufnahmefähigerem Geiste. Eifrig war sie dem Studium zugetan und lernte, auch anderen zu vermitteln, was sie selbst durch gelehrte Unterweisung erfahren hatte.

Bereit, auch ihre heimlichen Unterlassungssünden mit vielen Seufzern zu büßen, fand sie immer Zeit und Ort, um zu sühnen und ihr Leben zu vervollkommen. So geschah es auch. Der Geist Gottes spornte Engelsints Herz an, und immer wieder suchte sie den Ort auf, an dem sie jetzt in Frieden ruht³⁷. Aus der Erinnerung an ihre fromme Mutter heraus und in dem Wissen um eine zukünftige Vergeltung wuchsen Glaube und Demut in ihr. Liebe und Ermutigung von seiten des Abtes dieses entsprechenden Klosters, des ganzen dortigen Konvents und nicht zuletzt ihrer *an Gefallen bei Gott*³⁸ bewundernswerten Schwester seligen Angedenkens, Bertrad, ermunterten die noch Zögernde. Endlich nahm sie es auf sich, in der allem vorauseilenden Gnade Christi den Pfad des mühsameren Lebens zu gehen³⁹ und veränderte entsprechend der mütterlichen Erbschaft Aufenthaltsort, Lebensführung und Gesinnung. Das Vorhaben, ein geringeres Gelübde abzulegen, hatte sie fallen lassen.⁴⁰

33) St. Cyriakus in Gernrode im Harz wurde 959 von Markgraf Gero als Kanonissenstift für die Versorgung seiner Tochter gestiftet. Der Bau der Stiftskirche wurde im gleichen Jahr begonnen, im zweiten Viertel des 12. Jahrhundert erfolgten wesentliche Umbauten. Die Basilika gilt heute als besterhaltener ottonischer Bau Norddeutschlands und ist vor allem wegen des Heiligen Grabes aus dem 11. Jahrhundert berühmt.

34) Die namentlich nicht zu identifizierende Äbtissin wird dem Stift nach 1064 und vor 1118 vorgestanden haben.

35) Es wird sich um eine Art Ausstattung gehandelt haben. Eine Mitgift wäre erst bei einem tatsächlichen Eintritt in ein Kloster ausgezahlt worden.

36) Lk 1,7.

37) d.h. Paulinzella.

38) Lk 2,52.

39) Vgl. Mt 7,14.

40) Das Verbleiben im Damenstift Gernrode bedeutete ein geringeres Gelübde. Engelsint könnte auf den Widerstand der väterlichen Verwandtschaft gestoßen sein, die bei einem Eintritt ins Kloster die Mitgift auszuzahlen hatte, die damit in Kirchen-

Gyzela, die zweite (Tochter),⁴¹ beabsichtigte, ihrer Schwester mit einem höheren Ziel zu folgen; während sie aber die Bestrebungen der heiligen Mutter von Tag zu Tag ans Licht brachte, kam ihr der Tod unerwartet zuvor, und sie konnte nicht mehr ausführen, was sie vorhatte.

Engelsint war ein seliges Ende vorherbestimmt, als sie nach einem vollendeten glücklichen Leben ihren letzten Tag im Kloster der Frau Paulina beschloß und beim Herrn in heiligem Frieden ruhte.

Kapitel 11 Von Paulinas Tochter, die noch zu Lebzeiten ihres Ehemannes in ein Kloster eintrat

Was aber können wir von ihrer dritten Schwester Bertrad berichten?

Sie war ihren beiden Schwestern zeitlich auf dem Wege zu einem Leben nach der Ordensregel voraus, übertraf sie an Strenge des monastischen Gelübdes bei weitem und war von allen ihren Konventsschwestern die frömmste. Sie war die wahre Erbin und Nachfolgerin der mütterlichen Lehren und ihres Erfolges bei der Vervollkommnung in den Tugenden. Auch bei der Arbeit war sie in gleicher Weise tüchtig. Als sie sich aus Liebe zu Christus losgesagt hatte von der Quelle vergänglichen Glücks, von ihrem Ehemann nämlich und vom Besitz, von der Verwandtschaft und der engeren Familie, verband sie sich unlösbar mit Christus, unserem Herrn. Und indem sie Tag und Nacht im Gott Tempel diente⁴² sicherte sie sich in den himmlischen Gefilden Schätze, die Diebe nicht stehlen und Motten nicht zerstören.⁴³

Bertrad war eine kluge und gottesfürchtige Frau, von großer Würde und umsichtiger Wachsamkeit, bewundernswerter Demut und Reue, begierig, das göttliche Wort zu vernehmen, im Gespräch bescheiden und überaus angenehm, ihr Geist war nie müßig bei der Arbeit und beim Gebet war sie ganz hingegeben, im Gehorsam streng, bedacht auf die himmlischen Lehren, über die geringsten Nachlässigkeiten ärgerlich und wegen gegenwärtiger und künftiger Übel immer in Sorge. Auf ihrem Antlitz leuchtete das Zeichen reinen Verstandes und sowohl daraus wie aus ihrer Gestalt konnte man erkennen, daß der Heilige Geist in ihr wohnte. Immer war Bertrad zum Dienen bereit, wenn ihr der sich selbst auferlegte Dienst aber auch nicht gerade ungedankt blieb, so wurde sie doch oft (um seinetwillen) gekränkt.

besitz übergang. Die Tochter verstarb wahrscheinlich nach 1107, dem Todesjahr Paulinas.

41) Sie verblieb entweder in Gernrode oder verstarb in der Stiftung der Mutter als Konverse. Die Paulinzellaer Nekrologien sind nicht überliefert, in einzelnen Fällen haben Konventsmitglieder Aufnahme in das Totengedächtnisbuch des verbrüdereten Klosters Michelsberg bei Bamberg gefunden. Dieses verzeichnet unter dem 7. Juni eine *Gisala conversa*, an sieben weiteren Tagen eine *Gisala laica*. Das Jahr bleibt unsicher; vgl. Schweitzer, K.A., Bericht des Historischen Vereins zu Bamberg 7 (1844) 253 ff. und Dieterich (wie Kommentar, Anm. 6) 915, Anm. 2.

42) Vgl. Lk 2,37.

43) Vgl. Mt 6,20; vgl. Lk 12,33.

Um ihren Lebensbericht mit wenigen Worten abzuschließen: immer wollte Bertrad mehr Gutes, als in ihren Kräften stand, nie fehlte es ihrem frommen Herzen an heiliger Liebe, wenn auch diesem frommen Eifer nicht immer Erfolg beschieden war. Unter diesen Bemühungen um blühendes Verdienst gelangte die selige Frau ans Ende ihres Lebens und wurde von Gott, dem Vergelter aller guten Werke, erhoben und gekrönt.⁴⁴ Von den Töchtern Paulinas haben wir somit ausreichend berichtet.

Kapitel 12 Mit welcher Wachsamkeit Paulina nach der Rückkehr aus Rom ihr Verdienst vergrößerte, nicht verkleinerte

Als sich die selige Paulina also, wie oben berichtet, von Rom heimwärts gewandt hatte und nach Hause zurückgekehrt war, widmete sie sich wie gewohnt den Angelegenheiten des familiären Besitzes und umsorgte ihre Familie. Dafür aber, daß die Mühsal einer so großen Reise nicht vergeblich durchgemessen worden war, sorgte sie als aufmerksame Wächterin ihrer eigenen Person. Durch das Gut, um dessentwillen sie ausgezogen war, schmälerte sie nicht etwa ihr Verdienst, sondern sie vermehrte es.

So schritt sie wachsam voran und verschloß daheim mit dem Riegel der Ehrfurcht vor Gott, was sie draußen empfangen hatte. Von Tag zu Tag brannete sie mehr darauf, von den ehelichen Fesseln freigesprochen zu werden; und obgleich sie sich nach den ewigen Gütern sehnte, war sie (doch) gezwungen, gegen notwendige, alltägliche Sorgen anzukämpfen. Dennoch brachte dieser Wunsch die gottergebene Frau nicht dahin, den Tod ihres Ehemannes herbeizuwünschen, sondern sie überlegte vielmehr, auf welche Art sie sich zum Dienst für Gott freimachen könnte.

Endlich zeigte sich Gott, der Vater aller, bei dem alle Wünsche sind, gnädig, und ihr Gatte beschritt, fest in unversehrtem Glauben und gestützt auf die Macht der christlichen Religion, den Weg allen Fleisches, nachdem er vorher noch seine Vermögensverhältnisse in einem rechtsgültigen Testament festgeschrieben und geordnet hatte,⁴⁵ und die Magd Christi wurde nun mit der langersehnten Freiheit beschenkt.

Der Leichnam des geliebten Gatten wurde unter Ehren und in Anwesenheit einer zahlreich versammelten Schar von Freunden beiderlei Geschlechts in die Stadt Marsinopolis, Merßeburgk genannt, gebracht und dort unter Begräbnisgottesdiensten, die einer solchen Ehefrau würdig waren, bestattet. Sie ehrte den Tod und das Begräbnis ihres Gatten durch vielfältige Spenden in

44) Das Michelsberger Nekrologium verzeichnet am 20. und 28. November eine *Bertrad monacha de cella Pauline*, das Todesjahr wird nach 1107 anzusetzen sein.

45) Der Hinweis zeugt von einem bereits etablierten Zivilrecht. Damit war die rechtliche Möglichkeit gegeben, später einen Teil des beweglichen und unbeweglichen Gutes legal der Kirche zu übertragen. Was Ulrich seiner Familie hinterließ, bleibt unsicher. Sein Sohn Werner muß wenigstens umfangreichen Landbesitz in Sachsen erhalten haben (vgl. Kap. 23, 24), Paulina erhielt ein Wittum, das ihr materielle Unabhängigkeit und wohl auch Landbesitz sicherte (vgl. Kap. 18, 27 u.ö.).

den Almosentopf der Armen. Ferner ließ sie auf eigene Kosten eine mit dem Kloster an der Südseite verbundene Kapelle von anmutigster Zier errichten und bat sich aus, die mit Schmuckstücken und kirchlichen Geräten vorzüglich ausgestattete Kapelle zu Ehren des heiligen Johannes des Evangelisten weihen zu lassen.⁴⁶ Aber auch der Gnade der Gastlichkeit genügte sie entsprechend den Vorschriften der Apostel:⁴⁷ zur Beherbergung von Pilgern ließ sie ein Armenhaus in ebendieser Stadt mit großen Geldmitteln ausstatten und durch neue Gebäude erweitern.⁴⁸ Zu dessen Fertigstellung gab sie die jährlichen Einkommen aus ihren Gütern in einem Maße aus, daß sie sich und ihre Töchter noch des weiblichen Schmuckes entledigte und aus der gesamten Familie von überall her alles nur Entbehrliche in unbeschadetem Glauben und in aller Ehrenhaftigkeit zusammentrug, auf das sie ihr begonnenes Werk zum Lobe Christi und zum Nutzen der Armen vollendete.

Kapitel 13 Wie Paulina nach dem Tode ihres Gatten den heiligen Schleier nahm

Das, was Paulina viele Jahre hindurch im Geiste getragen hatte, wünschte sie nun, nach Empfang der Freiheit, endlich auszuführen. Nach dem Hinscheiden ihres Gatten veränderte sie ihre Lebensgewohnheiten, nahm den heiligen Schleier, verlobte sich dem ewigen Bräutigam und entflamte ganz in göttlicher Liebe.

All die vielen Jahre hindurch war sie so begierig nach der Freiheit und der Lösung aus den ehelichen Banden gewesen, daß sie nach dem Tod ihres doch durchaus geliebten Gatten keine Trauer aufkommen ließ, sich im Gegenteil sogar freute, in Christus verwitwet zu sein, daß ihr also mehr Freude aus dem wiederempfangenen neuen Bräutigam erwuchs, als daß sie sich in Trauer um den verlorenen Gatten eines fleischlichen Ehebündnisses abhärmte.

Den pflichtgemäßen Schmerz der seufzenden Seele um den Hingang des Ehegatten wog die Freude über den Erhalt der Möglichkeit auf, freier nach dem Höchsten suchen zu können, denn die Lösung der ehelichen Fessel bedeutete für Paulina in ihrer Liebe zu Christus die vollendete Gelegenheit zu heiligem Fortschritt. Der Apostel sagt hierzu: *Eine Frau ist gebunden, solange ihr Mann lebt; wenn aber der Mann gestorben ist, ist sie frei, zu heiraten, wen sie will; nur geschehe es im Herrn. Glücklicher aber ist sie zu preisen, wenn sie unverheiratet bleibt.*⁴⁹

46) Die Merseburger Bischofschronik berichtet vom Bau einer Johanneskapelle unter Bischof Werners Nachfolger Albuin (1097–1112). Es ist nicht endgültig geklärt, ob das dort erwähnte *monasterium* den Dom oder das Peterskloster meint. Wahrscheinlich entstand die Kapelle am Peterskloster; vgl. *Chron. epp. Mers.* (wie Kommentar, Anm. 15) 186.

47) Vgl. Röm 12,13; vgl. 1 Petr 4,9; vgl. Hebr 13,2.

48) Eines dieser Gebäude könnte die Pauluskapelle gewesen sein, die laut Merseburger Bischofschronik *apud monachos in hospitali* errichtet wurde; vgl. *Chron. epp. Mers.*, Kommentar, wie Anm. 15) 186.

49) 1 Kor 7,39–40; Röm 7,2.

Die verwitwete Magd Christi durfte das Verlockende nun tun, denn bis sie (ausführen) durfte, was sie konnte und was ihr genehm war, hatte sie es wegen der ehelichen Bindung abgelehnt. So gelobte sie Gott Enthaltbarkeit, verblieb und alterte in der Unverletzlichkeit dieses Gelübdes und vollendete den Lauf ihres Lebens in untadeligem Glauben, wobei sie sich die wittwenhafte Enthaltbarkeit in der Freiheit des Gelübdes zu eigen machte, wie sie früher die mit ehelicher Keuschheit verbundenen Pflichten eingehalten hatte.

Kapitel 14 Wie Paulina nach dem Tode ihres Gatten zum zweiten Mal nach Rom pilgerte

Als sie nun alle ihre Mittel zum Nutzen der Armen, zum Schmuck von Kirchen oder zum Bau von Hospitalgebäuden ausgegeben hatte, kam sie wiederum demütig zum apostolischen Sitz, um dort zu beten.⁵⁰ Sie empfing Rat über den Zustand ihres vergangen, gegenwärtigen und künftigen Lebens, bat um Vergebung ihrer Sünden und erhielt sie. Als sie dann in gewohnter Weise die Grabstätten der Märtyrer aufsuchte, bekräftigte sie auch dort durch Opfergaben ihre Gelübde und tat auf jede nur erdenkliche Weise ihren Vorsatz, Witwe zu bleiben, in heißem Flehen kund. Während sie eifrig bei der Sache war und nur wenige Gedanken auf ihre Rückreise und die ihrer Begleiter verwendete, verließen diese bereits die Stadt und ließen sie in dem Glauben zurück, sie befände sich in ihrer Gesellschaft.

In einem Zustand wunderbarer Demut irrte die für Christus bestimmte Frau allein hin und her und nährte sich, gleichsam in die Gesellschaft der Heiligen versetzt, von geistigen Genüssen. Die Eile ihrer Begleiter, welche eher das Ausgehen des Reiseproviantes und des Taschengeldes zurücktrieb, als daß sie das Verweilen an den heiligen Stätten und der günstige Anlaß, so ihr frommes Verdienst zu mehren, hielt, täuschte Paulina. Sie vermeinte, den Gefährten unmittelbar zu folgen, doch sie verirrte sich, nachdem sie die Stadt verlassen hatte. In Unkenntnis des rechten Weges, den sie einschlagen sollte, ging sie immer mehr in die Irre. Wen nämlich ein unbekannter Pfad in die Irre treibt, der wird, wie der Volksmund sagt, um so langsamer zurückfinden, je mehr er (scheinbar) vorankommt, und so mehrt ihm die Länge des Weges den Ertrag einer solchen Mühe.

Kapitel 15 Wie sich Paulina verirrte, ihr aber ein Adler voranflog und sie den rechten Weg wiederfand

Als sie also hin und her überlegte und ganz und gar nicht wußte, was sie tun sollte, siehe, da flog mit raschem Flügelschlag ein Adler heran, warf sich mit dem Vorhaben, ihr gleichsam die Richtung zu versperren, in die sie weitergehen wollte, in die Mitte des Weges und stürzte die verblüffte Frau in nicht geringe Verwirrung. Dann erhob er sich wieder, wandte sich im Fluge

50) Paulinas zweite Romreise fällt höchstwahrscheinlich in die Zeit vor 1102, Papst war Paschalis II. von Ravenna (1099–1118).

dorthin, wo er ihre Reisegefährten voranschreiten wußte und lenkte die Umherirrende gleichsam zu ihren Begleitern hin.

Weil aber die Magd Gottes dem Adler als Orakel wenig Aufmerksamkeit schenkte und ihren Weg behend fortsetzen wollte, kam der Vogel wiederum heran, warf sich der Reisenden in den Weg und wies der irrenden Frau mit ebenderselben Bewegung wie vorher die Spuren der vorauseilenden Weggenossen. In weiser Ahnung erkannte die Magd Christi, daß sie in der Weissagung des Vogelfluges die göttliche Vorsehung zur Wegbegleiterin hatte, sie folgte dem voranfliegenden Vogel durch die Einöde und wurde schneller als gesagt von diesem Führer mit ihren Reisegegnossen zusammengeführt.

Die Schülerin Christi liebte nämlich, noch als sie verheiratet war und doch schon immer nach Keuschheit strebte, den Johannes in verehrender Anbetung vor den anderen Aposteln, und so liebte sie auch vor allen anderen Vögeln den Adler,⁵¹ der zum Lobe des Apostels seines geistigen Erkenntnisvermögens wegen im Fluge dargestellt wird. Paulina war würdig, den zum Führer ihrer Schritte zu haben, durch dessen Worte und Verdienste sie in angemessener Sorge um ihren Glauben der Sünde des Irrtums entsagte.

Sie kam aber auf ihrem Weg in die Heimat mit einem päpstlichen Schreiben zum Kloster des heiligen Blasius im in Schwaben gelegenen Schwarzwald,⁵² doch fand sie den dortigen Abt schon verstorben. Sehr schmerzlich empfand sie es, daß sie das Gelübde, das sie im Sinn hatte, nicht ausführen konnte, denn Gott bestimmte es anders. In Frieden zog sie weiter, nachdem sie von den Brüdern des Klosters im Schwarzwald aus Liebe eine Mauleselin (für die Reise) erhalten hatte.⁵³

Kapitel 16 Wie nach dem Tode der Mutter Paulinas Vater in Hirsau Mönch wurde und in Frieden Ruhe fand

Als sie nach einem gewaltig langen und sehr mühevollen Weg nun zu ihren Besitztümern zurückgekehrt war,⁵⁴ fand sie ihre Mutter verstorben und

-
- 51) Als Symbol der Himmelfahrt Christi wird der Adler seit Hieronymus († 420) und Gregor († 604) dem Evangelisten Johannes zugeschrieben. Interessant ist Sigebotos Bezug auf den Zusammenhang zwischen Vogelflug und geistigem Erkenntnisvermögen.
- 52) St. Blasien im Schwarzwald übernahm 1072 die *Consuetudines* von Fruttuaria und war bischöfliches Eigenkloster, während Hirsau als dynastische Eigengründung der rechtlichen Ausgangslage Clunys nahekam. Namentlich faßbar ist ein Abt Udo, der am 24. September 1105 verstarb. Der sich damit ergebende Zeitunterschied zwischen Paulinas Romreise und ihrer Rückkehr über St. Blasien könnte ein Indiz dafür sein, daß es sich um ein Ereignis mit vorrangig topischer Bedeutung handelte („Hindernisse auf der Suche nach dem *wahren* Mutterkloster“). Die Konzentration dieser Suche auf Hirsau wird damit verstärkt; vgl. dazu Küsters (wie Kommentar Anm. 24).
- 53) Das Tier galt als Attribut der *Pauperes Christi*.
- 54) Paulina wird zu dieser Zeit auf ihren Besitztümern im östlichen Sachsen gelebt haben (vgl. Kap. 38 ff.).

von ihrem Gatten im Kirchlein zu Dubersan begraben.⁵⁵ Den Sinn des Vaters aber traf sie bei der Überlegung an, wo und wie er die restliche Zeit seines Lebens, die seinem hochbetagten Alter noch verblieb, zu göttlichem Dienst bestimmen und die Ausschweifung weltlicher Leichtfertigkeit seiner früheren Jahre verhüllen könnte. Von nun an nahm ihr Vater Moricho im Kloster Hirsau⁵⁶ das Joch des Herrn dankbar auf sich, nachdem er vorher unter seinen Söhnen und Töchtern seinen letzten Willen hinsichtlich seines Vermögens kundgetan hatte.⁵⁷ Als er später sein Leben unter der Zucht der Ordensregel glücklich beendete, fand er bei seinen Vätern in Frieden die ewige Ruhe.

Kapitel 17 Wie Paulina das Grab ihrer Mutter besuchte und wieder schied, nachdem ein von Gott gesandtes Wunder geschehen war

So wandte sich die selige, ihrer Eltern und ihres Ehemannes beraubte Frau in unveränderter Gesinnung an den Vater der Waisen und Führer der Witwen und wartete auf den Trost des himmlischen Bräutigams, während sie weiter nach dem strebte, was gerecht ist. Schließlich machte sie sich, getrieben von der Liebe zu ihrer Mutter, an einem gewissen Tage auf zu der Stelle, wo jene begraben lag, um ihrem Leichnam einen Besuch abzustatten. Ganz von Tränen überströmt, brachte sie Gebetsopfer für die Erlösung ihrer Mutter dar und erkannte dann aufgrund eines auf göttliches Geheiß geschehenen Wunders, daß diese das Licht der Ewigkeit besaß. Als Paulina nämlich ihr Gebet beendet hatte, entdeckte sie beim Aufrichten, daß die Kerze, die sie zu Häupten der Mutter hingestellt hatte, vom Himmel herab angezündet worden war. Beim Anblick dieses Wunders fühlte sie die Gegenwart göttlicher Gnade und erkannte daraus, daß ihre selige Mutter in ewigem Frieden ruhte.

Tatsächlich ist offenbar, daß das Licht ihrer beider Verdienste, des Verdienstes der Mutter nämlich und des der verwitweten Tochter, zusammenfloß und daß für die Augen des Betrachters sichtbar gemacht wurde, was im Verborgenen geschah.

-
- 55) Die verschiedenen Schreibungen des Ortsnamen in den späteren Auszügen und Kompilationen lassen auf eine frühe Unsicherheit schließen, wo das Grab von Paulinas Mutter zu suchen sei. Möglicherweise handelt es sich um das 8 Kilometer westlich von Jena gelegene Döbritschen, das 1280 urkundlich erwähnt wird. Ein Ort gleichen Namens liegt südlich von Camburg an der Saale.
- 56) Das Schwarzwaldkloster wurde 1059 durch Adalbert von Calw neu gegründet und 1069 durch den aus St. Emmeram in Regensburg berufenen Wilhelm, den späteren Abt, durch die Übernahme der cluniazensischen Gewohnheiten reformiert. Innerhalb kurzer Zeit wurde Hirsau zu einem Verfechter der cluniazensischen Reformideale und zum Haupt eines mächtigen Verbandes.
- 57) Einen großen Teil seines Besitzes hat Moricho sicherlich in das Kloster Hirsau eingebracht. Neben den beiden (?) Söhnen waren Töchter, die bereits eine Mitgift erhalten hatten, also auch Paulina, nicht mehr erberechtigt. War sie allerdings die älteste Tochter, so konnten ihr zusätzliche Liegenschaften übertragen worden sein. Morichos Sterbedatum bleibt unbekannt, zum Zeitpunkt der Gründung Paulinzellas (zwischen 1102 und 1105) aber hat er sicher noch gelebt.

Kapitel 18 *Wie und wann die selige Paulina an den Ort kam, an dem sie jetzt im Herrn ruht*

Aber weil die Menge an (beweglichem) Familienvermögen durchaus erschöpft war und allmählich schwand⁵⁸ – Paulina hatte ja, wie berichtet, all ihren Besitz für die Bedürfnisse Notleidender aufgewendet – und weil sie in mütterlicher Liebe ihre Kinder als Erben ihrer Güter eingesetzt hatte,⁵⁹ und so aus den Einkünften nichts oder doch nur wenig geblieben war, und weil auch der Anlaß gekommen war, ihren brennenden Wunsch zu erfüllen, so strebte sie danach, allein Gott noch vollkommener zu gefallen und verlangte nach der Abgeschiedenheit der Einöde.⁶⁰ Sie ergab sich dem Wunsch nach einem zurückgezogenen Leben ganz und gar und ließ sich in einem Gau Thüringens, der Längwitz genannt wird,⁶¹ eine der gewünschten Armut angemessene kleine Behausung errichten. Um von nun an ganz für Gott ins Feld zu ziehen, weihte sie sich seinem Dienst und sprach: „Hier soll meine Ruhestätte im Heiligen Geist sein, hier will ich wohnen und den Tag des Gerichtes erwarten.“⁶²

An demselben Ort ließ sie zum Gedächtnis der Maria Magdalena⁶³ auch eine Kapelle erbauen, zunächst aus einfachem Holz, später aus Steinen, und

- 58) Paulina könnte zu diesem Zeitpunkt über eine in zwei Ehen erweiterte Mitgift, zwei Morgengaben und zwei Witwenausstattungen verfügt haben. Die Ausstattung mit Landbesitz über die Morgengabe oder das Wittum ist sehr wahrscheinlich. Das Familienvermögen wird hier aber kaum mehr als einen Teil der Fahrhabe Paulinas und die Einkünfte aus ihren Gütern meinen.
- 59) Der Rückzug aus der Welt kam einem Ausscheiden aus dem weltlichen Rechtssystem gleich, Verfügungen mußten also vorher getroffen werden. Es muß Vermutung bleiben, was sie ihren Kindern hinterließ, falls diese schon vom Vater geerbt hatten und Paulina umfangreichen Landbesitz zurückhielt und in die Stiftung einbrachte. Aus dem davon nicht erfaßten Vermögen könnten die Söhne Grund und Boden sowie Fahrhabe, die Töchter insbesondere Kleidung und Schmuck geerbt haben.
- 60) Vgl. Reg. S. Ben. 38. Die erneuerte Forderung nach *eremus* und *solitudo* wurde von den Reformern als zentral verstanden.
- 61) Der Längwitzgau (Lengvicz, Langwizza) ist nördlich des Thüringer Waldes, südlich von Stadtilm zu lokalisieren. Das Gebiet gehörte vielleicht zu einem Lehen, das Moricho von Heinrich IV. erhalten hatte und war dann entweder als Mitgift oder eine zusätzliche Ausstattung an Paulina gelangt. Ebenso konnte es als Morgengabe oder Wittum aus einer der beiden Ehen an Paulina gefallen sein, dafür scheinen die in Kapitel 50 erhobenen (als Topos zu verstehenden) Besitzansprüche der männlichen Verwandtschaft zu sprechen. Die Stelle ist ein wichtiger Beleg für die territorialpolitische Bedeutung der Gründung von Reformklöstern.
- 62) Die Stelle findet sich im Originaltext der Vita nicht, ist aber im *Chronicon ecclesiasticum* des Nikolaus von Siegen überliefert (Kommentar, wie Anm. 5, 272).
- 63) Maria Magdalena galt als bevorzugte Schutzheilige der Frauen, sie verkörperte die asketische Buße für ein sündiges Leben. Häufig trat sie, meist zusammen mit Johannes dem Täufer, als Schutzpatronin von Doppelklöstern auf, die der Tradition des bretonischen Wanderpredigers und radikalen Reformers Robert von Arbrissel nahestanden (um 1045–1116). Erst in einer späteren Phase der Entwicklung Paulin-

widmete sie nach der Weihe durch den ehrwürdigen Bischof Heinrich von Magdeburg⁶⁴ der heiligen Maria Magdalena.

Kapitel 19 Wie der Teufel die Kapelle zweimal zerstörte usw.

Der Erinnerung wert aber scheint es, einzuflechten, mit welch gewaltigen Anstrengungen der alte Feind gleichsam von Anfang an das Gift seiner Bosheit gegen die Magd des Herrn und ihre Niederlassung schleuderte und deutlich seine furchtbare Absicht zeigte, zu verhindern, was sie schon zum Teil in Angriff genommen hatte.

Kaum hatte nämlich die Magd Christi die Kapelle, von der wir sprachen, vollendet und zur Weihe vorbereitet, als plötzlich um Mitternacht ein rasender Sturm das ganze aus Dächern und Bretterwerk fest gefügte Gebäude auseinanderriß, niederschmetterte, zertrümmerte und weithin verstreute. Die Bruchstücke wurden wieder eingesammelt und in einem festeren Verband untereinander gesichert. Doch in der Nacht, die dem Tag der Weihe vorausging, zerschmetterte sie ein noch heftigerer Sturm und zersprengte sowohl das, was durch Mauerwerk gestützt wurde als auch das Mauerwerk selbst.

Paulina aber war mit Glauben und Standhaftigkeit gegen den Feind gewappnet; beseelt von der Hingabe an Gott und einer Zuversicht, verachtete den feindlichen Ansturm wie das Gewebe einer Spinne⁶⁵ und zögerte nicht, das begonnene Vorhaben mit einem Eifer zu Ende zu bringen, der dem früheren in nichts nachstand. Der Satan aber schärfte die Pfeile seiner Bosheit, weil er mit gewissem Scharfsinn vorausgesehen hatte, daß sein Schlupfwinkel durch die Verehrung Gottes verändert werden sollte. Unter Aufbietung all seiner Kräfte und Listen versuchte er, diesen Quell nachfolgender (göttlicher) Gnade zu erschüttern. Als aber die Kirche geweiht war, blieb die Magd Christi unbeirrt an diesem Ort und, abgegrenzt gegen die Verlockungen der Welt, machte sie die Waldgegend zu einem Haus des Gebetes.

Kapitel 20 Unter welcher strenger Zucht Paulina an diesem Ort lebte

Mit welcher Strenge sie an diesem Ort ihren Leib quälte,⁶⁶ wie rauh das Gewand aus Ziegenfell war, mit dem sie ihre durch Fastenübungen, Nachtwachen und Gebete geschwächten Glieder scheuerte und bändigte, wie sie ihre

zellas (vgl. Kap. 46) tritt ein Patronat Johannes des Evangelisten und Marias hinzu, ein Hinweis darauf, daß die Gründung in ihrer Frühphase radikalreformerisch ausgerichtet war.

64) Die Kapelle wurde zwischen 1105 und 1107 von Erzbischof Heinrich von Magdeburg (1102–1107) geweiht. Der lateinische Text bietet die Namensform *Ehelone*, die auf einen Abschreibefehler zurückzuführen sein könnte.

65) Die Stelle erinnert an die Wort- und Bildwahl bei P. Vergilius Maro (*Georgica* 4, 147), Martialis (*Epigramme* 3, 93) und dem frühchristlichen Redner Arnobius (*Gegen die Heiden* 6, 16).

66) Die asketischen Übungen kennzeichnen ebenso wie die Formulierungen *cilicii asperitate* und *ferreis carthenis* die radikale Frühphase der Stiftung.

kaum noch an den Knochen hängenden Gelenke mit eisernen Ketten strafte, welche Feder könnte das beschreiben? Oder wie sie mit ihrem ganzen Geist dem Wachsen und Werden des äußeren Menschen den Kampf angesagt hatte und die noch immer vorhandenen aufbegehrenden verdächtigen Leidenschaften ihres Leibes mit dem Schwert eifriger Zucht abtötete? Um für Christus zu leben, wählte sie also den Tod des Fleisches, damit dem Leben, wenn es dahinwelke, nicht der (ewige) Tod folge, wenn es, durch den Tod bedrängt, vergehe. „Was hat mir die Linderung meiner körperlichen Bedürfnisse gebracht“, sprach sie, „deren Ende Wurm und Asche ist, die dem ewig wechselnden Zufall unterworfen sind und heiliger Verehrung, in der man Gott sucht, immer feindlich im Wege stehen? Dem inneren Heil nämlich ist entzogen worden, was dem Fleisch umso üppiger zugestanden wurde, und dem Leib war jeder Überfluß an Reichtum ebenso hinderlich, wie das, was der Seele an einzig geschuldeter Notwendigkeit vorenthalten wurde. Das Süße schmeckt der Seele bitter, das Bittere süß; den Fortschritt des Geistes bezeugt der Verfall des Fleisches, und dem Schöpfer vollständig dienen wird nur, was ihn in dem allen Schöpfern eigenen Ehrgeiz (auch äußerlich Vollendetes zu schaffen) verletzt hat. Ein (gemeinsames) Ende ist dem gesetzt, was aus verschiedenen Anfängen entsteht, und alles, was das unbeständige Rad des Glücks emporsteigen und wieder versinken läßt, beschließt die notwendige Frist des sich vollendenden Laufes.“

Also starb die Magd Christi für die Welt, um in Christus zu leben und sprach mit dem Apostel: *Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.*⁶⁷ Mit dem ganzen Verlangen ihrer Seele suchte sie nun ihren Geliebten auf ihrem Lager, dessen sie sich nun auf ewig erfreuen kann.⁶⁸

Kapitel 21 Wie Paulina durch Handarbeit der eigenen Not Genüge tat und Land hinzuerwarb

In vollendeter Seele also kündigte sie dem weltlichen Prunk auf, errichtete ihre Behausung um der inneren Ruhe willen zwischen den Tieren des Waldes und übersprang die Fallstricke der sündigen Welt mit dem Fuß der Tugenden. Gerade so gedachte sie der apostolischen Vorschrift: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen,⁶⁹ und der Worte Salomons: *Geh zur Ameise, du Fauler, und werde weise, die im Sommer sammelt, was sie zur Winterzeit verzehrt,*⁷⁰ wie auch schließlich dessen, was in den „Leben der Väter“ zu lesen ist: Darum kämpft gegen den Mönch, der arbeitet, nur ein einziger Teufel, gegen den, der in Muße untätig bleibt, ein tausendfacher Feind.⁷¹ Tag und Nacht verband sie

67) Gal 2, 20.

68) Vgl. Hl. Sal. 3,1.

69) Vgl. 2 Thess 3,10.

70) Spr. Sal. 6,6.8.

71) Vgl. Vitae Patrum 4, 39.

deshalb mit ihrer Hände Arbeit, sie betete ohne Unterlaß und arbeitete beim Beten.⁷²

In der Provinz⁷³ nun, in der sie lebte, gab es keine Frau, die ihr hinsichtlich ihrer äußerst kunstreichen Erfahrung beim Weben von golddurchwirkten Chor- und Meßgewändern oder beim Herstellen von Gold-, Silber- oder Seidengeweben jeglicher Art überlegen war, ja kaum eine, die ihr darin gleichkam. Durch diese Handarbeit schritt sie soweit voran, daß sie mit der Bezahlung und dem Lohn für diese Arbeiten ihrer eigenen und der Not derjenigen, die bei ihr lebten, Genüge tat und gewisse, ihrem damaligen Aufenthaltsort benachbarte Güter erwarb und ihrer Niederlassung angliederte; es handelte sich um Nuisaza, Hengilbach und Besitzungen in Lyeberga und Nabewinden.⁷⁴

Daß sie auf diese Weise viel zusammentrug, viel oder doch das meiste aber auch wieder verlor, das verletzte die Magd Christi ein wenig, weil sie bemerkte, daß eine feindliche Hand sich das aneignen wollte, was sie mit viel Schweiß zum Dienst an Gott vorbereitete. So erging es ihr mit dreißig Gold- oder Silbermark oder dem Lohn für andere Dinge, die im Verlaufe von kaum einer Stunde des Nachts heimlich aus der Kirche entwendet wurden. Da die fromme Frau aber (mit den Waffen der Gerechtigkeit) *in der Rechten und in der Linken*⁷⁵ immer auf Christus hinschaute, konnte sie weder durch das, was sie erworben hatte, jauchzend in die Höhe erhoben, noch von dem, was sie verloren hatte, betrübt zu Boden geworfen werden.

Nichts aber auf der Erde geschieht ohne Grund und in keinem Falle entsteht Unrecht aus dem, was unser aller gerechter Richter in weisem, wenn auch verborgenem Ratschluß zuläßt. Wir glauben also, daß das auf göttlichen Ratschluß hin geschah, damit später das Verdienst ihres Gottvertrauens in das von ihr begonnene Werk belohnt würde, was (sonst) als etwas gewürdigt würde, das mit eitlem Metall aus ihrem Besitz vollendet worden sei.⁷⁶

Die selige Paulina wandte sich also nicht in Mißtrauen von Gott ab, vielmehr erahnte sie mit vorausschauendem Geist, daß an ebendieser Stätte eine monastischer Verehrung würdige Gefolgschaft emporwachsen werde. Bei Gebet und Arbeit empfahl sie Gott, dem Sachwalter aller Dinge, eifrig zur Vollendung an, was sie in Angriff genommen hatte.

72) Vgl. Reg. S. Ben. 48.

73) Die Grenzen diese Gebietes bleiben ungewiß. Paulinzella gehörte zur Diözese Mainz.

74) Die erworbenen Güter lagen wohl bei Neusitz (bei Gösselborn), bei Hengelbach und Groß- und Kleinliebringen (nördlich von Paulinzella), sowie bei Nahewinden (östlich von Großliebringen) in der weiteren Umgebung. Urkundenbelege aus dieser frühen Zeit der Stiftung sind nicht überliefert.

75) 2 Kor 6,7

76) Die Stelle klingt an das zisterziensische Ideal an, gerade beim Bau und der Ausstattung von Kirchen und Klöstern nur der eigenen geistigen und manuellen Arbeit zu vertrauen und die Macht des Geldes zu verachten.

Kapitel 22 Von Paulinas tiefer Demut

Sie fühlte bereits tiefere Liebe zu Christus als zu den zurückgelassenen Rechtstiteln und den Ehren der Vorfahren, und stützte sich bei der in Angriff zu nehmenden Einrichtung des klösterlichen Lebens an jenem Ort allein auf den, dessen Macht der Wandel alles Irdischen nichts anhaben kann. Auf alle nur erdenkliche Weise bemühte sie sich, den Augen desjenigen zu gefallen, dessen Gabe es war, was sie in ihrem Eifer ausführte, und durch den sie vor allem ein gutes Zeugnis beim Heiligen Geist besaß.

Sie bevorzugte Einfachheit hinsichtlich Kleidung und Lebensführung und schämte sich weder Verwandten noch Freunden gegenüber der Bescheidenheit demütiger Armut. Die Hoffnung auf das ewige Leben hielt ihren Geist dicht auf den Spuren Christi. Wenn sie nämlich gezwungen war, sich in Sachen irgendeines wichtigen Geschäftes zuweilen nach Sachsen oder anderswohin aufzumachen, so reiste sie auf einem Maultier, wie gewöhnlicher keins zu finden war und das einen aus Strickwerk geknoteten Eselssattel trug, auch wenn sie in aller Eile den Rückweg antreten wollte.

So widersetzte sie sich mit demütiger Stirn der sündhaften Welt, rühmte sich mit den Worten des Paulus des Kreuzes Christi⁷⁷ und beanspruchte in keiner Weise ihre vornehme Herkunft, indem sie (etwa) ein geschmückteres Gewand unter dem heiligen Schleier trug. Auf ihren Reisen pflegte die gott-ergebene Magd hinten am Sattel befestigte Beutel oder vielmehr Bündelchen mit sich zu führen, so daß man sie eher für eine Lastenträgerin, für eine Landstreicherin, die ihre Habe mit sich schleppt, oder gar für eine reisende Krämerin hielt, als für eine ehrwürdige Frau, zumal sie obendrein nur einen Begleiter hatte, der noch dazu nicht ritt, sondern zu Fuß ging.

Kapitel 23 Von der Umkehr ihres Sohnes (auf den Weg des Herrn)

Es geschah aber, daß Paulina oftmals eines anstehenden Geschäftes wegen einen bestimmten Weg von Thüringen nach Sachsen nahm und dabei durch einen Ort kam, der Gatterstedt genannt wird,⁷⁸ wo damals ihr Sohn lebte. Doch kehrte sie nicht bei ihm ein, da er sich mit frechem Sinn ihren Ermahnungen ein wenig entgegen zu stellen schien und bekannt war als einer, der über das Maß hinaus auf ritterliche Turniere und kriegerische Auseinandersetzungen setzte.

Er war ein Ritter von höchstem Wagemut,⁷⁹ von edler Körperhaltung und schlanker Statur, frohgemut und voller Eifer, edel, weder geizig noch verschwenderisch, seinen Freunden unbedingt treu, seinen Feinden ein Schreck-

77) Vgl. Gal 6,14.

78) Der Ort liegt nordwestlich von Querfurt im Bistum Merseburg, eine Burg ist dort bezeugt.

79) Der folgende Tugendkatalog Werners zeichnet das Idealbild eines weltlichen Ritters. Vor dem Hintergrund der späteren Konversion ist dem mit Blick auf das Publikum der Vita besondere Bedeutung beizumessen.

nis, ein Liebhaber, doch kein Anhänger geistiger Beschäftigung, rühmig bei kriegerischen Ereignissen und kaum jemandem dabei an eifernder Leidenschaftlichkeit unterlegen. Da er nun neben anderen Eigenschaften auch an ausgezeichneter Tapferkeit soviel besaß, wie ein weltliches Leben fordert, kämpfte er einmal in der Stadt Merseburg vor dem Kaiser und dessen Hof mit gezücktem Schwert in einem Einzelkampf gegen den Mann, der seinen Bruder erschlagen hatte,⁸⁰ und ging als Sieger hervor.

Warum aber sollten wir das zum Lob eines Mannes vorbringen, wenn nicht seine Demut in der Gnade Christi dem irdischen Ruhm folgte, um die weltliche Vortrefflichkeit hinter sich zu lassen und später gewissermaßen in seinen Sitten nicht das offenbar wurde, was er in der Welt gewesen, sondern wozu er geboren war? *Der Wind nämlich weht, wo er will*,⁸¹ und wie er denen einen Zeitpunkt des Erbarmens setzt, denen er (helfen) will, so bestimmt er auch für die, derer er sich endlich erbarmt, einen Zeitpunkt und setzt fest, wann sie Fortschritte machen.

Als nämlich besagter Werner unlösbar in weltliche Angelegenheiten verstrickt zu sein schien und seiner seligen Mutter gar keine Hoffnung mehr auf eine Bekehrung ihres Sohnes blieb, da geschah es, daß der königliche Hof zu Goslar zusammentrat und die Fürsten sich versammelten, um über den Zustand des Reiches zu beraten.⁸² Unter ihnen war eben auch Werner. Sein Verstand war von höfischer Bildung und einer gewissen strahlenden Helligkeit so geformt, daß er sich vor den Höflingen und den durch weltlichen Ruhm sich auszeichnenden Männern keinerlei ungebildete Einfalt gestattete, sondern vor allen ruhmvoll auftrat. Er und die Welt schienen nämlich in gleichem Maße füreinander bestimmt zu sein, und was die eine noch als Blüte versprach, pflückte der andere schon als die vermeintliche Frucht üppigen Lebens.

Das aber sollte damals gründlich geändert werden. ER nämlich, der Matthäus die Strahlen glänzenden Metalls verächtlich machte und stumpf erscheinen ließ, ER, der den in falscher Begierde entflammten Sinn des Saulus

80) Werner soll den Tod seines Bruders Friedrich in einem gerichtlichen Zweikampf in Anwesenheit von Kaiser und Hof gerächt haben. Zeitlich kommt wohl nur Heinrich V. (1098/1111–1125) in Frage. Es kann nicht genauer angegeben werden, um welchen seiner Besuche in Sachsen es sich handeln könnte. Möglich scheint, daß der höfische Rahmen hier die Weltverbundenheit des Ritters Werner illustrieren soll.

81) Joh 3,8.

82) Es kann nicht begründet festgelegt werden, welcher Hoftag zu Goslar gemeint ist, wenn man die wenigen chronologischen Angaben der Vita als bewiesen ansieht, kommt ein Zeitraum von etwa 1100 (Werner könnte dann das kampffähige Alter erreicht haben, wenn man annimmt, daß er um 1085 geboren wurde) bis ca. 1108 in Frage (vgl. Urkundenbeleg unten). Es ist wahrscheinlich, daß dem deutlich topischen Ereignis („weltlicher Ritter entsagt seinem Besitz zugunsten eines Klosters und bekehrt sich zu christlichem Lebenswandel“) vielmehr ein würdiger Rahmen gegeben werden sollte, der höfische Kontext zeigt die Konversion in besonderem Licht.

bezhäimte,⁸³ ER wandelte in sieghafter Gnade auch die Gesinnung dieses Dickschädels,⁸⁴ weil das mütterliche Gebet ihm vorauseilte. So verkehrte sich durch plötzliche Veränderung in seinem wunderbar aufgeschreckten Geist die Liebe plötzlich in Haß und der Haß in Liebe, und nachdem die verstehende Gnade des heiligen Geistes ausgeströmt war, erfüllte sie ihn ganz. Er überantwortete die blühende Ehre weltlicher Zierde SEINEN Blicken. Den höfischen Festen weltlicher Zierde zog er frommes Streben vor, öffentliche Plätze vertauschte er frohgemut mit abgeschiedenen Orten und beschloß, den durch göttliche Fügung entdeckten Schatz mit einem Riegel zu sichern.

Alle, die die glaubwürdige Kunde von Werners Umkehr auf den Weg des Herrn in Verwunderung stürzte, staunten und erkundigten sich eifrig, was diese plötzliche glückliche Wandlung der Gnade Gottes bei einem höfischen Mann wohl bedeute. Er aber schätzte in seinem veränderten Sinn die prächtigen Würden des königlichen Hofes gering, eröffnete niemandem, was er vorhatte, sondern verbarg das Geheimnis seines Gewissens und begab sich in aller Eile auf seine Besitztümer. Lange bewegte und erwog er im Geiste, wie er Christus zum Erben seiner Güter machen könne; zum einen wog der Lohn seligen Verdienstes, zum anderen trieb die unsichere Lage der Welt. In seinem Herzen bewegte er einzig und allein die Frage, wie er, der Entlaufene und Abtrünnige, sich seinem Gott wieder nähern könne und wie der bis jetzt in seinem Innern lebende weltliche Mensch durch geistige Zucht unschädlich gemacht werden könne. Es war nämlich gegen seine Einsicht, das schon begonnene Gebäude seines Glaubens auf sandigem Fundament zu errichten, sondern er wollte auf festen Felsen gründen,⁸⁵ was er als Baumaterial für das (ewige) Leben zusammengetragen hatte.

Kapitel 24 Wie Werner der Mutter sein Geheimnis eröffnete und ihr nachfolgend die Waffen ablegte

Die fromme Mutter hatte von all dem keine Kenntnis und wußte überhaupt nicht, was die göttliche Gnade an ihrem Sohn bewirkt hatte. Auf gewohnte Weise reiste sie einmal wegen einer zu verhandelnden Angelegenheit nach Sachsen und kam durch den Ort, wo ihr Sohn lebte. Durch einen Boten von ihm gerufen, lehnte sie es ein erstes und auch ein zweites Mal ab, zu kommen. Beim dritten Mal jedoch wurde sie von der frommen Bitte des Sohnes besiegt und traf ihn am folgenden Tage zu einem Gespräch.

Als sie nun so beisammen saßen, besprachen sie ihrer beider verschiedenen Angelegenheiten, vieles wurde ausführlich erörtert, und weil sie um das Geheimnis seines Gewissens noch nicht wußte, brachte sie auch eine seiner vornehmen Herkunft angemessene Verhelichung zur Sprache und erwähnte sein künftiges Erbe. Was sollen viele Worte? Der Diener Christi eröffnete sei-

83) Vgl. Mt 9,9; vgl. Apg 26,12 ff.

84) im Original: *rinoceros*.

85) Vgl. Mt 7,24 ff.

ner Mutter ohne Zögern, was er im Sinn trug und deutete näher an, was es mit der Sache auf sich habe. Er heftete seinen Geist fest auf Christus und verbrannte, zum unerbittlichsten Feind seiner eigenen Fleischlichkeit geworden, seine Burg, damit die Grundlage jeglichen wiederkehrenden Übels vernichtet sei. Hierauf legte er als eifriger Nachfolger seiner Mutter die Waffen ab und machte durch den Bund der Hoffnung und des wahren Glaubens Christus vor Zeugen zum Erben seiner Güter. Leichten Sinnes gelobte er, vollkommen auf den Weg des Herrn umzukehren und überantwortete sich und seinen gesamten Besitz Gott, dem Vater aller Dinge.⁸⁶

Er empfing die Tonsur, doch war er bisher der Regel klösterlicher Zucht noch nicht unterworfen, sondern verweilte noch etliche Zeit draußen bei den bärtigen Brüdern,⁸⁷ nachdem er allein seinen weltlichen Lebenswandel aufgegeben hatte, um seinen Besitz zum Nutzen des von ihm erwählten Klosters freier zu verwalten.

Kapitel 25 Welche Mönche als erste jenen Ort zu bewohnen begannen

Zu dieser Zeit aber gab es im Kloster zwei Mönche aus Schwaben, Eberno und Sigeboto,⁸⁸ welche die Bitten der Magd Christi überzeugt hatten, bei ihr zu bleiben und sich dem begonnenen Werk mit aller Kraft zu widmen. Dem einen von ihnen, Eberno, wurden alle damals anstehenden Arbeiten anvertraut, dem anderen aber, der die schwere Last der äußeren Pflichten zunächst vorsichtig ablehnte, die Sorge um sein eigenes geistiges Fortkommen und das der anderen. Aber die Sache kam unter den Händen jenes nicht voran, weil er weniger geeignet war, klösterliche Angelegenheiten zu bewältigen und er mit seinen Kräften der auferlegten Last nicht gewachsen war; er zog hinweg und überließ dieses Amt dem anderen. Genauso machten es auch mehrere aus verschiedenen Orden.

Als die Magd Christi an diesen Ort gekommen war, um ihn zu besiedeln, da strömten sie ihr anfangs zu, doch zogen sie, sei es aus Angst vor der verhassten Einsamkeit, sei es – was glaubhafter ist – verleitet von der eigenen Unbeständigkeit, in demselben Wankelmüt, in dem sie kamen, später wieder hinweg. Wenn sie aber kamen, um bei ihr zu bleiben, gab die Magd Christi ihnen immer eine Bleibe in ihren Behausungen; sie selbst zog sich von den lie-

86) Offenbar regelte auch Werner seine Vermögensverhältnisse in einem Testament (*Christum heredem bonorum suorum faciat*). Eine 1108 in Goslar von Heinrich V. ausgestellte Urkunde bestätigt eine Schenkung Werners an Paulinzella; vgl. Beleg bei Dieterich (wie Kommentar, Anm. 6) 921, Anm. 1. Falls Werner keine Nachkommen besaß, müssen der Familienstiftung umfangreiche Besitztümer mit den dazugehörenden Leibeigenen zugegangen sein.

87) Als Laienbruder konnte Werner über seine in die Stiftung eingegangenen Besitztümer relativ ungehindert zu deren Nutzen verfügen.

88) Dieser Sigeboto ist nicht identisch mit dem Autor der Vita, der erst mit dem zweiten Abt Ulrich vor 1120 aus Hirsau kam. Bezeichnenderweise kommen die ersten beiden männlichen Konventualen aus der gepriesenen Reformlandschaft Schwaben.

ben Brüdern zurück⁸⁹ und ließ sich keine festen Häuser, sondern gleichsam Hirtenhütten an einem etwas abgelegeneren Ort errichten, doch entfernte sie sich nicht aus dem geliebten Tal.

Weil aber die Fremden in so unbeständigem Wechsel kamen und wieder hinweg zogen, besprach sie sich mit ihrem Sohn und dem oben erwähnten Mönch Sigeboto, der sich im übrigen bei der ganzen Einrichtung des Klosterlebens überaus eifrig zeigte und auch sein Leben dort beendete. Sie beschloß in heilsamem Ratschluß, daß ein Sachwalter für ihre Gründung aus einem in der alten Regel der Vorfahren bewährten Kloster gefunden werden müsse. Er sollte den Weg der Vorfahren gut kennen und geeignet sein, neue Seelen zu gewinnen.

Solange jedoch die Sache in der Hand ihres Sohnes und der anderen Mönche wenigstens etwas voranzukommen schien, wenn es um das Kloster in ihren Wunschvorstellungen auch besser stand als in der Wirklichkeit, zog sich die selige Frau von diesem Ort zurück, da sie um ihr eigenes Geschlecht und das der bei ihr lebenden Gefährtinnen sehr wohl wußte. Sie wählte sich einen abgelegeneren Winkel als Behausung und hinterließ der Nachwelt damit ein bedeutsames Beispiel dafür, daß Furcht vor größerem (Übel) Schutz sei vor geringerem (Übel). Denen nämlich, die Gott in rechter Weise suchen, nützt ein Zusammenleben mit Frauen gewöhnlich nicht viel, im Gegenteil, es schadet ihnen sogar mehr.

Kapitel 26 Über Paulinas Trennung von den Mönchen

Als nun viele sich darüber beklagten, daß sich Paulina von ihrem Sohn, der, wie berichtet, inzwischen (auf den Weg des Herrn) umgekehrt war, und von den anderen, die sie entsprechend ihrem Gelübde zusammengeführt hatte, trennte, sprach sie selbst: „Wenn mein Sohn mich allein zur Mutter hat, wird er all die Frauen, die mit mir zusammenleben, nicht zu Müttern haben. Und wenn auch das Wort der Mutter den Sohn immer von einem Verdacht freisprechen kann, so wird doch eine Vermischung der Geschlechter jenen, die ihre Mütter nicht bei mir haben, wenn auch nicht tatsächlich, so aber doch durch falschen Verdacht schaden.“ Denn wo eine andere Regel ausdrücklich eine Vermischung der Geschlechter, von Männern und Frauen, zuließe, seien sie auch durch Heiligkeit ausgezeichnet, so würde ein solches Zusammenleben den Ränken der Widersacher offenstehen, auch wenn die Heiligkeit beider Geschlechter mit dem Blitz der Wunder Berge spaltet und durch den Glauben und die Würde ihrer Gebete Berge versetzt.⁹⁰ Solches ist nur zu vermeiden, wenn Furcht und Liebe zu Gott dazwischen treten und die Sorgfalt der Hirten sie durch die Wand göttlichen Wortes voneinander trennt.

Wie gesagt, zog sich Paulina äußerlich von ihren Brüdern zurück, im Herzen aber blieb sie ihnen eng verbunden. Fortwährend erwog sie im Herzen

89) Vgl. zum damit beginnenden Übergang von einer Gemeinschaft weiblicher Religiösen zu einem Doppelkloster Kap. 26 und ausführlicher im Kommentar.

90) Vgl. 1 Kor 13,2.

hin und her, brachte zur Sprache und verwandte Eifer und lange Überlegungen darauf, wie ihre Gründung durch einen würdigen Hirten zum Blühen zu bringen wäre, wie man das begonnene Werk vollenden, mittels eines Privilegs dem apostolischen Stuhl unterstellen und somit in Freiheit übergeben könnte.⁹¹

Kapitel 27 Wie Paulina zum dritten Mal nach Rom kam und dem heiligen Petrus das Kloster überantwortete

Nach Anrufung des Allerhöchsten nun, der den Wunsch all derer erfüllt, die ihn fürchten, und ihr Gebet erhört, zog sie in Sachen ihrer Klostergründung schon zum dritten Mal nach Rom.⁹² Am Altar des heiligen Petrus legte sie eine zum apostolischen Maßgewand passende gewirkte Stola als Geschenk nieder und eröffnete Paschalis, dem obersten aller Priester, was sie aus ihren Besitztümern für den Bau des Klosters verfügt hätte. Sie erhielt das Privileg apostolischer Autorität zum Schutz ihrer Güter und deren rechtmäßiger Übertragung und konnte nun ihre eigenen Besitzungen und, was immer ihre Brüder Udalrich und Poppo, ihre Schwester Bertrad⁹³ und ihr Sohn Werner aus ihrem ererbten Vermögen dazu beitrugen, rechtmäßig Gott und der heiligen Maria überschreiben,⁹⁴ zum künftigen Nutzen derjenigen, die Gott in besagtem Kloster dienen wollten.

Um die Gründung nun auch zu sichern, empfahl und überantwortete sie das Kloster im Zustand der Freiheit von öffentlicher Gewalt dem seligen Petrus und der römischen Kirche. Papst Paschalis ordnete an, daß vom Abt des Klosters jährlich eine Goldmünze an den Altar des heiligen Petrus gezahlt werden müsse.⁹⁵ Damit nämlich sollte festgeschrieben sein, daß die Satzungen dieser Freiheit und Güterübertragung unantastbar und, von aller Herrschaft weltlicher Macht frei, befestigt sein würden, und das Kloster für immer unter dem Schutz der römischen Kirche gesichert sein sollte.

Für all das, was sie in großer Ehrerbietung überantwortet hatte, erflehte die Magd Christi nach Erhalt des urkundlichen Zeugnisses den Segen des Papstes und kehrte zurück. Damit es aber keinen Ort auf der Erde gäbe, der ihres sich mehrenden Verdienstes nicht teilhaftig wäre, war sie würdig, auf göttlichen

91) Die damit angestrebte *romanitas* und *libertas* beschränkte die potentiellen Mutterklöster auf den Kreis der benediktinischen Reformklöster.

92) Die dritte und letzte Romreise Paulinas fällt in das Jahr 1106 oder kurz davor. Papst war Paschalis II. von Ravenna (1099–1118).

93) Über die Geschwister Paulinas ist nichts bekannt. Durch die Güterübertragungen muß ein Großteil der Besitzungen Morichos in die Stiftung Paulinas eingegangen sein.

94) Mit der Unterstellung unter Rom und der damit erfolgten Institutionalisierung der Gründung wird die Gottesmutter Maria neben Johannes dem Evangelisten zur Hauptpatronin. Das Patronat Maria Magdalenas tritt in den Hintergrund (vgl. Kap. 18). Die Stiftung hieß mindestens bis zum Tode Paulinas (1107) Mariazell.

95) Damit war die Unterstellung unter Rom besiegelt und wurde jährlich symbolisch bekräftigt. Die folgenden Formulierungen gemahnen an eine Urkundenvorlage.

Ratschluß hin gezüchtigt zu werden, als sie mit einem so großen, vom römischen Stuhl empfangenen Schatz den Heimweg antrat.

Kapitel 28 Von der auf göttliches Geheiß empfangenen Züchtigung

Auf Paulina auf dem (Rück-)Weg war, geschah es, daß sie sehr hart von dem Pferd stürzte, auf dem sie saß, so daß der Knochen ihres einen Armes derart in zwei Teile zersplitterte, daß der verzerrte Arm nach einem solchen schweren Sturz von nun an durch keine Macht der Heilkunst mehr zusammenwachsen konnte. Dennoch ließ sich die heilige Frau ihren Schmerz nicht anmerken,⁹⁶ denn von Paulus hatte sie in Worten und Taten gelernt, daß die Vollendung der Tugend auf Leid beruht,⁹⁷ von Johannes, daß Gott den in Zucht nimmt und zurecht weist, den er liebt,⁹⁸ und wie Jakob empfing sie vom Engel die Segnung des Hinkens und kehrte nach Hause zurück.⁹⁹

Dann aber wurde die Güterübertragung und die Bestätigung der Freiheit für das Kloster zu Rom im Jahre 1106 der Geburt unseres Herrn festgeschrieben unter der Regierung des erhabenen Kaisers Heinrich V., für das Kloster der frommen Frau Paulina in Thüringen, in der Mainzer Diözese, deren Bischofsstuhl Adelbert innehatte,¹⁰⁰ im Längwitzgau, in der damaligen Grafschaft des Sizzo,¹⁰¹ wo die zwei Bäche Bärbach und Rottenbach zusammenfließen, zur freiheitlichen Verwaltung allen, die diesem Kloster durch Lebensführung und Sitten vorstehen und der dreisten Herrschaft aller, seien es Vögte oder Untervögte, sowie jedwedem Machtmißbrauch entzogen.¹⁰²

Kapitel 29 Wo sich die selige Paulina um einen neuen Hirten bemühte

Die selige Paulina nun fühlte sich bereits in großer Hoffnung ermutigt, sie würde das von ihr begonnene Werk auch zu Ende führen, und deshalb be-

96) Unempfindlichkeit gegen Schmerz galt als Zeichen von Heiligkeit.

97) Vgl. 2 Kor 12,7–10.

98) Vgl. Offb 3,19.

99) Vgl. 1. Mos. 32,26.32.

100) Adelbert I., Graf von Saarbücken, 1110–1137 Erzbischof von Mainz.

101) Sizzo ist der Leitname der thüringischen Schwarzburger und späteren Schwarzburg-Käfernburger. Sie hatten mit kurzen Unterbrechungen die Vogtei über Paulinzella bis zur Auflösung des Klosters 1534/1542 inne. Hier handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Sizzo II., Graf zu Schwarzburg, 1050–1115(?).

102) Sieboto inseriert hier offenbar wörtlich die Schlußformel einer Urkunde. Das Gründungsprivileg, das Papst Paschalis II. 1106 für Paulinzella ausstellte, ist ebenso wie die Gründungsurkunde Heinrichs V. aus dem gleichen Jahr nicht erhalten. Das einzige der Fälschung unverdächtige Dokument ist die Bestätigung des Klosterstatuts durch Heinrich V. vom 26. August 1114, die, wie es üblich war, Formulierungen der vorausgehenden Dokumente wieder aufnahm. Die Herkunft der Textvorlage muß ungeklärt bleiben. Der Hinweis auf die Handlungsfreiheit der Äbte und die Rechenschaftspflicht der Vögte weist in die Nähe der Bestätigung von 1114, die ihrerseits nachweislich vom Hirsauer Formular (1075) beeinflusst wurde; vgl. Urkundenbuch (wie Kommentar, Anm. 7) Nr. 7.

dachte und erwog sie gründlich hin und her, woher und wen sie ihrem Kloster als würdigen Hirten erwählen könnte. Zwar kannte sie teils vom Hörensagen, teils aus eigener Erfahrung viele Klöster und Orden, besonders aber in Schwaben. Aber sie war doch unschlüssig, mit welchem Kloster sie zuerst dem Wunsch ihrer dringenden Absicht Genüge tun sollte.

Zur damaligen Zeit gab es im ganzen römischen Reich kein derart schrecklich verödetes und vereinsamtes Gebiet, wo so viele Männer und Frauen im Dienste an Gott geistige Frucht reifen ließen, wie in Schwaben, wo in der Schwärze des Waldes¹⁰³ und der Schrecknis der Gegend soviele Gärten voller Köstlichkeiten blühten und soviele Rosenhaine voller Tugenden unter klösterlicher Regel empor sprossen. Man konnte in dieser schrecklichen Einöde so etwas wie die Zelte des alten Gottesvolkes entdecken,¹⁰⁴ wo die Herzöge und Fürsten der Mönche, die ihren truppweise marschierenden Gemeinschaften voranzogen, Rast hielten, wo der unzugängliche Schlupfwinkel wilder Bestien¹⁰⁵ in eine gewaltige Versammlung von Völkern und einen Chor von Heiligen verwandelt worden war, wo es walddreiche Täler, grünende Wiesen und Quellen frischen Wassers gab, die in überströmender Fülle sprudelten.¹⁰⁶ Dort wehren die steilen Hänge der Felsen, die dichten Wälder und die tiefen Täler die lärmende Unruhe weltlichen Getriebes ab und halten sie fern, dort freut sich das wahre Israel nach dem Untergang des Pharaos und seiner Triumphwagen seiner neuen Freiheit¹⁰⁷ und gewinnt auf sicherem Pfad das Land des verheißenen Erbes durch die Gründung von Klöstern für die allein rechtmäßige Lehre.

In einem schwarzen und mißgestalteten Haupte nämlich und einem minderwertigen Leibe wiegen große und leuchtende Augen die angeborene Abscheulichkeit der gesamten Erscheinung auf, und als die vornehmsten Organe am Kopf stellen sie die geringsten Teile des Körpers unter ihren Schutz. In gleicher Weise erhellte auch dort die im schattigen Sitz des Waldes überall strahlende klösterliche Zucht mit dem hellen Glanz ihrer Regel ganz Schwaben, und Schwaben wiederum erhellte den ganzen Erdkreis. Den Lehren der Vorväter stellte sie neue an die Seite, und sie vertrieb alte und eingefleischte Schatten dank ihres schwäbischen Lichts.

103) Sicher eine Anspielung auf den Schwarzwald. Der hagiographische Topos „einst Wildnis – jetzt schöner Ort“ verstärkt den bewußt zugespitzten Kontrast zwischen der Zeit vor und nach der Ordensreform. Die Fruchtbarmachung der Natur ist gleichbedeutend mit der Fruchtbarmachung des Geistes durch die Reform.

104) Anspielung auf den Auszug der Israeliten aus Ägypten, vgl. z.B. 2. Mos 13,20.

105) *Erenus* ist seit dem 9. Jahrhundert auch ein Synonym für *silva*. Der dichte, tiefe Wald galt als ein Symbol für Heidentum und als Wohnsitz fabelhafter Wesen.

106) Die Stelle bietet Anklänge an den Topos vom *locus amoenus*, der bis ins 16. Jahrhundert ein Hauptmotiv in der idealen lateinischen Naturschilderung bildete. Der klassische *locus amoenus* enthielt die sechs landschaftlichen Reize „Baum“, „Wiese“, „Quelle oder Bach“, „Blume“, „singender Vogel“ und „kühlender Wind“. Zugleich wird auf die Vorliebe der Benediktiner angespielt, in Tälern zu siedeln. Sie galten als Ort der rechten Demut.

107) Vgl. 2. Mos. 14,28; 15,1.4.17.

Unter all diesen Glanzlichtern nun erstrahlte in jenen Zeiten das Kloster Hirsau wie das Sternbild der Venus oder der Morgenstern, der den kommenden Tag ankündigt, und es zeigte allen, die auf der Suche nach der Wahrheit waren, durch sich den Weg und das Abbild ewigen Lebens und künftiger Glorie. Fest gegründet auf einen Felsen¹⁰⁸ nämlich war es noch immer so mit der Standhaftigkeit heiliger Tugend gegen die Fluten der Welt, die Pforten der Hölle und die Gewaltherrschaft des Königs und seiner Verbündeten gewappnet, daß es damals, als das päpstliche Urteil diesen vom Leib der Kirche abtrennte und ihn als Rebellen wider den päpstlichen Stuhl mitsamt seinen Anhängern durch das Schwert kirchlicher Strenge verurteilte,¹⁰⁹ den Angehörigen jedweden kirchlichen Standes, die das Gift des königlichen Irrtums ausspieen, sicheres Asyl bot, seien es Bischöfe oder Äbte, hochgebildete oder unwissende (Brüder), und um keinen Preis weltlicher Macht oder politischer Autorität, die ihre Pfeile abgründiger Bosheit gegen es schleuderte, wich. Denn als der gemeinsame Feind aller mit List und Tücke gegen das Kloster nichts auszurichten vermochte, versuchte er es über Geschenke oder mittels Gewalt, doch eher schwanden die Kräfte des Angreifers als die Zuversicht des sich widersetzenen (Klosters). Also tobte der König mit verschiedensten Machenschaften gegen das Kloster, das er seinen Plänen in seiner kirchlichen Eintracht im Wege stehen sah.¹¹⁰ Bald drohte er, es durch alles vernichtendes Feuer zu zerstören, bald hetzte er seine höfischen Hunde gegen das Kloster los, und setzte die Drohungen in die Tat um. Aber wie ein unverrückbarer Fels inmitten rasender Sturmfluten trotzte Hirsau den andonnernden Gewalten und verharrte unbeschadet in der Einheit der heiligen Kirche.

Was soll ich erzählen, wie der Feind eine bewaffnete Menge gegen Hirsau führte, in der als Fahnenträger und Befehlshaber der anderen Werner, der Bischof der Straßburger Kirche, voranschritt, um die übrigen Hirsauer zu besiegen? Er kam in die Pforzheim genannte Stadt und legte als erster statt des Bischofsornats den Brustpanzer an; und nachdem er (auf diese Weise) einen verkehrten Stand angenommen und Gesinnung und Gewand verändert hatte, das heißt, sich aus einem Kleriker in einen Wüterich verwandelt hatte, hauchte er in eben diesem Brustpanzer auch schneller als gesagt sein Leben aus. So kam der Angriff der ganzen Gottlosigkeit in Verwirrung und die Angreifer wichen zurück.¹¹¹

108) Vgl. Mt 7,24; 16,18.

109) Gemeint ist die erste Bannung Heinrichs IV. durch Gregor VII. im Jahre 1076.

110) Vgl. zu den Angriffen Heinrichs IV. auf Hirsau u.a.: *Bertholdi Annales 1054–1080* (MGH. SS 5, 264–326) hier 301, sowie *Vita Willihelmi Abbatis Hirsaugiensis auctore Haimone* (ed. W. Wattenbach, MGH. SS 12, 209–229) hier 222.

111) Die Episode um den Straßburger Bischof Werner beschwört die einstige politische und wirtschaftliche Ausstrahlungskraft Hirsaus. Werner unterlag als Führer des kaiserlichen Heeres in einer für Hirsau besonders günstig endenden Schlacht. Unmittelbar vor Schlachtbeginn soll ihn ein plötzlicher Tod ereilt haben, die führerlosen kaiserlichen Angreifer wurden daraufhin in die Flucht geschlagen. In Sigebotos Verständnis trug Werner von Straßburg als Vertreter der Reichskirche

Hirsau nämlich war gleichsam ein Spiegel und eine Lehrmeisterin der gesamten klösterlichen Zucht, ein Ofen zur Entfernung des Rosts der Sünden und eine glühende Prüfung. An Strenge stand es den Klöstern in ganz Deutschland nicht nach, vielmehr überflügelte es viele von ihnen in der Zucht monastischen Lebens und im Ansehen; es war gleichsam eine Quelle bewährter Ordnung des geistlichen Lebens, aus der Ströme himmlischer Lehren hervorsprudelten und die Seelen derer benetzten, die nach der Glorie Christi dürsteten.

Kapitel 30 Wie sich die selige Paulina mit ihrem Sohn nach Hirsau aufmachte, um einen Abt für ihr Kloster zu erbitten und wie sie unterwegs krank wurde

Wie schon berichtet wurde, hatte die Magd Christi sich also mit ihrem Sohn beraten und auf den Rat weiterer Männer von reiferem Verstande hatten sie einhellig beschlossen, den Hirten für ihr Kloster in Hirsau zu suchen. Sie selbst drängte sehr zum Aufbruch und machte sich mit den anderen nach Hirsau auf, und empfahl Gott die Angelegenheit in vielen Gebeten. Als sie nun aber ein gewisses Stück des Weges bereits hinter sich hatten, befahl sie die Last einer Krankheit, an der sie (später) auch starb. Die Beschwerlichkeit des schon hinter ihnen liegenden Weges ließ ihre Begleiter zögern und hinderte sie, umzukehren, vielmehr fühlten sie Mut und Kraft genug, das begonnene Unternehmen auch zu Ende zu bringen. So wandten sie sich dem Kloster Schwarzach¹¹² zu, durch das sie mit der Magd Chisti gekommen waren, vertrauten die Sorge um ihre fromme Reisegefährtin dem Abt des dortigen Klosters an und setzten ihre Reise fort.

Der Abt und seine Brüder umsorgten die ihnen anvertraute Mutter Paulina mit allem Notwendigen, bald der Heiligkeit und Würde der berühmten Frau wegen, bald um der Gnade der Gastfreundschaft willen. Er brachte den ihm übergebenen Schatz in einem ganz in der Nähe des Klosters gelegenen Schlafgemach unter, so wie es seiner Meinung nach Paulinas Ehrwürdigkeit und ihrem geschwächten Zustand am besten entsprach, und er begann, sie in äußerst diensteifriger Liebe zu umsorgen.

mit Schuld an der Kirchenspaltung (vgl. *Bertholdi Annales*, wie Anm. 109, 301, Z. 47 ff. sowie die *Vita Willihelmi*, wie Anm. 109, 222, Z. 16 ff., die mit geringfügigen Abweichungen über das Ereignis berichten); vgl. auch Mitzschke (Kommentar, wie Anm. 2) 66, Anm. 2.

112) Es handelt sich um die Benediktinerabtei St. Felicitas in Münsterschwarzach bei Würzburg in Franken. Sie war in der zweiten Hälfte des 11. Jh. ein Zentrum der junggorzischen Bewegung gewesen. Vom Kloster Gorze bei Metz waren seit 933 Versuche ausgegangen, den Reformgedanken in den Reichsklöstern durchzusetzen. Von der cluniazensischen Reform unterschied sich diese Bewegung vor allem dadurch, daß sie Eigenkirchenrecht und Vogtei unangetastet ließ. Im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts wurde die Abtei von Hirsau neu reformiert. Zur Zeit der Reise Paulinas stand ihr Abt Altmann vor (1096–1113).

Die selige Paulina aber, voll heiliger Frömmigkeit und Demut, lehnte diese zahlreichen Dienstleistungen ab und wählte als wahrhaft Arme in Christus eine ihr zusagende Bleibe im Armenhaus als Wohnung, unter den Ärmsten der Armen. Sie hatte nämlich weder ihr Gelübde beim Ablegen der heiligen Profess vergessen noch die bewußte Geringschätzung (irdischer Bequemlichkeit) inmitten des verhaßten Reichtums. Trotz der Vornehmheit ihrer Abstammung zeigte sie durch die Haltung ihres Geistes und Körpers Zeichen der Demut.

Ihr Sohn Werner und die, die mit ihm gingen, wie berichtet wurde, beendeten ihre geplante Reise, vom Weg und von Gebeten beflügelt. Sie kamen nach Hirsau, legten dort vor dem ganzen Konvent unter flehentlichsten Bitten den Grund ihres Kommens dar, bewirkten, wenn auch nur mit einiger Mühe, daß man ihren Wunsch erfüllte und kehrten mit einem neuen Hirten und sechs weiteren Mönchen, die man ihnen mitgegeben hatte, frohgemut zur Magd Christi zurück.¹¹³

In diese kehrte der Geist zurück – sie hatte nämlich schon im Sterben gelegen – und sie sammelte ihre Kräfte, so gut sie konnte. Um die Lobeshymnen auf die göttliche Vorsehung gebührend ausbringen zu können, stand sie vor den Ankömmlingen. Sie empfing den gesandten Hirten in wunderbar freudiger Erregung und unter Danksagungen, daß ihr Gelübde und ihr Wunsch der Erfüllung würdig gewesen waren. Frohen Herzens seufzte sie nun nach Christus, schickte Dankgebete gen Himmel und bestimmte auf dem Sterbelager, daß die Brüder ihren Leichnam mit sich nach Hause führen sollten.

Kapitel 31 Vom glücklichen Tod der seligen Witwe Paulina

Als sich ihre Krankheit verschlimmerte, erhielt die Magd Gottes von ihrem Abt, der vor kurzen gekommen war, die letzte Ölung, wurde Christus überantwortet und mit den himmlischen Sakramenten gestärkt. In tiefem Glauben und voller Hoffnung auf das himmlische Königreich war sie Gott ergeben und diente ihm in ihrem Herzen und ihrer Seele, mit Verstand und Geisteskraft. Mit zum Himmel erhobenen Augen und Händen gab sie ihren Geist auf und betrat, über und über geschmückt mit glückseligen Verdiensten, das Gemach des ewigen Herrschers. Freudig beschloß sie ihren letzten Tag, alle, die dabeistanden, aber weinten.

Noch am Tag, bevor sie aus der Welt schied, hatte sie dem Abt, bei dem sie krank darniederlag, die Ankunft des neuen Hirten und seiner Begleiter vorausgesagt. Die Fessel, mit der sie umschlungen war, löste sich auf göttliches Geheiß hin an zwei Stellen, ohne daß sie es merkte; von den anderen wurde sie dann entdeckt.

113) Gewöhnlich wurden zwölf Mönche in eine Tochtergründung entsandt. Die diesbezügliche Zurückhaltung Hirsaus gegenüber Paulinzella bleibt ungeklärt.

Die selige Paulina aber starb im Jahre 1107 nach der Geburt des Herrn, an den 2. Iden des Monats März.¹¹⁴ Die Brüder zelebrierten gemeinsam mit den Mönchen des Konvents, in dem sie krank gelegen hatte, feierliche Meßfeiern, empfahlen den Geist ihrer seligen Mutter dem höchsten Richter über die Lebenden und die Toten, der ihn auch gnädig aufnahm, und ehrten Paulinas glücklichen Tod, indem sie allerorts Lobgesänge erschallen ließen. Dann verschloß Abt Gerung¹¹⁵ in Anwesenheit von Paulinas Sohn Werner und den übrigen Brüdern ihren heiligen Leichnam in einen Sarg und sie überführten ihn in das von ihr früher gegründete Kloster. Dort bestatteten sie die Gebeine vor dem Altar des Heiligen Kreuzes,¹¹⁶ nachdem zuvor die Begräbnisfeierlichkeiten in würdiger Ordnung und Ehrerbietung zelebriert worden waren. Über den heiligen Gebeinen hielten sie Leichenwachen, und miteinander wetteifernd und in nie erlahmender Anstrengung und Fürsorge widmeten sie sich ihrem verdienstvollen Werk, um dessen Vollendung es allerdings – wie berichtet – in der Vorstellung besser als in der Wirklichkeit bestellt war.

Kapitel 32 Von Paulinas Oheim

Aber wir wollen nun Übergangenes wieder aufgreifen und über die Taten Werners berichten, des Oheims Paulinas und Bischofs seligen Angedenkens der heiligen Kirche zu Merseburg.¹¹⁷

Dieser Priester Christi war ein Mann von großer Heiligkeit und Klugheit, (er war) die auf einem Berge liegende Stadt, die nicht verborgen sein kann und das Licht auf einem Leuchter,¹¹⁸ der das Haus der Kirche erleuchten mußte. Als Nachfolger der Apostel hatte er zu Recht den Bischofsstuhl inne, zu Recht war er kraft seiner Sitten und seiner Lebensführung Stellvertreter des höchsten Priesters auf Erden und schon im voraus hatte er Christus als rechtskräftiges Vermächtnis seines heiligen Lohns im Himmel erkannt. Nichts galt ihm mehr als Christus, denn er suchte in allem nicht was sein, sondern was Christi war.

114) 14. März 1107. Das erst im 16. Jahrhundert angelegte Nekrologium des Klosters Münsterschwarzach verzeichnet Paulina nicht, dagegen ist sie im Kalendarium des Klosters Michelsberg eingetragen.

115) Gerung, aus dem württembergischen Adelsgeschlecht der Buchauer, stand dem Kloster als erster Abt von 1107 bis zu seinem Tod 1120 vor.

116) Paulina wurde zunächst in der Magdalenenkapelle beigesetzt, da die Klosterkirche zu diesem Zeitpunkt kaum in den Fundamenten gestanden haben dürfte. Der Kreuzaltar befand sich in der Vierung, Paulina wurde also im Langhaus bestattet. Die spätere Umbettung in die Klosterkirche beschreibt Kapitel 52.

117) Die folgenden vier Kapitel um den Merseburger Bischof Werner enthalten zum Teil wörtliche Übernahmen aus dessen 1093 entstandener Vita. Merseburg war 1091 reformiert worden und stand in der Tradition des um 1070 durch Herrand aus Gorze erneuerten Klosters Ilseburg. Der hinter ihm stehende Personenkreis war stark antikaiserlich geprägt; vgl. *Vita Wernheri ep. Mers.* (wie Kommentar, Anm. 4), passim und zur kompositorischen Bedeutung dieses Exkurses ausführlich im Kommentar.

118) Vgl. Mt 5,14–15.

Ihn hatte nun eine derartige Leidenschaft ergriffen, das Wort Gottes zu säen, daß er seiner eifrigen Predigtstätigkeit die meisten anderen bischöflichen Geschäfte unterordnete und sich als voarausschauender Hirte mit ganzer Kraft darum bemühte, neue Seelen zu gewinnen. Er machte sich die Seelsorge um das Volk der Slawen zur Aufgabe und verkündigte ihm das Wort des Heils, denn einen Großteil von ihnen hielt noch die Sünde des Götzendienstes darnieder. Weil er aber ihrer Sprache nicht mächtig war, ließ er sich Bücher in der slawischen Sprache herstellen, damit er mit Hilfe der Buchstaben für die lateinische Sprache die Sprechweise der slawischen Sprache ausdrücken und was er nicht verstand durch zischende Laute¹¹⁹ den anderen verständlich machen könnte.

Seine Predigten hatten großen Einfluß, weil seine Lehre mit der eigenen Tat in Einklang stand, das heißt, er tat das, was er lehrte, und in dem Bemühen um völlige Reinheit wusch er die sündenbeladenen Gewissen der anderen durch sein eigenes Beispiel und die Lehre. Niemals forderte er, etwa wie ein gieriger Hirte oder Kaufmann, von den ihm anvertrauten Schafen Milch oder Wolle,¹²⁰ sondern er wandte der unter seinem Schutz stehenden Herde des Herrn freiwillig und heiteren Sinns mehr Sorgfalt zu, als es von ihm gefordert war.

Kapitel 33 Wie die Kirche zu Werners Zeiten verfolgt wurde

Zu der Zeit aber, als, wie berichtet, die Strenge päpstlicher Entscheidung in einem kirchlichen Strafgericht¹²¹ über Kaiser Heinrich IV. den Bann verhängt hatte, brachte auf der ganzen Erde, besonders aber in Gallien und Germanien,¹²² die äußerst heftige Sturmflut der Ketzler und Schismatiker¹²³ das Schiff der Kirche zum Erzittern. Diese, die gewissermaßen von der Einheit (der Kirche) abgefallen waren, empfanden gleichsam Mitleid mit dem bestrafte König, sie klagten, daß es am päpstlichen Stuhl keinen Platz für die Gerechtigkeit mehr gäbe und wiesen auf jede Weise eine Vorentscheidung in der Sache des Königs zurück, wobei sie seine vermeintliche Unschuld verteidigten. Die anderen aber waren von höherer Einsicht und Vorsicht; sie wahrten die Einheit der allumfassenden Kirche in einem echten, nicht in einem erheuchelten Frieden und billigten die kirchlichen Entscheidungen, den Papst ent-

119) Sigeboto spielt auf die Zischlaute der slawischen Sprachen an. Die Missionstätigkeit unter der slawischen Bevölkerung ist vermutlich mit Blick auf die zisterziensischen Missionsbemühungen betont worden.

120) Vgl. Ez 34,2-3.

121) Gemeint ist wieder die erste Bannung Heinrichs IV. durch Gregor VII. 1076.

122) Gemeint sind die Reformlandschaften.

123) Der Kirchenspaltung bezichtigt Sigeboto die Reichskirche, die sich auf Seiten des Kaisers stellte. Daneben hatten die Reformer mit verschiedenen Häretikerbewegungen zu rechnen, zur Zeit der ersten Bannung Heinrichs IV. mit der von Oberitalien ausgehenden Pataria und zur Zeit der Abfassung der Vita mit den in Frankreich an Einfluß gewinnenden Wanderpredigern und Eremiten.

sprechend den rechtmäßigen Lehrsätzen der Kirche als gleichstarke Kraft (dem Kaiser gegenüber) im Gleichgewicht zu halten.

So wurden durch diese Aufspaltung in Parteien die Gewänder Christi zerrissen, die Gnade des Friedens verworfen, das Gefüge gleichwertiger Glieder einer Gemeinschaft aufgelöst und die von allen Laien so dankbar empfundene kirchliche Einheit und Einmütigkeit erschüttert.

Viele der geistlichen Hirten wurden damals durch kaiserliche Verfügungen von ihren Sitzen aufgescheucht: höfische Hunde trieben die Schafe Christi den Zähnen der Wölfe zum Fraß zu. Was immer dem Unrecht noch förderlich war, begünstigte die Gnade des Königs und gutgeheißen wurde, daß er seine Burgen mit dornigem Geist zur Verteidigung wappnete.¹²⁴ Was aber gleichsam durch die Schönheit und den Glanz der Wahrheit nach dem wahren Gesetz katholischer Lehre ausgezeichnet wurde und mit festem Anker und dem unlösbaren Band der Liebe inmitten der feindlichen Sturmfluten am päpstlichen Stuhl vertäut war, daran zerrte der rasende Wind der Verfolgungen; und die Füße der Schismatiker und der von der kirchlichen Einheit Abtrünnigen traten den Leib Christi immer wieder in den Schmutz.

In einem solchen Zusammenhang also wurde der besagte Bischof (Werner) in einem Vergeltungsakt von Beamten des Königs ergriffen und eingekerkert, nachdem er schon vorher viel Unrecht erlitten hatte.¹²⁵ Man wollte ihn durch Folter aufschrecken und zwingen, den Exkommunizierten das Abendmahl zu reichen.¹²⁶ Der Priester aber gedachte seines Lebens und seines Amtes, er schüttelte die Drohungen der feindlichen Bosheit von sich ab und zog es vor, in der Einheit der katholischen Lehre tapfer zu sterben, als sich durch die Gemeinschaft mit von der Kirche Abtrünnigen zu besudeln.

Die höfischen Hunde mußten ihren Gefangenen schließlich unverrichteter Dinge entlassen, als die Standhaftigkeit des Priesters und ihre eigene Furcht vor dem Höchsten Richter sie besiegt hatte. Diese (die Unseren) konnte nämlich weder der Zorn des Tyrannen selbst beugen, noch die (verlogene) Schlaueit seiner Gnade oder Wohltaten, und so versuchte er es nun mit politischer Macht. Aber *ein starker Löwe* wuchs heran¹²⁷ wider die gegnerische Tyrannei, dem das tödliche Gift des Ungeheuers nichts anhaben konnte. Schließlich nämlich fiel der rasende Eindringling nach der Zusammenziehung von Trup-

124) Vgl. Jes 34,13.

125) Die Festnahme Werners muß in der Zeit zwischen der ersten Bannung Heinrichs IV. (Februar 1076) und der Bannlösung in Canossa (Januar 1077) erfolgt sein, möglicherweise vor Oktober 1076, als sich der Bischof von Merseburg dem Kaisergegner Werner, 1063–1078 Erzbischof von Magdeburg, anschloß; vgl. hierzu und zum folgenden: *Bruno de bello saxonico* (wie Kommentar, Anm. 21) 367 ff. sowie *Chron. epp. Mers.* (wie Kommentar, Anm. 21) 184 ff.

126) Die damit vollzogene Aufhebung der Exkommunikation lag nicht in der Befugnis des Bischofs.

127) Ez 19,3.

pen aus allen Landesteilen in Sachsen ein,¹²⁸ bewaffnet ging er gegen die Priester vor, die mit allerstärkster Autoritätsgewalt dem wahnwitzigen Frevel Einhalt gebieten wollten und verheerte dabei alles mit Mord und Brand, was ihm im Wege stand. Zuerst aber nahm er sich die vor, die er als Hüter der Gerechtigkeit und als Stellvertreter des Römischen Stuhles kannte und in denen er daher den Grund für seinen Angriff erblickte.

Da verließ der oben erwähnte Bischof Christi zur rechten Zeit seinen Sitz,¹²⁹ zwar war er bereit, das Äußerste für den Namen Christi zu erleiden, aber dennoch gedachte er des Lehrsatzes des Evangelisten, in dem es heißt: *Wenn man euch in der einen Stadt verfolgt, so flieht in eine andere*¹³⁰. Er zögerte also nicht, seinen Sitz der feindlichen Partei zu überlassen, obgleich ihm (noch) kein unmittelbarer Angriff drohte. Zu Recht aber meinte er, daß schon ein heller Sonnenstrahl die schwarzen Wolken vertriebe, den Verfolger abdränge und der Kirche so schnell wie möglich den Frieden zurückbrächte. Bischof Werner und die Seinen brachen auf, er befahl die ihm nach seelsorgerischem Recht anvertrauten Schäflein unter seinem Schutz dem Allerhöchsten Hirten und verließ seinen Sitz für eine gewisse Zeit; doch blieb er im Geiste bei ihnen.

Kaum aber war er eine Strecke von ein oder zwei Tagen von dem Ort entfernt, als die Sachsen mit einer gewaltigen Heeresmacht die feindlichen Scharen auf seinem Gebiet zerschlugen¹³¹ und versuchten, den Frieden eher mit der Waffe zu ertrotzen und als durch Kapitulation. Durch eine göttliche Offenbarung erfuhr der Priester des Herrn von dieser plötzlichen Wende; er brachte seine Begleiter zum Stehen, beendete die Weiterreise zum Erstaunen aller, die dabei waren, und kehrte plötzlich auf dem begonnenen Weg um. Noch am späten Abend vor dieser Offenbarung hatte er seinen Reisegeossen angekündigt, in der ersten Morgendämmerung würde man weiterziehen, am Morgen aber, als sie aufbrechen wollten, änderte der Bischof seinen Sinn. Kaum also war der Bekämpfer der Wahrheit zurückgedrängt, ja sogar durch Flucht entkommen, da kehrte der Bischof an seinen Sitz zurück, beschirmt von der göttlichen Gnade, ob er wegzog oder blieb.

Die restliche Zeit seines Lebens verbrachte der umsichtige Verwalter himmlischer Schätze bei kirchlichen Studien; beständig richtete er seinen Geist auf einen Zuwachs an Tugenden und machte sein Wort mittels seiner ei-

128) Im Winter 1079/80 zog Heinrich IV. mit einem großen Heer ein zweites Mal nach Sachsen, wo der von der Fürstenopposition gewählte Gegenkönig Rudolf von Schwaben seine Basis hatte, vgl. auch *Bernoldi chronicon* (MGH. SS 5, 385–467) hier 436 ff.

129) Werner verließ Merseburg vor dem Überfall der Sachsen auf das kaiserliche Heer bei Mellrichstädt 1078, kehrte aber nach der Schlacht zurück.

130) Mt 10,23.

131) Am 15. Oktober 1080 kam es in Hohenmölsen an der Elster, Nähe Zeitz, zu einer Schlacht, in der die Sachsen unter Rudolf von Schwaben dem Kaiser eine Niederlage bereiteten. Noch am gleichen Tag erlag Rudolf seinen Verletzungen.

genen Taten glaubhaft. Was die Geringschätzung, ja Marterung seines schwachen Leibes und dessen Bedürfnisse anbetraf, wuchs er derartig über sich hinaus und fügte seinen blühenden Verdiensten – wie soll ich das bezeichnen – gewisse höchste Dinge hinzu, daß mit menschlicher Wertschätzung von ihm gesprochen wurde. Man meinte, er hätte mit diesem Schritt voran zum Nutzen der Tugenden, der doch fast seine Kräfte überstieg, Gott eher angegriffen als ihm eine Freude bereitet. Vor dem Höchsten Richter, der unser aller Verdienste wägt, würde nicht der Makel einer Sünde an ihm haften, wenn der göttliche Urteilsspruch feststellt hätte, er habe dieser allzu großen Strenge gegenüber dem Leib entgegen können. Seine Heiligkeit schien die Heiligkeit an sich in gewisser Weise zu übertreffen, weil er von der Liebe zu Christus geleitet wurde und sich im köstlichen Duft der Salben Christi bewegte. Seine in jeder Hinsicht würdige Botschaft aber fand in einer wunderbar eifrigen Verehrung Christi unter den Menschen Verbreitung. Auch die, die beim Dienst an den himmlischen Sakramenten immer an Werners Seite standen, bezeugen es: nie feierte er die Geheimnisse des allerheiligsten Meßopfers, ohne dabei Tränen zu vergießen, so daß sein Opfer den göttlichen Blicken schon deshalb annehmbar wurde, weil er selbst, als lebende Hostie, in seinem reumütigen Herzen Buße tat.

Kapitel 34 Von dem Wunder über dem geweihten Blut des Herrn

Es trug sich nun einmal zu, daß der König nach Merseburg kam und auf Verfügung des königlichen Hofes ein Fest abhielt; zu dieser Zeit lebte er nämlich noch in Eintracht und Frieden mit der Kirche.¹³² So trat an diesem Tage nach gewohnter heiliger Sitte der Priester Werner in Mitra und Insignien vor, zelebrierte das ganze Hochamt der Messe und feierte in Gegenwart des Königs den ganzen dem Fest entsprechend feierlichen Gottesdienst nach bischöflichem Brauch.

Nach Beendigung der Messe nahmen die Ministranten am Altar den Kelch in Empfang, wuschen ihn recht nachlässig vom Wein rein und stellten ihn, wie es sich gehört, in die Sakristei zurück. Dieser Kelch aber war mit recht kunstreicher Sorgfalt gefertigt und wurde deshalb dem König auf seinen Befehl hin gebracht. Als er nun aber hineinblickte, erschien, weil er, wie gesagt, ungereinigt weggestellt worden war, Blut darin, so frisch, als sei es eben zu dieser Stunde aus der Seite des Herrn hinein geflossen. Der König und alle Anwesenden staunten sehr, am meisten jedoch verwunderte sich Bischof Werner; bald wischte er in großer Erregung mit einem schneeweißen Leinentuch das Blut, das erschienen war, ab und hielt es neben ein Kreuz, an dem ein wenig vom Blut des Herrn als heilige Reliquie haftete. Er meinte, daß das Blut, welches im Kelch zurückgeblieben war, sich in nichts von jenem unterschied, das ausgeströmt sei, als er (Christus) am Kreuze gehangen hatte. Al-

132) Heinrichs IV. Anwesenheit in Merseburg für die Zeit vor seiner Bannung ist mehrmals bezeugt, eine genauere Festlegung kann auch hier nicht erfolgen, vgl. u.a. *Bruno de bello saxonico* (wie Kommentar, Anm. 21) 348, Z. 8 ff. und passim.

lerdings wäre jenes damals von der gottlosen Hand eines Ungläubigen vergossen worden, dieses aber hätte die Rechte eines Gläubigen und Liebenden als kirchliches Sakrament geweiht.

So bot die Nachlässigkeit der Ministranten die Gelegenheit zu größerem Glauben und erlegte ihnen für die Gegenwart wie für die Zukunft Sorgfalt und wachsamem Eifer bei der Verwaltung der kirchlichen Sakramente auf.

Kapitel 35 Vom Tode des äußerst berühmten Bischofs

Als er nun auf dem rechten Pfad des Glaubens nach dem suchte, was bei Jesus zu ist, und sich seufzend nach den ewigen Wonnen sehnte, gab er seinen Geist auf, verschont von der Beschwerlichkeit einer Krankheit. Vor seinem Hinscheiden hatte er verfügt, daß sein Leichnam in dem Kloster, das Altenburgk genannt wird,¹³³ bestattet werden solle.

Dieses Kloster Altenburgk wurde anfangs, lange vor Werners Zeit, den Regeln und Niederlassungen der Chorherren zugeschrieben; eine lange Zeit hatte es unter der Regel des Ordenslebens geblüht, verödete aber schließlich durch die häufigen Bedrängnisse, denen diese Provinz ausgesetzt war. Kaum einen einzelnen Bewohner duldete es, denn mannigfache Feinde und Räuber verwüsteten auf jegliche Art und Weise die Güter, von denen die Bewohner des Klosters sich hätten ernähren müssen. Dieses Kloster nun hatte der besagte Bischof unter großem Kostenaufwand wiederhergestellt, indem er die vom Alter zerstörten Gebäude wieder errichten ließ und mit großer Mühe die Güter wieder zusammenbrachte, die für den jährlichen Zins und die Abgaben aufkamen. Dann kennzeichnete er das Kloster wieder durch die veränderte Regel einer klösterlichen Disziplin, denn er wußte bereits, daß es der Ort seiner ewigen Ruhe werden würde.

Der Priester Christi aber starb an den 2. Iden des Januar,¹³⁴ und so glücklich war er über seinen empfangenen Lohn, wie er eifrig bei der um Christi willen durchlebten Mühsal gewesen war.

Weil unsere Feder nun seine Verdienste gar nicht fassen kann, wollen wir die vernachlässigte Reihenfolge (unseres Berichtes) wieder aufnehmen.

Kapitel 36 Wie sich der neue Hirte seinen Aufgaben zuwandte

Abt Gerung, der neue, aus Schwaben nach Thüringen berufene und entsandte Landmann des Herrn, bemühte sich nun im Vertrauen auf Gott um die

133) Das Peterskloster auf der Altenburg stand vor seiner Reformierung durch Werner unter der Obhut der Augustinerchorherren. 1091 wurde es unter gorzische Observanz gestellt und neu geweiht. Die ersten Mönche kamen aus Münsterschwarzach, als erster Abt stand dem Kloster ebenjener Altmann vor, der ab 1096 das Kloster in Münsterschwarzach leitete. Mit dem Merseburger Dom verband das Peterskloster eine Gebetsverbrüderung.

134) Das Todesdatum ist für den 11. oder 12. Januar 1093 bezeugt; vgl. *Chronicon Bernoldi* (MGH. SS 5, 385–467) hier 455, Z. 31 ff., wo *III. Idus Januarii* angegeben werden, vgl. auch Mitzschke (wie Kommentar, Anm. 2) 77, Anm. 5.

neue Anpflanzung. Zunächst entfernte er sorgfältig die Dornen und Disteln aus dem urbar zu machenden Walde, umhegte dann eifrig die Keimlinge der jungen Pflanzung und, nachdem er mit dem Schwert der Weisheit die Laster aus den Herzen seiner Untergebenen geschnitten hatte, pflanzte er Blüte und Frucht göttlicher Liebe. Wie Jeremia begann er, unentwegt zu vernichten, niederzureißen und einzureißen und die himmlischen Besitztümer wieder aufzubauen und einzupflanzen.¹³⁵ Diejenigen, die dem (ewigen) Leben feindlich gesonnen wären, vernichtete er durch das Wort Gottes, die Brutstätten ungeschlechter Sitten¹³⁶ zerstörte er und eine Vielzahl roher, von schlechtester Gewohnheit herrührender Laster zertrümmerte er mit Hilfe der (göttlichen) Gerechtigkeit, vor allem bei denjenigen, die unter seiner Leitung von der Eitelkeit irdischen Lebens (auf den Weg des Herrn) umkehrten. Andererseits stellte er das Rüstzeug tugendhaftes Lebens mit Geschick und Strenge zusammen. Als eifriger Pfleger des göttlichen Weinbergs¹³⁷ schnitt er Überflüssiges aus, Notwendiges jedoch bewahrte er und zog es auf.

Die Fundamente der Kirche waren bereits gelegt worden, bevor er gekommen war,¹³⁸ was nun noch ausstand, suchte er zur Vermehrung des Gehorsams gegenüber Gott zu ergänzen.

Über das Wesen und den Charakter dieses neuen Pflegers muß freilich in aller Kürze noch einiges vorausgeschickt werden.

Kapitel 37 Von den Tugenden Gerungs

Der Herkunft nach war Gerung Schwabe, er stammte aus der Familie der Buchauer, einem weder unbekanntem noch äußerst berühmten Geschlecht. Zunächst wurde er in Augsburg in den Wissenschaften unterwiesen, aber bereits auf der ersten Stufe der Jugend unter Abt Wilhelm seligen Angedenkens¹³⁹ in Hirsau zum Mönch geweiht. Er wurde als der Erste oder doch als der Eifrigste unter den Ersten bezeichnet, wenn es um die klösterliche Zucht und die Befolgung der Regel ging. Auch war er ein sehr guter Sänger und

135) Vgl. Jer 1,10.

136) Die Übertreibung früherer Mißstände sollte das Verdienst der Hirsauer Reformen an der Entwicklung der Gründung hervorheben. Vorhirsauische Reformeinflüsse sind für Paulinzella nicht auszuschließen; möglich ist auch, daß Sigeboto vorreformatorische Zustände allgemein diskreditieren will.

137) Vgl. Mt 20,1 ff.

138) Für einen Fundamentwechsel unter Gerung fehlen die architektonischen Beweise. Möglich wäre es, daß Paulina erste Baupläne aus Sachsen mitgebracht hatte und Gerung auf den Fundamenten weiterbaute. Die architektonische Lösung für das Presbyterium in Paulinzella (Fünfapsidenschluß) läßt an sächsische Einflüsse (Ilsenburg) denken, obwohl der Bau sonst streng dem Hirsauer Bauschema folgt (vgl. Möbius, wie Kommentar, Anm. 28, S. 4 und 14)

139) Wilhelm stand dem Kloster von 1069 bis 1091 vor. Er führte ab 1071 die cluniazensischen Gewohnheiten ein, paßte sie an die Verhältnisse im Reich an und legte 1081 nach ihrem Vorbild die für die Hirsauer Klöster verbindlichen *Consuetudines* fest.

man wußte nicht, ob man ihn mehr des Klanges seiner Stimme wegen oder um seiner bescheidenen und maßvollen Haltung beim Singen willen loben sollte. Es ziemt sich nämlich, daß eine Stimme vom Klang einer Trompete den Sänger nicht so empfiehlt wie die Haltung seines Körpers. Daher also versah er am Kloster (Hirsau) auch einige Jahre hindurch das Amt des Kantors; später dann, als das neue Kloster fertiggestellt war¹⁴⁰, bekleidete er das Amt eines Unterpriors.¹⁴¹

In den Grundsätzen klösterlicher Zucht aber eiferte er der Tradition der Väter so sehr nach, daß er von Abt Wilhelm zweimal nach Cluny gesandt wurde,¹⁴² auf daß er dort genauer in die Regeln des Ordenslebens eingeweiht würde und, gleich einem nach Neuheiten gierenden Kaufmann oder wie der Entdecker einer seltenen und kostbaren Ware, etwas von dem Neuen mitbrächte und das Altgewohnte noch verbesserte.

Er war auch von reifer Würde und streng in der Aufsicht klösterlicher Strenge gegenüber denen, die sich vom Ziel ihres Ordens entfernten. Vergangene und kommende Betrübnisse linderte er mit künftigen Tröstungen und er war so ausgleichend und gerecht, daß er das Leben eines Schwerfälligeren nicht um den Fortschritt eines Vorgehenden willen geringschätzte. Auch sein Wuchs und sein Sinn waren maßvoll, so daß er weder Überfluß noch Mangel verspürte. Zu den Brüdern verhielt sich Gerung gütig, er pflegte mit allen vertrauten Umgang und konnte sich in Sitten, Sprache und äußerer Erscheinung den verschiedensten Personen anpassen und ihr Vertrauen erringen, seien sie geistlichen oder weltlichen Standes. Dem Herstellen von Büchern widmete sich unser Abt sein ganzes Leben lang mit lebhaftem Eifer, weil er selbst auch ein sehr guter Schreiber war.¹⁴³

Um nun all seine Tugenden noch einmal zusammenzufassen: es gab niemanden, dem er an Eifer beim Dienst für Gott und in der klösterlichen Zucht unterlegen war.

140) Unter Wilhelms Leitung wurde mit dem Bau der Peter- und Pauls-Kirche begonnen, die 1091 geweiht wurde.

141) Gerung bekleidete dieses Amt unter Wilhelms Nachfolger Gebhart (1091–1105). Seit dem 10. Jahrhundert galt der Inhaber dieses Amtes als Stellvertreter des Abtes.

142) Das 909 in ein Mönchskloster umgewandelte burgundische Kanonikerstift Cluny war der Ausgangspunkt der monastischen Reform, deren Grundgedanken und Ziele Abt Odo (927–942) festlegte. Gerungs Reisen nach Burgund können mit der Einführung der cluniazensischen Gewohnheiten in Hirsau in Zusammenhang gestanden haben (vgl. dazu Werners und Ulrichs Reisen von Paulinzella nach Hirsau, Kap. 44, 45, 51).

143) Einer der wenigen Hinweise auf die Klosterbibliothek Paulinzellas, deren Bestände verloren oder verstreut sind; vgl. Kap. 45 sowie Urkundenbuch (wie Kommentar, Anm. 7) passim.

*Kapitel 38 Wie einige, durch die Schwierigkeit des Unternehmens verstört,
hartnäckig an einen anderen Ort wollten*

Mit praktischem Können, dem Wort und seinem eigenen Beispiel trieb der Abt Gerung nun sowohl den materiellen als auch den geistigen Aufbau des Werkes voran, wobei er seine Aufmerksamkeit bald hier auf das Zusammenfügen der Steine, bald dort auf das Ordnen der Sitten richtete. Was er durch die lange Erfahrung seines gottgefälligen Lebenswandels gelernt hatte, suchte er nun für andere als Triebkraft zu tugendhaftem Leben wirksam werden zu lassen. Das Werk des Herrn schien unter seinen Händen und denen der anderen Fortschritte zu machen: auf den Fundamenten wurden die Wände emporgezogen.¹⁴⁴

Unterdessen aber begann derselbe Geist, der sich einst dem alten Gottesvolk in den Weg gestellt hatte, als es mit Esra aus der Gefangenschaft zu den heimatlichen Wohnsitzen zurückkehrte und auf Geheiß des Herrn den Tempel wiedererrichtete,¹⁴⁵ mit plumpen Anstrengungen auch gegen dieses begonnene Werk auf mannigfache Weise vorzugehen. Er machte die schon begonnene Arbeit zunichte und legte den Brüdern ein gewaltiges und dicht geknüpftes Netz von Fallstricken aus.

So schreckte einige von denen, die gekommen waren, die noch immer entsetzliche Abgeschiedenheit und Einsamkeit des Klosters und sie beklagten sich darüber, daß es über die Kräfte der Dienenden ginge und auch in keiner Regel von Weisheit festgeschrieben wäre, Lebensmittel und andere für Mönche notwendige Dinge aus Sachsen nach Thüringen heranzuschaffen. Ließe sich ein Kloster doch viel besser und angemessener dort errichten, wo man für die Arbeit der Diener Gottes bestimmte Güter besäße, sowie solche, die dem Kloster übergeben worden oder benachbart wären. Dort sei es nach den Vorschriften der Regel nicht Aufgabe der Mönche, viel herumzuziehen,¹⁴⁶ weil an diesem anderen Ort eben alles irdisch Notwendige leicht zu beschaffen wäre.

„Man sollte diesen Platz hier verlassen“, meinten die Brüder, „denn die unbeherrschbare Größe des uralten Waldes, die kleine, bereits in unmittelbarer Nähe des Klosters sumpfige, unfruchtbare, lehmige und unbebaubare Fläche und der alte (heidnische) Jagdsitz wollen den Ertrag geistiger Gnade nicht annehmen; und das enge Tal macht jede Hoffnung, hier einmal die himmlischen Lehren einzuführen, zunichte. Was ist also zu tun? Diejenigen, die Christus suchen, gelangen niemals an den Ort des Heils, wenn sie sich mit Felsen und Bergen umgeben, um vor den Menschen verborgen zu bleiben. Für jene,

144) Unter Gerungs Bauleitung wurde mit der Ostpartie der Kirche begonnen. Die Stelle kann aber ebenso den geistigen Aufbau des Klosters und die Festigung der Gemeinschaft meinen.

145) Vgl. Esra 4,1 ff. und zur listigen Übertreibung der Widerstände besonders 4,4.

146) Reg. S. Ben. 23 und 66 untersagten den Mönchen das unstete Umherziehen auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen. Die Regel wird hier wissentlich falsch ausgelegt.

die sonst durch verwerflichen Lebenswandel und abscheulichen Sittenverfall von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen werden, eignen sich allein das flache Land und die Ebene der Felder als Wohnstätte. Wieviele Scharen von Mönchen fassen die Mauern einer volkreichen Stadt, wieviele treibt die Weite der Ebenen dazu, waldige Winkel zu meiden und sich für ihre Niederlassungen größeren Raum zu erschließen! Es bleibt uns also nur übrig, schnell dorthin zu ziehen, wo unsere heilige Mutter erwiesenermaßen lebte, als sie den irdischen Dingen schon entsagt hatte,¹⁴⁷ und wo uns, wenn wir eifrig bei der Befestigung der göttlichen Gefolgschaft sind, aus der Gegenwart ihrer heiligen Gebeine und der Erinnerung an ihre einstige Anwesenheit Trost gesendet wird, wenn doch nicht alles nach Wunsch verlaufen sollte. Hinzu kommt, daß wir in den Verwandten der Paulina seligen Angedenkens Förderer des schon begonnenen Werkes finden werden, wenn wir sie darum ersuchen; und alle, die dort zu unserer Kirchenprovinz gehören,¹⁴⁸ werden uns bei der Vollendung zur Seite stehen.“

Kapitel 39 Wie die klügeren (Brüder) gegen die weniger klugen Widerstand leisteten

Diejenigen Brüder, die weisere Voraussicht und einen tieferen Verstand besaßen, gingen zunächst mit den Beweismitteln der Wahrheit gegen die törichten Versuche vor, obwohl sie nur in der Minderzahl waren. Eindringlich forderten sie dazu auf, den schwankenden Sinn zu festigen; laut riefen sie, daß es Personen geistlichen Standes nicht anstehe, den Entschluß in kindischer Leidenschaft fortwährend zu ändern, und sie versicherten, daß die schwierigen Anfänge (eines Unternehmens) einen leichteren Ausgang nehmen würden, wenn man sie immer mit Geduld ertrage.

Den Abt Gerung nun versetzte die Notwendigkeit, sich zwischen den beiden Parteien zu entscheiden, in nicht geringe Aufregung; doch neigte er im Bemühen um Vernunft und kraft seines Lehramtes eher denen zu, die die Schwierigkeiten des unternommenen Werkes beunruhigten. Mit den Worten, daß eine solche Angelegenheit nicht überstürzt entschieden und nicht durch halsstarriges Vorgehen in die Schlingen von Irrtümern verstrickt werden dürfte, zügelte er den Streit der Gegner. Vielmehr sollte *das graue Haar des betagten (Greises)*¹⁴⁹ eine solche wichtige Angelegenheit entscheiden. Gerung schlug also vor, in gesunder Erwägung die Sache gemeinsamen Wohls dem Ratschluß von weiseren Männern anzuvertrauen, von Gott aber, dessen Voraussicht diese Last obläge, Gnade und Hilfe zu erfragen.

Diese Ansicht ihres würdigen Hirten sagten allen zu; mit Ausnahme einiger sehr weniger waren alle eines Sinnes,¹⁵⁰ daß die Angelegenheit durch den

147) Ein Hinweis darauf, daß Paulina die Zeit ihrer zweiten Ehe auf den sächsischen Besitztümern ihres Mannes verbrachte.

148) Rotenschirmbach gehörte zum Bistum Merseburg.

149) Vgl. Weis. 2,10.

150) Vgl. ähnlich bei Vergil (Georgica 4, 212).

höheren Ratschluß Klügerer untersucht und mit Gottes Hilfe, ohne dessen Willen kein Geschöpf auf Erden lebt, recht schnell zu einem Ende gebracht werden sollte. So wurde also in dieser Frage die Erlaubnis und der Rechtsbescheid des Hirsauer Abtes¹⁵¹ und hierauf die des Mainzer Erzbischofs¹⁵² eingeholt, schließlich des Bischofs von Halberstadt¹⁵³ und ganz zuletzt der Rat aller anderen, denen die Lebensreife Weisheit des Geistes verliehen hatte. Ihr kluger Ratschluß sollte einem Zerwürfnis unter den Brüdern zuvorkommen und später vergebliche Reue vermeiden, daß man gehandelt hätte, ohne Ratschläge einzuholen.

Diese recht bedeutsamen Personen konnten nun keinen anderen Rat geben als den, der ihrer Meinung nach den Rat suchenden (Brüdern) zusagen und nutzbringend sein würde. Daß der erste Ort für eine Klostergründung so dermaßen ungeeignet sei, war ihnen freilich von diesen eingeredet worden, und so hätten sie es für Unrecht gehalten, sie zu etwas anderem zu überreden, als was allem Anschein nach die von zwei Seiten in die Enge getriebenen Brüder fälschlicherweise gewählt hatten.

Kapitel 40 Wie die Mönche nach Empfang der Erlaubnis hinwegzogen

Als daher eine günstige Gelegenheit gekommen war, beschlossen die Brüder, ihren Sitz zu verlassen, denn auch durch die Überzeugung der Erfahreneren, sie sollten das ausführen, was sie sich vorgenommen hätten, wurden sie zu dem Umzug angespornt. Sie nahmen also ihre Gerätschaften und machten sich in Richtung Sachsen auf, und auf diese Weise scheinbar gut gerüstet, gaben sie alles, was sie begonnen hatten, auf und suchten in einer Gegend, die ihren Bedürfnissen besser entsprach, eine neue Niederlassung zu errichten. Ihrer Meinung nach bemühten sie sich auf guten Rat hin.

Nach geheimgehaltenem Plan gruben sie die heiligen Gebeine der seligen Paulina aus, schnallten sie im Verborgenen, eingehüllt in einen leinenen Mantel, auf einen Packsattel und führten sie mit sich fort, so als ob sie nie wieder zurückkehren würden. So ließen sie einen Mönch, wie erwähnt, mit wenigen jungen Helfern hinter sich zurück. Man hätte einen zweiten Jakob mit etlichen Seelen, mit Schaf- und Rinderherden und beladenen Wagen zum Lande Jacob eilen sehen können, wo sie, von Joseph nicht gerufen, zwar den Pharao fanden, Joseph aber zurückließen.¹⁵⁴

Die Brüder kamen nun also, wie gesagt, nach Sachsen, sie erwarben ein Lehen¹⁵⁵ und erträumten sich, dort die Fundamente für ihre neue Niederlassung zu legen. Sie schickten Gebete gen Himmel, schlugen schwankende Zelte auf, und als sie die anstehenden Arbeiten gleichmäßig aufgeteilt hatten, machten

151) Bruno von Beutelsbach-Wirtemberg, 1105–1120 Abt zu Hirsau.

152) Vgl. Anm. 99.

153) Reinhard Graf von Blankenburg, 1106–1123 Bischof von Halberstadt.

154) Vgl. 1. Mos. 46 f.

155) Die Besitzungen lagen bei Rotenschirmbach in der Nähe von Querfurt, möglicherweise stammten sie aus Paulinas oder Werners Besitz.

sie sich einmütig ans Werk. Die einen brachten Holz und Steine herbei, andere fügten das Zusammengetragene zusammen, einige errichteten Wohnunterkünfte, andere durchwühlten die Erde nach einer Quelle und hoben Gräben aus; miteinander wetteifernd wandten sich alle nach Kräften ihren Aufgaben zu.

Aber die Hand Gottes war gegen sie erhoben und kehrte ihren unternommenen Versuch so um, daß auch diese Gegend keine Festigkeit und Sicherheit für eine Behausung von Mönchen versprach und das Ergebnis der Vorstellung zuwiderlief. Zum einen erschwerte das Fehlen von Holz, zum anderen der Mangel an Wasser das begonnene Werk. Daran aber, eine mönchische Behausung im Dorf selber anzulegen, wo sie die Brunnen nutzen konnten, hinderte die Mönche das Zusammenleben mit den Weltlichen. Der Lärm würde der Ruhe im Wege gestanden und die zügellose Ausschweifung der Weltlichen das Gebot zur Stille immer lärmend durchkreuzen.¹⁵⁶

Was sie tun und wohin sie sich wenden sollten, ließ sie unsicher schwanken. Lange an diesem Ort zu bleiben, würde keinen Gewinn bringen, umzukehren aber würde, wie es schien, der Schande Tor und Tür öffnen.¹⁵⁷

Kapitel 41 Mit welchen Worten der Hirte (Gerung) zur Rückkehr riet

Endlich sah der Hirte vorher, daß klösterlicher Zucht nichts so abträglich ist wie ständiger Ortswechsel und unsteter Sinn, denn er war mit natürlicher Klugheit begabt. Er rief die Brüder zusammen und sprach zu ihnen: „Im menschlichen Leben, Brüder, erschwert nichts die Erfüllung einer Aufgabe so sehr wie ein bei der Ausführung des Vorhabens unbeständiger Sinn, der nicht in der Lage ist, etwas zu vollenden, weil er sich an einem Ort und zu einer Zeit wandelt, weshalb, wo, wann und wie er will. Es ist deutlich, aus welchem Grunde ihr euch entzweit habt, die verführerische Hoffnung, besser voranzukommen, trieb euch aus der Sicherheit hinaus und in die Unsicherheit hinein. Seht, was der Ortswechsel euch gebracht hat! Schlechte Erfahrung eignet sich gut als Richter, so, wie sie den Auszug mißbilligte, so zwingt sie zur Rückkehr. Unerfahrenheit aber regt den Geist an, die Dinge auszuprobieren; die Billigung aber oblag den Richtern, sie sollten das wählen, was (euch) gefällt und das verwerfen, was (euch) mißfällt. Weil wir aber die Beschaffenheit dieser beiden Orte kennengelernt haben, wenn auch mit Beschwerlichkeit, so müssen wir nun den Ort wählen und bebauen, der für ein monastisches Leben besser geeignet ist, wo die Einsamkeit klösterlichen Einrichtungen ein gewisses Refugium der Ruhe schafft und wo der Ort durch Abgeschlossenheit mit mönchischem Gelübde in Einklang steht.“

Diese Rede fand Zustimmung bei denen, denen gesünderer Verstand den Vorteil zugestand, leicht bekehrt zu werden. Der hartnäckige Geist von einigen aber wollte lieber auf den Ebenen Ägyptens gestraft werden beim Anfer-

156) Vgl. Reg. S. Ben. 6 und 42.

157) Reg. S. Ben. 29 legte die strenge Bestrafung entlaufener und abtrünniger Mönche fest. Auch Reumütige konnten nur noch den letzten Platz im Konvent erhalten.

tigen von Ziegeln aus Lehm und Stroh,¹⁵⁸ als in die Einöde zurückzukehren, aus der sie gekommen waren, wo sie so wenige an Zahl und Kräften waren, daß sie ohne fremde Hilfe die Last des begonnenen Mühe nicht tragen konnten; sie zogen es vor, sich den Werken anderer anzuschließen, anstatt der Nachwelt aus vereinten Kräften etwas Neues zu hinterlassen.

Der Rat oder vielmehr der Befehl des Abtes war also so einflußreich, daß die Mönche zurück nach Thüringen ziehen wollten, woher sie gekommen waren. Jene, die anderen Sinnes waren, aber hörten nicht auf Gerungs Rede, die ihnen ihr Gelübde ins Gedächtnis rief, ja, sie ließen in ihrem frechen Sinn nicht einmal von ihrer Verblendung, sondern strebten dreist nach Hirsau und bestanden darauf, daß sie wieder aufgenommen würden. Sie waren nämlich eher dazu bereit, in Schirmbach ein Zusammenleben mit den Weltlichen zu wählen, auch auf Kosten ihres Ziels, als, besiegt von vernünftigen und brüderlichem Rat, nachzugeben.

Kapitel 42 Wie die Mönche auf verschiedenerlei Art zur Rückkehr getrieben wurden

Zum Aufbruch aber, der den Hirten Gerung und seine Herde in ihre Einsamkeit zurückbringen sollte, trieb eine dreifache Gelegenheit: zum einen, wie gesagt, der ungünstige Ort, zum anderen eine offenbare Erscheinung der seligen Paulina vor einem gewissen Vertrauten, und zum dritten eine schrecken-erregende Botschaft von ihrem damaligen Vogt, dem Grafen Sizzo.¹⁵⁹

Als sie zuerst nach Sachsen gekommen waren, hatten sie niemanden von den Auswärtigen zum Teilhaber oder Mitwisser (ihres Geheimnisses) gemacht, daß sie die heiligen Gebeine (Paulinas) mit sich führten. Da erschien die selige Frau in einem Gesicht einem ihrer Vertrauten, der Suarzo hieß, und sprach seufzend und klagend, weil sie ihre Ruhestätte hatte verlassen müssen: „Du siehst, daß ich vor einiger Zeit von unseren Brüdern aus meiner Ruhe gerissen wurde, die ich mir für alle Ewigkeit erwählt hatte. Man schleppte mich hierher und, wenn Gebeinen überhaupt Unmenschlichkeit erwiesen werden kann, so bin ich durch ein Martyrium gegangen. Jenen Ort, wo ich geruht hatte, hatte ich göttlichem Dienst geweiht und in allen Gebeten (dazu) erwählt, dort die Trompete des Jüngsten Gerichts zu erwarten, wenn ich vor dem Höchsten Richter stünde. Unsere Brüder sollen doch zuallererst geduldig handeln, klügerem Ratschluß Glauben schenken und in Ruhe auf die Gnade des Herrn warten! Ungeduld bringt niemals die Frucht der Frömmigkeit hervor! Wenn sie nicht gleich zu Anfang vor der Mühsal geflohen wären und jenen Platz nicht verlassen hätten, hätte der Höchste Richter ihnen als Helfer all das, was zu Beginn hart erschien, so sehr gemildert, daß sie (dem Unternehmen) in allem dem Gelübde entsprechend gewachsen wären. So hätten sie dem Unsicheren und Unerprobten nicht hinterherjagen müssen. Schwieriger Beginn

158) Vgl. 2. Mos. 5,7; vgl. ebd. 1,14.

159) Sizzo II. (?), 1050–1115 Graf zu Schwarzburg.

nimmt sehr oft einen günstigen Ausgang, und alles gereicht uns zu höchstem Verdienst, was die Liebe zu Christus in der Auseinandersetzung mit Schwierigkeiten erzwingt. Ob sie wollen oder nicht, die Brüder sollen an den alten Ort zurückkehren und meine Gebeine wieder an ihre alte Ruhestätte betten. Gott nämlich, der den Ort zu seinem Dienst bestimmte, von dem ihr mich vertrieben habt, läßt sich nicht umherstoßen wie ein Mensch!“

Der Mann erwachte und begab sich, weil er nicht wußte, was die Mönche den heiligen Gebeinen Paulinas angetan hatten, zu deren Sohn Werner, der zu dieser Zeit noch zu den bärtigen Brüdern, den Konversen, gehörte. Der Reihe nach erzählte er seine Vision, und was er im Schlaf erfahren hatte, machte er durch Beweis glaubhaft.

Wenig Zeit war verstrichen, als an alle Brüder eine Botschaft ihres Vogtes erging, die voller Schrecknisse und schmeichelhafter Versprechungen war. Unter Drohung untersagte er ihnen durchaus den Besitz und die Nutzung ihrer Güter von seiner Gnade, so daß ihnen nicht nur ihre angrenzenden Besitzungen, sondern auch die weiter entfernten versperrt seien, wenn sie nicht zurückkehrten. Wo auch immer sie sich niederließen, würde er, soweit sein Einfluß reichte, jede ihrer Bemühungen vereiteln. Wenn sie den heilsamen Ermahnungen aber nachgeben würden, könnten sie von ihm väterliche Zuneigung erwarten und würden in ihm einen Verteidiger aller ihrer Rechte und Güter haben.¹⁶⁰

Diese Nachrichten bewirkten eine gewisse Einigung innerhalb der jungen und unerfahrenen Herde; die Drohungen quälten, die Versprechungen lockten, die Vision ermahnte und die Lage des Ortes stieß sie ab. Alles nämlich, wonach sie andernorts gesucht und um dessentwillen sie ihre frühere Gründung im Stich gelassen hatten, stand ihrem frommen Vorsatz entgegen.

Diese Botschaft aber war auf Bitte und Mahnung desjenigen Bruders verfertigt und gesprochen worden, den sie, wie berichtet, wie einen wertlosen Küster hinter sich gelassen hatten; wie ein zweiter Gedalja hatte er den Besitz bewachen und verwalten sollen.¹⁶¹ Er war in der lichtscheuen Einöde inzwischen allein besser vorangekommen als jene alle auf den Ebenen Jerichos,¹⁶² in besserer Voraussicht hatte er sich immer um das gemeinsame Wohl gesorgt, den ihren Sitz verlassenden Brüdern oftmals widersprochen und einen unfruchtbaren Aufenthalt in der Fremde vorausgesagt.

160) Die Stelle belegt das politische und ökonomische Interesse der Dynasten an einer Befestigung und Nutzbarmachung des Landes mit Hilfe der Reformklöster. Die Scharzburg-Käfernburger verfolgten bis in die 2. Hälfte des 15. Jahrhundert feste Siedlungsabsichten. Vom Längwitzgau aus gründeten sie mehrere Rodungsdörfer. Paulinzella mußte ihnen als Vögten ein wichtiger Stützpunkt für die Verdichtung des Pfarreinetzes sein.

161) Vgl. 2. Kön 25,22; vgl. Jer 40,5.

162) Vgl. 5. Mos. 34,3.

Kapitel 43 Mit welcher List sich die Brüder aus Schirmbach entfernten

Nachdem also Abt Gerung und die Seinen in einhelliger Entscheidung die Rückkehr beschlossen hatten, begannen die Brüder heimlich und schlau ihren Aufbruch vorzubereiten. Es lag ihnen daran, den Schmerz der Leute aus der dortigen Provinz zu lindern, die den frommen Unternehmungen der Mönche in wunderbarer Leidenschaft zugetan waren und ihre Arbeiten mit Rat und Beistand, mit Geldmitteln und Schutzleistungen unterstützt hatten.

Unter dem Vorwand, daß zwei Klöster unter einer Leitung an verschiedenen Orten errichtet werden müßten, brachen die Brüder nun auf, wobei sie ihre Schaf- und Rinderherden und alles übrige Gerät in zwei gleiche Teile teilten und die eine Hälfte mitnahmen, die andere zurückließen. Auch die Asche und die Gebeine ihrer seligen Frau führten sie in äußerst frommer Buße mit sich fort und bestatteten sie unter geschuldeter Fürbitte an demselben Ort wie früher.

Der im Tal wohnende Bruder¹⁶³ empfing die zurückkehrenden Brüder in diensteifriger Liebe und mit einem Überfluß an allem Notwendigen; er erquickte die von der Sorge und dem Weg Ermatteten und munterte die Zurückgekehrten mit Worten, Handreichungen und Liebe auf. Dann führte er seinen Brüdern die mannigfaltigen Schätze ihres bescheidenen Besitzes vor und richtete die Geister auf, die durch die falschen Versprechungen, sie würden die Schätze des Krösus erlangen,¹⁶⁴ schwankend geworden waren. Nachdem er dann von Abt die Schlüssel zu allen auswärts gelegenen Besitztümern erhalten hatte,¹⁶⁵ wurde er als alleiniger Verwalter des klösterlichen Gemeinwesens eingesetzt.

Caesar war alles – einen
Unbefugten anzuhören, war
das hohe Haus versammelt.¹⁶⁶

Besagte Brüder schließlich, die sich bisher widerspenstig gegen die klügeren Ratschlüsse gezeigt hatten, wurden nach Hirsau zurückgeschickt; das Schwert, vor dem sie geflohen, holte sie ein. Später nämlich bereuten sie ihre Halsstarrigkeit. Die Liebe zu dem Ort, den sie so ungehörig verlassen hatten, keimte wieder in ihnen auf, und der mahnende Stachel im Rücken¹⁶⁷ machte ihnen das früher Verhaßte wieder wert und teuer und zog sie zurück.

163) Ein demonstrativer Hinweis auf die Anlage „wahrer“ Reformklöster im Tal. Der Spruch *Bernhardus valles, montes Benedictinus amabat* schreibt diese Rückbesinnung auf mönchische Demut den Zisterziensern zu.

164) Vgl. P. Vergilius Maro, *Aeneis* 1, 201 und Propertius, *Elegia* IV, 17, 28.

165) Die *oboedentia* können als die auswärtigen Güter und Besitztümer des Klosters verstanden werden. Für ihre wirtschaftliche Verwaltung war der Propst zuständig. Vermutet man aber Klosterämter dahinter, so war dafür ebenso wie für die unmittelbar um das Kloster liegenden Güter der *cellerarius* verantwortlich.

166) Vgl. M. Annaeus Lucanus, *Pharsalia* 3, 108. Die Funktion des Zitates an dieser Stelle ist mehrdeutig. Möglicherweise geht es um die zunehmende Konzentration von Machtbefugnissen in einer (bei Lukan in Caesars) Hand.

167) Vgl. Jes 30,21.

Kapitel 44 Mit welchem Eifer sich die Mönche für den Ort begeisterten, als das zweifelhafte Unternehmen abgeschlossen war

Die zweifelhafte Unternehmung lag also nun hinter ihnen, und die Brüder waren klüger und mit gefestigterem Sinn aus dieser Erfahrung hervorgegangen. Sie wandten sich gleichzeitig mit großem Eifer der Errichtung von Gebäuden zu; sie führten die Mauern der Kirche auf und bauten Werkstätten.¹⁶⁸ Was der fruchtlose Auszug vernachlässigt hatte, wog ihr rastloses Schaffen¹⁶⁹ wieder auf.

Als treibender Keil bei diesen Bemühungen und als Nachfolger der ererbten Würde tat sich dabei der oft genannte Bruder Werner hervor. In evangelischer Vollkommenheit und freiwilliger Selbstverleugnung hatte er sich bewährt und vollendet gebildet; nun richtete er seinen Sinn darauf, in Stellvertretung des Hirten die Herde hüten zu können und, mit dem Wertlosesten und Äußersten zufrieden, fest zum Kreuz (des Herrn) zu stehen.

Eine edle Seele besitzt allein der, der von seinem Adel entsprechend der Linie seiner Abstammung zwar hört, ihn aber nicht wahrnimmt.¹⁷⁰ Die ganze Vornehmheit weltlicher Herkunft ist nämlich eher ein Merkmal des alten als des neuen Menschen, man schreibt sie eher dem fleischlich Geborenen als dem geistig Erneuerten zu. Daraus ergibt sich, daß die Berühmtheit wirklich großen Adels in uns, nicht außerhalb von uns existiert. Wahrer Adel ist also mehr an der eigenen Seele zu messen, als am Ruhm der Vorfahren.

Werner war würdig, eine höhere Stellung (im Konvent) einzunehmen, und auf Geheiß des Abtes legte er das Mönchsgewand an. Wieweit er sich darin vervollkommnete, erwies sein Lebensende.

Bewegt und geleitet von dem Gedenken an die Ewigkeit, hielt er sich mit solcher Leidenschaft an die Bestimmungen der Klosterzucht, daß seine glaubhafte Wandlung, ja Umkehr auf den Weg des Herrn den trägeren Brüdern ein großer Anreiz zu tugendhaftem Lebenswandel war. Weil dieser Mann also derartige Fortschritte machte und mehr und mehr als äußerst standhafter Verfechter eines regelgerechten Lebens voranschritt, sandte sein Abt ihn nach Hirsau, auf daß er sich genauere Grundkenntnisse der klösterlichen Zucht, des Ordens und der Regel aneignete. Nachdem er selbst von anderen unterwiesen worden wäre, sollte er dann die Früchte vermehren und (seinerseits) andere belehren.

Er wurde auf den Weg geschickt und ermahnt, aus der Hirsauer Pflanzung einen Keim mit zurückzubringen, der von Sproß und Wurzel nicht entarte, sondern nach seiner Verpflanzung nach Thüringen das dortige Saatfeld durch reiche Frucht bekannt mache, und aus dem keine saure Beere hervorwuchere,

168) Zu dieser Zeit könnte am Querhaus der Kirche gebaut worden sein.

169) Vgl. eventuell P. Vergilius Maro, *Georgica* I, 145 f.

170) Nimmt man an, daß das Publikum der *Vita Paulinae* zum großen Teil aus Standesgenossen Werners (und Paulinas) bestand, so ist diese Passage von großer Bedeutung. Sie wäre dann Ausdruck eines geistlichen Erziehungsprogramms, das an weltliche Wertvorstellungen anknüpft und sie „kanalisiert“.

wo man eine süße Traube erwarte.¹⁷¹ Er wurde auch ermahnt, nach Möglichkeit einige Brüder mitzubringen, deren Reife die Härte mönchischer Zucht nicht erschaffen ließe und als Nachfolgerin der Tradition der Väter keine Nachlässigkeit bei der Arbeit duldet. Aus ihrer Ausdauer sollten die trägeren Brüder Kraft schöpfen können, ihre Beharrlichkeit sollte schwankende Gemüter festigen und ihre Bestätigung alle liebenswert machen.

Unter denen, die berufen wurden, war auch Ulrich, ein Verwandter des Abtes selbst, der ihm später nach seinem Tode in der Leitung (des Klosters) nachfolgen sollte. Die Mutter Hirsau hatte ihn schon in zartester Kindheit – so will ich es nennen – zu sich genommen, ihn in den schulischen Fächern unterwiesen, mit gelehrtem Wissen genährt, in geistigem Wachstum unterwiesen, gefördert und den anderen Mönchen als Beispiel hingestellt. Bei dem munteren Treiben der gleichaltrigen Novizen bewies er damals einen so aufmerksamen Verstand, ein so lebendiges Gedächtnis, daß er sich in der Kenntnis der Heiligen Schrift auf seine Weise genügend vervollkommen konnte und den Schwächeren an grundlegenden Kenntnissen eine Zeitlang voraus war.

Kapitel 45 Wie erst der Bruder (Werner) und dann der Abt (Gerung) nach Hirsau kam

Als der genannte Bruder in das Kloster Hirsau gekommen war, konnte er nichts anders vorbringen als was er von seinem Lehrer vernommen hatte, und nichts anderes suchen als was er zu suchen gekommen war. In ihm schritt der geistige Aufbau der verschiedenen Tugenden gewissermaßen mühelos voran, weil er in sich als Grundlage aller monastischen Gebote das Zeichen heiliger Demut befestigt hatte. Leicht nämlich prägt sich die Regel gottgefälligen Lebens ein, wessen Herz ganz mit dem Öl des Heiligen Geistes gesalbt ist, und nicht verlangt nach Unterweisung und Beispiel eines fremden Lebens, wer in sich selbst dem höchsten Lehrmeister aller Tugenden Raum gibt.

Zu dieser Zeit wurde der Verwalter des Klosters, Abt Gerung, auf wunderbare Weise dazu veranlaßt, die oben bezeichnete Person, das heißt seinen Verwandten, den ehrwürdigen Ulrich, aus Hirsau herbeiholen zu lassen. Zu Recht meinte er nämlich, daß ihm aufgrund der Vertrautheit und Verwandtschaft mit diesem Manne und mit seiner Hilfe die Last leichter würde, die ihn bei der Leitung und Verwaltung des Klosters bedrückte und mit seinem Eifer und seiner Zucht gesät würde, was die Nachwelt ernten könnte.

Er setzte dieses Vorhaben des Geistes in die Tat um und, durch eine gewisse Vorahnung der Zukunft angespornt, forderte er den, den er liebte, mit Nachdruck an. Der Hirte folgte dem Schaf, das er vorausgeschickt hatte: er begab sich nach Hirsau. Dort wurde von beiden Seiten das Bruderschaftsverhältnis bekräftigt, wie es bei solch bedeutsamen Unternehmungen zu geschehen pflegt, und dann bedrängte er den heiligen Konvent mit ganzer Kraft,

171) Vgl. Jes 5,2.

daß sich die Person, um derentwillen er gekommen war, sich um Frucht und Ehre ihrer beider Klöster verdient machen könne. Weil es aber *keine Weisheit und keinen Rat gegenüber dem Herrn*¹⁷² gab, der dieses eingerichtet hatte, stimmte der Konvent den Bitten des Abtes zu. Obwohl einige Brüder zögerten, ließ man den in der gesamten klösterlichen Zucht und im Glauben erfahrenen Bruder ziehen.

Der Hirte kehrte nun mit dem erwünschten Schatz, der in Zukunft vielen Nutzen bringen sollte, zurück und wurde in einhelliger Freude von allen begrüßt. Dem Höchsten Vater aller stattete man Dank ab, denn auf sein Geheiß hin hatte Schwaben nicht gezögert, mit entsprechendem Mauerwerk und kundigen Bauleuten¹⁷³ auf den Grundlagen weiterzubauen, die es selbst einst als Grundlage eines klösterlichen Baus gelegt zu haben schien.

Nach dem Willen des Abtes wandte sich der neue Gast zunächst der Leitung der Schule zu; er unterrichtete und schärfte die blühende Jugend in den Grundlagen der Wissenschaft. Dabei züchtigte er sie mit Ruten und ordnete ihre Sitten, so daß er sich rühmen konnte, die, die er erzogen hatte, später auf dem Weg des Herrn zu treuesten Gehilfen zu haben. Nach kurzer Zeit schon von allen Brüdern geliebt und angenommen, wurde er in den Priesterstand erhoben, obwohl sein noch recht jugendliches Alter dem entgegenstand. *Mehr als graues Haar bedeutet für die Menschen die Klugheit und mehr als Greisenalter wiegt ein Leben ohne Tadel*,¹⁷⁴ und er hatte sich so sehr um Frömmigkeit und sittliche Würde bemüht, daß sein Verhalten laut kund tat, woher er stammte, und weder die Haltung seines Körpers noch die Demut seines Geistes den Erzieher seiner Kindheit verhehlen konnten. Als nach kurzer Zeit der Stellvertreter des Abtes Gerung aus dem Amte des Priors ausschied, trat er an seine Stelle und übernahm nicht nur die Sorge um die inneren, sondern auch um die äußeren Angelegenheiten.¹⁷⁵

Das Haupt des Hirten Gerung war nun in der Tat ergraut, und der Dienst in langjähriger mönchischer Laufbahn hatte seinen schwachen Körper noch gebrechlicher werden lassen; er enthob den gleichsam ausgedienten Erfolgsmann der vielen Sorgen und schweren Mühen. *Den ganzen Tag über ruhte die Last der Arbeit und die Hitze*,¹⁷⁶ also alle schwierigen Angelegenheiten, auf

172) Spr. Sal. 21,30.

173) Beides scheint metaphorisch gemeint, obwohl ein Zuzug realer Bauleute mit Ulrich – um 1115 – nicht ausgeschlossen ist. Der Einfluß des jungen Hirsauers auf die Baupläne Gerungs ist nicht genau bestimmbar. Möglicherweise regte er später zum Verzicht auf die ursprünglich geplanten Türme in den Winkeln von Quer- und Langhaus, zur Aufstellung von Säulen im Langhaus sowie zur Errichtung des repräsentativen Westportals an: vgl. Möbius (wie Kommentar, Anm. 28) 12 f.

174) Weish. Sal. 4,9; vgl. auch Jes Sir 25,6.7.8.

175) Neben der Seelsorge und der Leitung der Schule oblag Ulrich damit auch die Verwaltung und Rechnungsführung des Klosters. Er vertrat den Konvent gegenüber dem Vogt. Inneres und äußeres Funktionieren des Klosters waren somit im Einklang mit der Regel garantiert.

176) Mt 20,12.

seinem Stellvertreter. Im Hinblick auf die Mühen, denen sich Ulrich dabei um des geistigen Fortkommens willen unterzog, nahm sich die Mühsal seiner Vorgänger sowohl kurz als auch bescheiden aus.

Weil er nämlich von der echten Liebe zu Gott und seinen Nächsten getragen wurde, verdiente er sich ganz zu Recht liebevollen Eifer und Mithilfe. Töricht nämlich ist es, daß ein Mensch geliebt werden will, der sich nicht der Zuneigung eines anderen anpaßt und der von anderen erzwingt, was er selbst nicht fühlt, um es anderen mitteilen zu können. Weil er sich aber bemühte, (den anderen) in allem eher zu dienen, als sie zu führen, damit er eher geliebt als gefürchtet werde,¹⁷⁷ wurde ihm allein durch die Liebe seiner Brüder vergolten, was sinnlose Furcht niemals hätte bewirken können.

Kapitel 46 Wie Ulrich nach Reliquien geschickt wurde und in Bedrängnis geriet

Unterdessen wurde Ulrich auf Geheiß des Abtes durch den Wald geschickt,¹⁷⁸ um die Reliquien des heiligen Johannes des Täuflers zu holen; er hatte nämlich vor, die Kirche, die sich aufgrund des sehr emsigen Arbeitseifers handwerklichen Könnens bereits dem Zeitpunkt ihrer Vollendung näherte,¹⁷⁹ zu Ehren des heiligen Johannes des Täuflers, des heiligen Johannes des Evangelisten und der heiligen Maria weihen zu lassen.¹⁸⁰

Als Ulrich seinem Wunsch nachgekommen war und den unvergleichlichen Reliquienschatz an sich genommen hatte, begann er sich nachlässiger zu verhalten, als er sollte. Er nahm sich vor Meuchelmördern und ihrer gerissenen Bosheit wenig in Acht, und so, als ob er irgend etwas Beliebigen transportieren würde, bezeigte er (den Reliquien) nicht die nötige Ehrfurcht. Folglich geriet er in Bedrängnis. Durch göttliche Rüge zurechtgewiesen, mußte er auf dem Weg erfahren, mit welcher großen Ehrerbietung und Vorsicht er die ihm anvertraute heilige Last hätte schützen sollen, die er trug.

Feindliche Nachstellungen ließen nämlich nicht auf sich warten. (Räuber) vermuteten unzweifelhaft Gold und Silber¹⁸¹ in dem Kästchen, in dem die Re-

177) Vgl. Reg. S. Ben. 64.

178) Möglicherweise handelte es sich um Reinhardsbrunn jenseits des Thüringer Waldes, das 1085 gegründete spätere Hauskloster der Landgrafen und den ersten Stützpunkt Hirsaus in Ostsachsen. Über den ehemaligen Reliquienschatz des Klosters ist nichts bekannt. Welche Reliquien Ulrich erwarb und wo sie bis zur feierlichen Überführung in die Kirche während der Weihezeremonie aufbewahrt wurden, bleibt unsicher.

179) Lediglich für die Ostpartie der Kirche und das Querhaus kann das zu diesem Zeitpunkt – zwischen 1115 und 1120 – gegolten haben, am Langhaus wurde noch gebaut.

180) Die Patronate Johannes des Evangelisten und Marias ergänzen (und „entschärfen“) das Doppelpatrosinium Maria Magdalenas und Johannes des Täuflers, das für das Doppelkloster Paulinzella weiterbestand (vgl. Kap. 18 und 27).

181) Der lateinische Text spricht hier von *Rufinus* und *Albinus*. Eine Anspielung auf Gestalten aus der Zeit der römischen Republik bzw. der Kaiserzeit, den reichen

liquien getragen wurden, und bei einer Gelegenheit überfielen sie den Träger der seligen Ware. Unter schrecklichen Beleidigungen halfen sie ihm (wieder) auf die Beine und erlaubten ihm, als sie sich von vergeblicher Hoffnung getäuscht sahen, mit dem für sie unnützen Schatz weiterzuziehen. Gott aber, der diese Prüfung nach gerechtem Ratschluß verhängt hatte, trat in würdiger Gnade der verhängten Versuchung entgegen: er verwirrte die Feinde und gab das Geraubte zurück. Später half er seinem Schüler aus der Tiefe des Schnees heraus, in dem dieser auf dem Rückweg fast versunken wäre, und geleitete ihn in großem Glück zurück.

Unter Lobeshymnen und Glockengeläut und den Gesängen des Volkes wurden die Reliquien vom ganzen Konvent mit großer Ehrerbietung in Empfang genommen und in einem silbernen Gefäß verschlossen. Einige behaupten, am Tage der Geburt und der Enthauptung eben dieses heiligen Johannes später wiederholt gewisse Zeichen und Wunder beobachtet zu haben; wir aber übergehen das mit Schweigen, denn wir besitzen darüber keine glaubwürdigen Zeugnisse.¹⁸²

Kapitel 47 Vom Tod Werners

Nach einem Zeitraum von kaum zwei Jahren schied der Mönch Werner, den wir erwähnt hatten, der Sohn der seligen Paulina, aus diesem Leben; reich sollte er mit himmlischem Ruhm entschädigt werden, nachdem er *den guten Kampf gekämpft, die Treue gehalten und den Lauf vollendet*¹⁸³ hatte. Er ging in das ewige Leben ein und erhielt die Krone der Gerechtigkeit, die den Verehrern Gottes versprochen ist. Sein Leib aber wurde in der Mitte der Kirche bestattet,¹⁸⁴ so wie er ihre Schönheit zu Lebzeiten geschätzt hatte, so hatte er im Tode darin Platz und Bleibe für seine Gebeine verdient.

Bewährte Demut aber, anspruchslose Aufopferung, tiefe Liebe, mütterlicher Eifer und Verdienst waren in ihm zu je gleichen Teilen vorhanden, soviel

Konsul Rufinus (vgl. u.a. Aulus Gellius, *Noctes Atticae* 4, 8) und den reichen Wucherer Albinus (vgl. Quintus Horatius Flaccus, *Epistulae* 2, 3, 327) ist wenig wahrscheinlich. Auch das im Mittelalter populäre Distichon *Martiris Albini seu martiris ossa Rufini Romae siquis habet, vertere cuncta potest* trägt zur Erklärung der Stelle wenig bei, es sei denn, die Namen gelten als Synonyme für wertvolle und wundertätige Reliquien allgemein. Wahrscheinlicher ist es, „rot“ und „weiß“ als Umschreibungen für Gold und Silber zu verstehen, die den Wert der erworbenen Reliquien verdeutlichen.

182) Die Wertschätzung der Augenzeugenschaft verweist Siegboto in die Nähe der streng prüfenden Annalisten und Biographen aus dem Hirsauer Umkreis. Die Abwendung von der wundergläubigen Tradition der östlichen Viten bedeutete eine deutliche Parteinahme für Rom.

183) 2 Tim 4,7–8.

184) Kurz vor oder im Jahr 1120 war demnach mindestens das Querhaus, vielleicht auch schon der östliche Teil des Langhauses bis zum Hauptaltar fertiggestellt. Werner kann in der Vierung oder in der Nähe des Hauptaltars bestattet worden sein.

er auch davon besaß. Dem Prior Ulrich war er in so großer Liebe zugetan gewesen, und dieser wiederum ihm, daß sie wie *ein Herz und eine Seele* waren,¹⁸⁵ man hätte glauben können, sie wären wie David (und Jonathan), als zwischen ihnen der Verfolger Saul stand.¹⁸⁶ Er starb an den 9. Kalenden des Monats Januar.¹⁸⁷

Kapitel 48 Vom Tod des ersten Hirten

Aber wir wollen zum Thema zurückkehren und in wenigen Worten zeigen, auf welche Weise und gar wie weit das Kloster unter der Führung jenes Mannes, von dem die Rede war, schon vorangekommen war und noch immer weiter vorankam.

Abt Gerung litt an einer schleichenden und recht langwierigen Erkrankung des vorgerückten Alters; er hatte nämlich ein Bruchleiden. Weil er den Tag seines Todes herannahen fühlte, schritt er mehr und mehr in Gott voran, denn die Erinnerung an sein in der vergangenen Zeit durchmessenes Leben trieb seinen Geist zur täglichen Ausübung eines strengeren Wächteramtes in göttlichem Auftrag.

Neben anderen Tugenden klösterlicher Zucht hatte er es sich zur Angewohnheit gemacht, den nächtlichen Vigilien¹⁸⁸ immer zuvor zu kommen und die Wächter zu wecken. Diese Gewohnheit war ihm wie viele andere so zu seiner Natur geworden, daß dabei für Nachlässigkeit kein Raum war. Die Vergeßlichkeit nämlich, die Mutter der Nachlässigkeit, war dank der Wachsamkeit aus seinem Charakter verbannt.

In der dritten Nacht nach dem Fest des heiligen Nikolaus nun,¹⁸⁹ als er wie gewohnt den Wächtern und dem Geläut zur Frühmesse zuvorkam, sie weckte und dann ins Dormitorium hinaufstieg, befahl ihm dort eine Körperschwäche. Sie war ein Ergebnis innerer Brüche und führte schließlich auch zum Tode. Man hob ihn auf, und die Brüder trugen ihn hinunter.

Drei Tage lang wurde der scheidende Vater von seinen Söhnen wetteifernd mit dem umsorgt, was sie im Augenblick seines Todes als notwendig erachteten. Gestärkt durch das Sakrament der lebensspendenden Kommunion, entschlief er im Herrn und wurde zu seinen Vätern berufen. Er wurde im Innern der Kirche, nach Süden zu, vor dem Altar des heiligen Nikolaus, bestattet.¹⁹⁰ Der erste Abt hatte dem Kloster dreizehn Jahre lang vorgestanden.¹⁹¹

185) Apg 4, 32.

186) Vgl. 1 Sam 19,1 ff.

187) Werners Todestag liegt auf einem 24. Dezember vor oder im Jahre 1120 (der Beleg dieses Datums steht aus).

188) Zwischen 2.30 Uhr und 3.00 Uhr nachts.

189) In der Nacht vom 9. zum 10. Dezember. Das Michelsberger Nekrologium verzeichnet *Gerungus abbas (celle) Pauline* am 14. Dezember (1120).

190) Der Nikolausaltar befand sich in der Apsis des südlichen Querhausflügels.

191) Von 1107 bis 1120.

Kapitel 49 Von der Wahl eines zweiten Hirten

Also beratschlagten die ihres Hirten beraubten Brüder nun in wachsamster Überlegung untereinander, wen sie an seine Stelle setzen sollten. In einmütiger Sorgfalt suchten sie eine Person zu finden, die seinem Orden und seinen Sitten ebenbürtig sei, damit die Strenge nicht erlahme, wenn die Wahl langwieriger und nachlässiger vonstatten ginge. Auch fürchteten sie, der mit großer Mühe zusammengetragene Klosterbesitz könnte ohne die Aufsicht eines Abtes verfallen, verstreut werden oder gar dahinschwinden und, was das allerschlimmste sei, das Kloster in den Einflußbereich irgendeiner mißbräuchlichen Macht geraten.

Kapitel 50 Auf welche Art das Kloster dann bekämpft wurde

In dieser Zeit setzten einige Jahre später Stürme und Fluten dem Haus Christi gewaltig zu, von allen Seiten brandeten die Flutwellen und Sturmwinde der verschiedensten Plagen an unseren Fels.¹⁹² Aber weil er auf Glauben und Hoffnung gegründet war, wurde er durch die Verdienste unserer Frau Paulina verteidigt. Unser Haus konnte zwar erschüttert werden, aber nicht einstürzen.

Es gab nämlich einige Leute in Sachsen, die vorgaben, sie seien ohne jede Rechtsgrundlage und ohne Beweis um unser Kloster willen ihrer ererbten Würde beraubt worden, und die unterstellten, daß sie Güter und Ländereien, die ihnen laut Familienverwandtschaft als Erbe zugefallen wären, als Enterbte verloren hätten.¹⁹³ Weder die Frau Paulina noch ihr Sohn hätten (nach Meinung dieser Leute) die Übereignung ihrer Besitztümer ohne die Zustimmung der Miterben vornehmen können oder dürfen, denn diese wären durch Testament unter den Miterben aufgeteilt gewesen, daß sie durch keinerlei Verfahren oder nur auf rechtswidrigem Wege von ihnen an Fremde hätten übergeben können.

Anführer dieses Rechtsstreites schien ein gewisser Lambert zu sein, ein Blutsverwandter der Frau Paulina. Als ihm bei dieser törichten Unternehmung aus eigener Kraft nichts gelang, scharte er eine Menge Komplizen um sich, um das zu erreichen, was er vorhatte, nachdem er ihnen goldene Berge versprochen hatte.¹⁹⁴ Er hoffte, sich auf ihre falschen Aussagen stützen zu können, da ihm wahre Beweise fehlten. Er beeilte sich aber, sein Vorhaben noch vor der Kirchweihe zu vollenden, damit er nicht schuldig unter die Fes-

192) Vgl. Mt 7,25.

193) Dieser Streit und sein Anführer Lambert sind, soweit bekannt, anderweitig nicht überliefert. Sehr wahrscheinlich handelt es sich hier um die „Konkretisierung“ eines gängigen Topos der Reformvitenliteratur: der weltlich-rechtliche Angriff auf das Kloster und seine Besitztümer kurz vor der Kirchweihe von seiten der „Verwandtschaft“.

194) Fraglich ist, ob sich Sigeboto auf Terentius Afer (*Phormio* 68) oder Aischylos (*Perser* 3) bezogen haben kann, wie Mitzschke (wie Kommentar, Anm. 2, 99) suggeriert.

seln des Kirchenbanns geriete, wenn er nach der Weihe der Kirche und ihrer Besitzungen irgendetwas davon mit dem Recht des Eigentums zu beanspruchen schien. Sie riefen in diesem Streit die kaiserliche Gerechtigkeit an, erörterten auf den Gerichtsplätzen laut die Fragen der mönchischen Ruhe und störten wiederholt die stille Ruhe unseres Abtes,¹⁹⁵ indem sie ihn selbst zu vielen Verhandlungen hinzuriefen und ihn mit Listen und Nachstellungen in große Gefahren brachten, so daß er um nichts geringeres als sein Leben fürchtete.

Wenn auch die Unsrigen schon einen Verteidiger im Höchsten Richter besaßen und jene (lediglich) die unverschämte Zügellosigkeit ihrer listenreichen Machenschaft, so schien unsere Partei doch (zusätzlich) bedeutendere Rechtspersonen als Beistand zu haben. Durch deren gerichtliche Aussage ist der *Knüttel der Frevler*¹⁹⁶ zerbrochen worden und die ausgespannten Netze der Bosheit wurden endgültig zerrissen. Zu den Ersten der Thüringer gehörte auch unser Vogt Ludwig,¹⁹⁷ der damals wie auch in späterer Zeit unsere Partei schützte, indem er in jeder Weise für die Freiheit unseres Klosters, für seine Wohlbeschaffenheit und seine Ehre sorgte.

Als besagter Lambert nun sah, daß das Ziel seines Angriffs durch die Gesetzgebung der Menschen und die Gerechtigkeit Gottes erschüttert worden war, schämte er sich seiner Tat und ließ von den begonnenen Torheiten ab. Den Brüdern leistete er Genugtuung bezüglich seines Irrtums und überantwortete sich und seine Besitztümer Gott, nachdem ihn die Überlegung oder gar der Rat des Abtes weislich überzeugt hatte. Für Christus empfing er die Tonsur und nahm in unserem Kloster Abschied von der Welt, die er noch rechtzeitig bekämpft hatte.

Damals bedrängte eine äußerst heftige Hungersnot unser gesamtes Gebiet¹⁹⁸. Aber wenn auch von daher unser Kloster weiterhin von den Nachstellungen der Widersacher erschüttert wurde, wuchs das Bauwerk doch immer mehr, durch Überfluß an Besitztümern und die gewaltige Menge von Gläubigen, die sich und ihre Habe Gott überantworteten.

195) Folgt Sigeboto hier der Chronologie der Ereignisse, so ist Ulrich gemeint, obwohl er zu diesem Zeitpunkt noch nicht Abt war. Denkbar ist, daß die Begebenheit topischen Charakter trägt oder vielleicht aus der Amtszeit Gerungs stammt und aus kompositionellen Gründen hier angeführt wird, um die potentiellen Gefahren zu zeigen, denen ein abtloses Kloster ausgesetzt war.

196) Vgl. Jes 14,5.

197) Ludwig der Springer, Landgraf von Thüringen († 1123), hatte die Vogtei über Paulinzella eine unbestimmte Zeit lang inne.

198) Mitzschke (wie Kommentar, Anm. 2, 100) will eine Hungersnot für 1125 nachweisen, stützt sich jedoch insgesamt auf eine falsche Chronologie (vgl. Kommentar). Für die Jahre davor gibt es für das Gebiet, soweit bekannt, keine Belege. Auch in diesem Fall scheint die topische Relevanz der Stelle („Schwierigkeiten kurz vor der Kirchweihe, aus denen die Stiftung gestärkt hervorgeht“) ebenso beweiskräftig wie ein reales Ereignis.

So beeilten sich die genannten Brüder, entsprechend dem Verdienst seines Lebens und seiner Kenntnisse der Weisheit einen neuen Hirten zu wählen, nachdem sie gemäß der Ehrfurcht vor Gott einzelne und allgemeine Beratungen abgehalten hatten. Diese Wahl konnte weder der geringe noch der verachtungswürdige Eifer der (einzelnen) Parteien verhindern. Bei dieser Angelegenheit von ernster Würde und Weisheit stand dem Konvent der Abt Walter aus der Saalfelder Kirche¹⁹⁹ zur Seite. Auf ihn war der Sinn fast aller gerichtet, so wie sich seine Gesinnung mit dem vernünftigen Ratschluß und der Ansicht aller deckte.

Nun wandte sich ihr hauptsächliches Bestreben dahin, dem verstorbenen Hirten doch vornehmlich jenen folgen zu lassen, der als Gehilfe zu dessen Lebzeiten die Aufgaben klösterlicher Verwaltung ehemals allein ausgeführt hatte. Der Prior Ulrich aber, der um seine Mittelmäßigkeit wußte, wehrte den frommen Vorschlag der Brüder mit allen Mitteln ab.²⁰⁰ Er widersprach und klagte, daß seine Kräfte dieser Last nicht gewachsen wären und brachte schließlich als einen gleichsam entschuldigenden Beweggrund vor, warum er die ihm angetragene Ehre, ja Last, ablehnen müßte, daß er als Mönch unter dem Joch des Gehorsams stünde. Es wäre ihm auf keinen Fall erlaubt, ohne die Zustimmung, den Befehl oder die Erlaubnis seines Abtes (in Hirsau) ein Amt von solcher Würde anzunehmen.

Schließlich fühlte er sich von beiden (Seiten) in die Enge getrieben und heftig in seinem Inneren bedrängt; zum einen befürchtete er die Verödung des Klosters, wenn er den Brüdern nicht gehorche, zum anderen den Ärger der Hirsauer, wenn er einwilligte. Endlich schien sein Sinn gefestigt: treu im Glauben auf seinen Gott gerichtet, wollte er lieber für die Ehre und Wohlfahrt des Klosters etwas wagen, indem er zum rechten Zeitpunkt den Brüdern willig zustimmte, als zulassen, daß das Allerheiligste – wie ich es nennen will – von Unwissenden mißachtet würde und die Freiheit des Klosters in fremde Abhängigkeit zurückgetrieben oder gar durch ungerechten Herrschaftsanspruch unterdrückt würde. Auf Bitten der Brüder, ja durch die Heftigkeit ihres so überaus leidenschaftlichen Flehens gezwungen, nahm er das Joch des Herrn an und stimmte der einhelligen Wahl zu, wenn er auch in Hinblick auf die göttliche Liebe noch immer sagte.

Dem Bischof von Mainz²⁰¹ wurde von dieser Wahl berichtet, sie wurde gnädig anerkannt und noch gnädiger vollendet. Der (künftige) Abt zweifelte noch immer sehr, ob er bleiben oder den Brüdern und ihrem gottgefälligen

199) Ein Abt gleichen Namens wird für Saalfeld in einer päpstlichen Bulle Honorius' II. vom 24. Februar 1126 genannt. Saalfeld war das erste Kloster in Thüringen, daß sich der Reform von Cluny anschloß. Es stand unter der Reformägide des Klosters Siegburg. Nach Reg. S. Ben. 64 war bei schwierigen Entscheidungen immer der Rat eines benachbarten Klosters einzuholen. Cap. 54 legte fest, daß eine Abtwahl mit Verstand und Überlegung zu erfolgen hatte.

200) Die *Constitutiones* (II 2) verpflichteten den Erwählten in einem solchen Fall geradezu zum Zögern. Es galt als Beweis für seine Bescheidenheit.

201) Vgl. Anm. 99.

Drängen die Fessel seines Gelübdes vorziehen sollte. Der Mainzer Erzbischof mit den übrigen Bischöfen schrieb (die endgültige Entscheidung) mit bischöflicher Autorität vor und ermahnte Ulrich in väterlicher Milde, die Leitung des Klosters auf sich zu nehmen. Seine Reife und die Liebe seiner Brüder hätten ihm das angetragen. Dermaßen verstrickt in Drohungen, Bitten und Vorschriften konnte sich der Abt nicht länger wehren, ja er fürchtete, daß sich die Gefahr seines Amtes gegen ihn wenden würde, wenn er gegen die göttliche Anordnung ankämpfte. So gehorchte er, und nahm das Amt des Hirten an. Sodann weihte der Metropolit mit Zustimmung der ihm untergebenen Brüder, Bischöfe und Äbte den Erwählten²⁰² und sandte den Geweihten nach der Segnung wohlwollend zurück.

Kapitel 51 Aufregung unter den Hirsauern

Als sie davon gehört hatten, fürchteten die Hirsauer nicht die (von anderen) erzwungene Notwendigkeit, sondern die (eigenmächtige) vermessene Gesetzesübertretung bei ihrem Bruder. Sie nahmen seine Amtseinsetzung nicht gleichmütig hin,²⁰³ und beriefen ihren Bruder nicht mit der Macht einer einzelnen Person, sondern seines Ordens und der vernachlässigten strengen klösterlichen Zucht mittels eines Sendschreibens zurück.

Als Ulrich eintraf, billigten sie zwar seine fromme Absicht, tadelten aber, daß er sich ohne die Erlaubnis und Zustimmung von Abt und Konvent vermessen hätte, das Amt zu übernehmen. In zweifacher Hinsicht aber verhielten sie sich wie Hüter der Gerechtigkeit; zum einen nämlich stellten sie den übrigen das Beispiel zur Vorsicht hin, damit sie nicht kühn das gleiche wagten, zum anderen aber ehrten sie ihren Bruder rechtmäßig, als er seine Demut bewiesen hatte. In der sieghaften Gnade ihrer Liebe, gegen die er in diesem verdrießlichen Vorfall unbeabsichtigt und ungewollt verstoßen hatte, wurde er dann im Einverständnis und der Liebe aller zur Stärkung des Ordens zu der anerkannten Niederlassung zurückgeschickt. Weil er, geleitet von der Liebe zu Christus, in seiner Sorge um die Wohlfahrt und Ehre des Klosters der seligen Paulina geringen Anstoß erregt hatte, durfte er alle der ihm angetragenen Ehre entgehenden Hindernisse überwinden, denn Christus verzeiht.²⁰⁴

202) Die Amtseinsetzung fand wohl während einer der Synoden des Mainzer Erzbischofs (in Erfurt ?) statt. Er weihte 1121 im Thüringer Raum. Es ist anzunehmen, daß päpstliche Legaten auf diesen Provinzsynoden anwesend waren, vgl. Dietrich (wie Kommentar, Anm. 6) 935, Anm. 1.

203) Hirsau beanspruchte für sich und seine Tochtergründungen die Exemtion. Weisungsberechtigt für die Reformklöster war damit nicht der Erzbischof, sondern allein der Papst. Ulrichs eigenmächtiges Handeln wurde offensichtlich als Verstoß gegen das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Mutter- und Tochterkloster verstanden.

204) Ulrich trat sein Amt 1121 an und hatte es bis zu seinem Tode nach 1159/63, der Abfassungszeit der Vita, inne. Nach den Michelsberger und Pegauer Nekrologien war sein Todestag ein 24. September.

Wie sehr der Abt zur Entwicklung und Blüte seines Ordens beitrug, als er von den vorgeschriebenen Strafen freigesprochen war, mit welchem Eifer, welcher Leidenschaft er die Ausschmückung des Gotteshauses verfolgte, das er unverdrossen liebte, sowie die Wohlbeschaffenheit und das Fortschreiten seines Klosters, das glauben wir deswegen nicht weiter ausführen zu können, weil geschrieben steht: Liebe nach Abschluß des Lebens, ehre nach der Vollendung,²⁰⁵ und: Alles Lob wird am Ende eines Lebens verkündet. Das Ende nämlich ist gleichsam eine Waage unseres Verdienstes. Erst am Ende eines durchschrittenen Weges kann dessen Verlauf und Stand gemessen werden, erst am Ende wird erschöpfend geprüft, was über den geistigen Fortschritt eines beliebigen Menschen zu sagen ist, weil (dann) eine gewisse Unterscheidung von Rechts und Links²⁰⁶ erfolgt.

Wie und in welchem Maße also das Kloster zu Amts- und Lebenszeiten dieses Abtes sich durch Güter ausdehnte und reicher wurde, was Könige, Fürsten und andere, die sich zu diesem Ort bekehrten, der heiligen Maria im einzelnen durch Schenkungen übergaben, wieviele in der Nähe oder etwas weiter entfernt liegende Besitzungen der Abt auf den Rat und mit Hilfe der eigenen wie auch anderer Leute zur Ehre Gottes zusammentrug, was sich der Konvent einmütig und zweckmäßig eintauschte oder einwechselte²⁰⁷ – alles das zu beschreiben ist Aufgabe einer anderen Zeit und eines anderen Werkes.

Wir aber wollen nun den Abschluß des gewaltigen Unternehmens betrachten.

Kapitel 52 Die Überführung der Gebeine der seligen Paulina

Als viel Zeit vergangen war, nachdem der besagte Abt an die Spitze des Klosters gestellt wurde, schien es ihm und den übrigen älteren Brüdern gut, die Gebeine ihrer seligen Mutter Paulina zu überführen und an einem erhabeneren, ja heiligeren Ort zu bestatten. Dies sollte geschehen, damit die Verehrung der Söhne der mütterlichen Heiligkeit angemessen wäre, und sie, als die Gründerin des unternommenen Baus, an würdigerem Platz Ruhe für ihren Leib fände.

Am sechzehnten Jahrestag ihres Todes²⁰⁸ also gingen nach der Matutin²⁰⁹ der Abt und die übrigen, die ihm bei einem derartigen Amte halfen, angetan mit Alben, versehen mit Kerzen, einem Kreuz sowie Weihrauch und gefolgt vom ganzen Konvent, zu ihrem Grab. Sie öffneten es und alle, die dabei waren, sahen den deutlichen Beweis für die Heiligkeit und das Verdienst der seligen Paulina. Denn als der Sargdeckel entfernt war und die heiligen Gebeine

205) Ähnlich bei P. Ovidius Naso (Metamorphosen III, 135–137).

206) Vgl. Jonas 4,11. Gemeint ist wohl die Unterscheidung von gut und böse.

207) Die Schenkungen an das Kloster und die Gütertransaktionen Paulinzellas sind in den Urkundenbüchern reich belegt; vgl. Urkundenbuch (wie Kommentar, Anm. 7) passim.

208) Am 14. März 1122 oder 1123.

209) Nach 6.00 Uhr morgens.

entblößt dalagen, leuchtete auf ihrer Stirn gleichsam das strahlende Zeichen des Kreuzes und versetzte die Sinne der Betrachter in ziemliches Erstaunen. Vor ihren Augen strahlte der Glanz jenes Kreuzes aus der tiefen Erdgrube, keiner aber teilte zu dieser Zeit dem anderen mit, was er erblickte.

Als die Brüder unter großer Ehrerbietung die heiligen Reliquien heraufgeholt hatten, hielten sie bei Psalmen- und Hymnengesängen eine Gedächtnisfeier für Paulinas Seele ab und betteten ihre Gebeine sodann ehrenvoll zwischen dem Hauptaltar und dem Altar des heiligen Benedikt.²¹⁰ Dem Brauch gemäß wurden die Meßfeiern für ihre Seele zelebriert und erst dann berichtete einer dem anderen, was er im Grabe erblickt hatte. Nach dem Zeugnis aller wurde durch die gemeinsame Erfahrung des erblickten Glanzes bestätigt, daß Paulina durch das Kreuz Christi, das sie einst auf ihrer züchtigen Stirn trug, den Ruhm der Unsterblichkeit erlangt hat. Mit Paulus wird sie künftig sagen können: *Ich aber will mich allein des Kreuzes Jesu Christi, unseres Herrn, rühmen.*²¹¹ und desgleichen: *Dulden wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm herrschen.*²¹²

Kapitel 53 Von der Weihe der Kirche

Endlich stand die Zeit der Kirchweihe bevor. Die Bischöfe von Mainz, Halberstadt und Zeitz wurden dazu geladen, außerdem fünf Äbte und von den vornehmsten thüringischen Fürsten, unter denen Ludwig der bedeutendste war, (auch Pfalzgraf Wilhelm, Graf Sizzo und viele Kurialen aus den Kirchenprovinzen,²¹³ dazu eine große Volksmenge beiderlei Geschlechts. Durch die Anwesenheit und das Ansehen dieser vielen glaubwürdigen Personen sollte bekräftigt werden, daß die bis jetzt noch unvollendete neue Kirche²¹⁴

210) Der Benediktaltar befand sich vermutlich vor der mittleren Ostwand des Chores. Der Begräbnisplatz muß damit direkt hinter dem Hauptaltar im östlichen Teil des Chores gelegen haben. 1804(?) und 1874 ist im Kloster- und Kirchenbereich gegraben worden; dazu Mitzschke (wie Kommentar, Anm. 2, dort 105, Anm. 1).

211) Gal 6,14.

212) 2 Tim 2,12.

213) Neben Adelbert I. (vgl. Anm. 99), Otto von Schkeuditz (1123–1135 Bischof von Halberstadt) und Udo I. (Landgraf von Thüringen und vermutlich 1125–1148 Bischof von Naumburg) können Ludwig der Springer (1123–1130 Graf und dann Landgraf von Thüringen), Wilhelm Graf von Orlamünde (1129–1140 Pfalzgraf bei Rhein) sowie Sizzo von Schwarzburg († 1150) als Gäste identifiziert werden. Im Falle des Naumburger Bischofs Ulrich (erst nach 1125 im Amt) und des Grafen Wilhelm (erst seit 1129 Pfalzgraf) bleiben Unsicherheiten bestehen. Die Kirche wurde nachweislich 1124 geweiht. Die summarisch genannten fünf Äbte können aus benachbarten und befreundeten Klöstern stammen, in Frage kommen etwa das Peterskloster Erfurt, das Peterskloster auf der Altenburg bei Merseburg, die Klöster von Saalfeld und Reinhardsbrunn oder das Georgenkloster in Naumburg.

214) Zum Zeitpunkt der Weihe war die Kirche mindesten bis zum Westportal fertiggestellt. Mit den Arkadenreihen und den Westtürmen kann begonnen worden sein.

mit den Erstlingsgaben der Gebetswünsche und den kirchlichen Vorschriften Christus geweiht wäre, und es sollte der Kirche in Zukunft zu Dauerhaftigkeit, zu Wachstum und zum Schutz gereichen, daß eine solche Menge geeigneter Zeugen ein gültiges Zeugnis der rechtmäßigen Weihe erbrachte.

Der Eifer des Abtes, der Mönche und Helfer hatte dafür gesorgt, daß für alle bedeutenden Personen, wie die Bischöfe und die anderen, einzelne Unterkünfte vorbereitet wurden, in denen den in Christus empfangenen Gästen alles für ihre leiblichen Bedürfnisse Notwendige in äußerst pflichtgemäßer Hilfeleistung gewährt werden konnte. Nachdem die rechtmäßige Weihe der Kirche nun vollzogen war, für alles, was das Kloster und das Wohl der Diener Gottes betraf, sei es der gegenwärtigen, sei es der künftigen, gesorgt und (es) mit dem bischöflichen Schutz gesichert worden war, kehrten alle nach Hause zurück.

Dabei dankten sie Christus einhellig, der das durch die heiligen Verdienste der heiligen Paulina seinem Dienst geweihte Kloster mit der Deutlichkeit seiner Gnade so sehr ausgezeichnet hatte. Diejenigen, die dem Prunk der Welt entsagten, würden dort eine Zufluchtsstätte finden, die, die in Sünden Schiffbruch erlitten, einen Hafen der Gnade haben, und wer auch immer in der Sehnsucht nach ewigem Heil jenes Kloster in Glauben und Andacht aufsuchte, könnte auf die Fürsprache der seligen Mutter hin die Gegenwart göttlicher Gnade in dem Beweis eines gereinigten Gewissens spüren.

Paulinas Gründung ist nämlich mehr aufgrund ihrer Verdienste als durch ihr Vermögen gediehen, und sie hat sie eher durch ihren Rückzug aus dieser Welt als durch ihr Verweilen darin gestärkt. Solange sie in ihrem Körper weilte, gab sie zwar das, was sie besaß, für die Wohlbeschaffenheit des Klosters dahin, im Tode aber gewann sie durch das Gewicht heiligen Verdienstes Jesus Christus, zu dem sie sich aufmachte, als Anwalt und Verteidiger.

Die göttliche Gerechtigkeit ist Unmengen an Silber in der Tat vorzuziehen,²¹⁵ wie sie verständigen Gemütern rät, sich über die schwankenden zu erheben, so befestigt sie die erhobenen in unerschütterlicher Gnade, indem sie den einen das Bild Gottes vor Augen führt oder ihre Ähnlichkeit (damit) durch die Feile der Tugenden neu schafft, und bei den anderen das erneuerte (Bild) mit dem unveränderlichen Licht des Schöpfers vereint. Wahrhaft wunderbar ist die Ordnung der göttlichen Weisheit, die diejenigen zu den Ersten des ewigen Rates des Himmels macht, die in dieser Welt den Hochmütigen Schimpf und Verachtung waren,²¹⁶ auf daß ihnen die Frucht der Demut zum ewigen Ruhm gereiche, während der zeitliche Ruhm den betrogenen Hoffärtigen allein Untergang und Bestrafung durch die Strenge der Gerechtigkeit einbringt.

215) Vgl. Spr. Sal. 16,8.

216) Vgl. Mt 19,30; 20,16; vgl. Mark. 10,31; vgl. Lk 13,30.

Kapitel 54 Wie ein Verwandter der heiligen Paulina durch ihre heiligen Verdienste vom ewigen Tode errettet wurde

Weil weiter oben mit wenigen Worten erzählt wurde, wozu Gottes Güte seine Schülerin, die selige Paulina, gemacht hatte, und wie er sie zu ihren Lebzeiten durch den Zuwachs an Tugenden erhöht hatte, so bleibt nun zu zeigen, wie sie nach ihrem Tode, in Christus lebend, ihre Verdienste verherrlichte. Was sie nämlich im himmlischen Vaterlande besitzt, nach dem sie sich in unermüdlicher Leidenschaft sehnte, das macht der bis in unsere Tage strahlende Glanz ihrer Verdienste genügsam deutlich. Weil es geschah, daß viele zur Gnade der Demut aufgerufen wurden, müssen wir uns der Einschätzung anschließen, die das göttliche Lob getroffen hat. In der Tat mehrt den Ruhm Christi, was immer im folgenden Erbauliches und Nützlichendes berichtet wird.

Ein Neffe der seligen Paulina, Heinrich genannt, hatte sich seit seiner Jugend ständig gegen die göttlichen Gesetze aufgelehnt, er vernachlässigte den Lauf christlicher Ordnung, handelte dem christlichen Glauben entgegengesetzt und verstieß mit seinen Sünden sogar gegen die natürlichen Gesetzmäßigkeiten. Der Rohheit der Sünden verfallen, wurde er kopfüber durch zuchtlose Ausschweifung fortgerissen und in der Zügellosigkeit seiner Jugend widerstandslos in verschiedene Verbrechen gestürzt. Als Hurer und Mörder war er mit seinem verdorbenen Lebenswandel in die Abgründe der Menschheit hinabgestiegen: er hatte einige wilde Seelen ermordet und andere niedergemetzelt, nachdem er ihnen die Füße abgehackt oder die Augen ausgestochen hatte; er hatte auf verschiedene Weise vorsätzlich gequält oder getötet und sich auch sonst auf mannigfaltigste Art schuldig gemacht.

Was bedarf es vieler Worte? Schließlich ergriff die göttliche Strafe den ungetreuen Sachwalter des Gesetzes und streckte ihn durch eine schwere Krankheit nieder, schnitt ihm den Lebenshauch ab und ließ ihn sterben. Aus der Rohheit früherer Ausschweifungen also wurde dieser zutiefst schuldige Mann in den Tod gestoßen und hatte in seiner hoffnungslosen Angelegenheit nichts anderes als ein dem aufgewühlten Gewissen angemessenes Todesurteil zu erwarten.

Schon nahten sich die Fürsten und Gewalten der finsternen Welt,²¹⁷ der selige Chor der verruchten Seelen und das Heer der Dämonen. In einer grausigen Hatz forderten sie den Verstorbenen ein und fesselten den Schuldigen mit seiner Sünde wie mit einem festen unzerreißbaren Sündennetz an sich. Obwohl die Seele sich wehrte, wurde sie aus dem Körper gerissen, nach Gottes Urteil im rechten Augenblick den Feinden ausgeliefert und gefesselt. Sie wurde mehr erniedrigt, als man glauben kann und an einem engen qualvollen Ort festgesetzt. Hier wurde sogleich alles, was Heinrich zu seinen Lebzeiten von frühester Kindheit an im Geiste, mit der Zunge oder auch in der Tat ange richtet hatte, vor den Augen des Gefangenen aufgehäuft. Morde, Ehebruch, Hurereien, Metzelleien an Menschen, das Gift der Haßreden und alles übrige,

217) Vgl. Eph 6,12; vgl. Kol 1,13.

was dem Glauben zuwiderläuft, wurden von den widerwärtigen anklagenden Feinden ausgebreitet und in rasendem Triumph wurden schließlich diejenigen zu den furchtbaren Zeugen seiner künftigen Qualen, die früher die lockenden Anstifter der Verbrechen waren.

Aber Paulina, die Magd Christi, bedauerte den Verlust des bemitleidenswerten gefangenen Verwandten. Mit Gebeten bestürmte sie Maria, die einzigartige Mutter des Herrn, und erwirkte das Leben des schon Verlorenen. Das Schwert des gestrengen Urteils wendete sie von dem Verdammten ab; auf den Schutz Christi vertrauend, trat sie den Heerscharen der Feinde entgegen, hielt den Schritt der Heranstürmenden auf, und sprach mit bewegtem Sinn: „Wer, ihr Feinde, ihr Diener der Ruchlosigkeit, hat euch das Recht an einer so vornehmen Beute übertragen, wie es das Bild Gottes ist, das mit dem heiligen Kreuz bezeichnet wurde? In eurer unüberlegten Kühnheit erhebt ihr Anspruch auf fremdes (Eigentum) und wollt es nach höllischem Gesetz eurem Recht unterwerfen! Wer, frage ich, hat gestattet, daß jemand euer Schicksal teilt, der durch die Taufe für das himmlische Reich Christi bestimmt ist, und den das heilige Kreuz erlöst hat, dessen Sieg die Grenzen eures früher über die ganze Welt erstreckten Reiches so zusammengedrängt hat, daß euch keine Macht mehr ausreicht, darin zu bleiben? Mit welcher Anmaßung glaubt ihr, jemanden zum Genossen eurer Qual zu machen, der durch den Beistand der heiligen Jungfrau, der Gottesmutter Maria, Knecht unseres Herrn Jesus Christus wurde, auch wenn er ein Sklave der Sünde war? Er wird die ewigen Martern nicht mit euch teilen, denn das Zeichen des Glaubens und die Bitte und der Beistand der Gnade unterscheiden ihn genügsam von euch. Es ist sicher, daß ihr für das schwarze Höllenfeuer bestimmt seid, weil der gerechte Richter euch als die ewig Unverbesserlichen erkannt hat und er euch die Gnade der Vergebung verweigert, die ihr immer den Haß eurer Bosheit gegen das Menschengeschlecht schleudern werdet!“

Kaum hatte er das vernommen, da dröhnte der Kreis der Bösewichter in tosendem Lärm und behauptete, das Urteilsvermögen des gerechten Richters werde durch die Erlösung eines solch großen Sünders unglaubwürdig, wenn er in seiner Milde nur einen Deut am Urteilsspruch ändere, der auf ewigen Tod lauten müsse, oder ihn so mildere, daß der Angeklagte zum Himmel erlöst würde, obwohl er vom trügerischen Schwindel der Sitten der Unterwelt zugetrieben werde. „Weil wir einen des Todes Schuldigen im Augenblick seines Todes an uns gerissen haben“, so riefen sie, „sollte gleiche Strafe die treffen, die eine ähnliche Schuld der Auflehnung anklagt und die dem göttlichen Gericht zur Bestrafung übergeben worden sind! In ewigen Feuern wird er mit uns gemartert werden und keine Reue über seine Schuld kann ihn reinigen!“

Darauf antwortete die Magd Christi: „Nicht ich allein bin erschienen, um diesen aus eurer Gewalt zu reißen, wie ihr vielleicht denkt, sondern mit dem Beistand der Gottesmutter und in ihrem Auftrag bin ich gekommen, die Beute zu befreien, denn euch liegt ja doch mehr aus bösem Antrieb als aus Liebe zur Gerechtigkeit an ihrer Bestrafung!“

Nach diesen Worten schlug Paulina das Zeichen des heiligen Kreuzes gegen den Haufen wütender Bosheit, trieb die Teufel aus und vertrieb die gewaltige Menge der Feinde, nachdem der Verwandte befreit war. Als ihm so die Beute entrissen war, schien der Chor der Gottlosigkeit in großem Lärm und Aufruhr aufgeschreckt zu werden, daß man glauben konnte, Himmel und Erde würden aus ihren Angeln gehoben,²¹⁸ alle Elemente aufgerüttelt, und die Schöpfung selbst stürze in die Tiefe oder werde erschüttert. In mütterlicher Ermahnung wurde der erlöste Mann aufgefordert, seine Sitten zu bessern; er kehrte an die Oberwelt zurück und erzählte den Dabeistehenden, was er erlebt hatte. In wiedererlangter Körperkraft begab er sich zum Bischof von Zeit²¹⁹ und berichtete ihm von Art und Ablauf seiner Vision, von den Zeugnissen beschwerlicher Gefangenschaft, (noch) gegenwärtig der ange drohten Martern, und von den durchlaufenen Leiden für seine verschiedenen Verfehlungen. Er berichtete von der Hilfe der einschreitenden Verwandten und der Errettung des beinahe schon Verlorenen gemäß allem, was er gesehen hatte.

Nachdem der Bischof das alles vernommen hatte, beglückwünschte er Heinrich zu dieser gewaltigen Vision zum Lobe des Herrn und ermahnte ihn, in Demut den Ort aufzusuchen, von dem ihm so großes Heil gekommen sei. *Siehe*, fügte er hinzu, *jetzt bist du gesund, sündige nicht mehr, damit dir nicht noch Schlimmeres zustößt*, auf daß es mit dir am Ende nicht schlechter steht, als zuvor!²²⁰

Unter so großem Seufzen kam Heinrich also zu unserem Kloster und bezeugte mit Tränen und Seufzern, was er erfahren mußte, daß seine Gebärden seinem Bericht Glaubwürdigkeit verliehen, wenn die Zunge einmal schwieg. Er beichtete seine Vergehen, bat um Vergebung, versprach, seinen Lebenswandel und seine Sitten zu bessern, empfing von den Vätern die Hoffnung, das Heil wiederzuerlangen und kehrte schließlich nach Empfang des Segens froh und hoffnungsvoll auf seine Güter zurück.

Niemand nämlich, der vor der heiligen Maria Profeß ablegte, soll an den Verdiensten der heiligen Mutter zweifeln! Niemand soll die Hoffnung auf den Beistand der seligen Paulina fahren lassen, denn wenn auf ihre Fürbitte hin die Gottesmutter Maria gnädig auf Fremde herabgeblickt hat, wieviel mehr (blickt sie) dann erst auf die, die sich, ihre Güter und die Ihren aufgeben, und ihr und ihrem Sohn dienen, der in vollkommener Dreieinigkeit herrscht!

Hier endet die Lebensbeschreibung der seligen Witwe Paulina, die in der Nähe von Erfurt in dem von ihr errichteten Kloster bestattet liegt.

218) Vgl. Hagg. 2,6; vgl. Hebr 12;26.

219) Mitzschke (wie Kommentar, Anm. 2, dort 110, Anm. 2) nimmt hier trotz der eindeutigen Namensgebung (*Citizensis*) Naumburg als Reiseziel an. Es war der Paulinzella am nächsten gelegene Bischofssitz. Die Episode gehört sicher in den Bereich der Topoi.

220) Joh 5,14; vgl. 2 Petr 2,20.

II. Kommentar

1. Handschrift und Edition¹

Die Umstände der Entstehung der *Vita Paulinae*, ihre Wirkung und Verbreitung scheinen auch über 100 Jahre nach ihrer ersten Edition² kaum gesichert: ein vermutlich aus Hirsau stammender und nach 1107, dem Todesjahr Paulinas, in ihrer „Cella“ in Thüringen ansässiger Mönch mit Namen Sigeboto schrieb die Lebensgeschichte der Klosterstifterin und die Frühgeschichte ihrer Stiftung zwischen 1133 und 1163 nieder³. Seinen Namen erwähnt er, getreu dem Gedanken, als „Werkzeug Gottes“ gehandelt zu haben, nicht. Wir kennen ihn aus der fast gleichzeitig entstandenen *Vita* des Bischofs Werner von Merseburg, der vermutlich ein Onkel der Paulina war.⁴ Beide Viten werden in den folgenden Jahrhunderten beliebtes Objekt von Kompilatoren und Übersetzern. Aufmerksamkeit verdienen wegen des Zusammenhangs, in den sie die *Vita Paulinae* bereits vor Jahrhunderten stellten, die Hirsauer Chronik (1495) und die Hirsauer Annalen (gedruckt 1690) des Johannes Trithemius so-

-
- 1) Der vorliegende Kommentar basiert auf den Arbeiten der Autorin: Die Gründungs- und Frühgeschichte des Klosters Paulinzella und die Lebensbeschreibung der Stifterin Paulina. Sigebotos *Vita Paulinae* als Denkmal hirsauischer Reformliteratur des 12. Jahrhunderts, (Unipress Hochschulschriften 41) Münster/Hamburg 1993, zugleich Diss. phil. Berlin 1992, sowie: Monastische Reform zwischen Ideal und Alltag. Zur Rolle von Topoi in der literarischen Auseinandersetzung zwischen Hirsauern und Zisterziensern (Das Beispiel der *Vita Paulinae* Sigebotonis), in: *Symbole des Alltags – Alltag der Symbole*. Festschrift für Harry Kühnel zum 65. Geburtstag, Graz 1992, S. 171–190, und: Das Kloster Paulinzella und die *Vita Paulinae* des Sigeboto, in: *Eros – Macht – Askese. Geschlechterspannungen als Dialogstruktur in Kunst und Literatur*, hg. von Helga Scieurie u. Hans-Jürgen Bachorski, Trier 1996, S. 77–92. Dort wird auf alle Aspekte des Textes und seiner Interpretation ausführlicher eingegangen, als das an dieser Stelle möglich ist. Verwiesen sei auch auf die dort befindlichen sehr zahlreichen Quellenbelege und die umfangreiche weiterführende Bibliographie. In diesen Kommentar konnten nur Erläuterungen aufgenommen werden, die zu einem unmittelbaren Verständnis des Textes und seiner Übersetzung notwendig sind. Hinweise verdanke ich Prof. Klaus Schreiner, Bielefeld, sowie den Patres OSB Prof. Ulrich Faust, Ottobeuren, und Dr. Franziskus Büll, Münsterschwarzach.
 - 2) Vgl. Mitzschke, P., *Sigebotos Vita Paulinae*. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte des schwarzburgischen Landes und Fürstenhauses (Thüringisch-Sächsische Geschichtsbibliothek 1), Gotha 1889.
 - 3) Das Jahr 1159 oder 1163 gilt als Todesjahr des zweiten Paulinzellaer Abtes Ulrich, zur Abfassung der *Vita* hat er sicher noch gelebt (vgl. Kap. 51). Ein Wechsel der Vogtei suggeriert den Terminus *post quem* (vgl. Mitzschke, wie Anm. 2, 147).
 - 4) *Vita Wernheri Episcopi Merseburgensis*, (ed. R. Wilmans, MGH. SS 12, 245, Z. 37 ff.).

wie das *Chronicon Schwarzburgicum* des Paulus Jovius.⁵ Die beiden wesentlichen Orientierungspunkte Paulinas und die beiden Grundelemente der Vita, Hirsauer Reform und adlige Familie, wurden damit schon früh benannt, wenn auch ihre strukturelle Bedeutung für den Text bis ins 20. Jahrhundert hinein unbeachtet blieb.

Die wissenschaftliche Bearbeitung der Vita setzte nach der Textausgabe Paul Mitzschkes von 1889 ein, die eine Rekonstruktion des bis dahin verloren geglaubten Textes aus verschiedenen Abschriften und Auszügen ersetzen konnte. Die Lesarten Mitzschkes halten dem Vergleich mit der heute im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar befindlichen Handschrift nur noch bedingt stand, seine Kommentare zur Lebensgeschichte Paulinas und der Baugeschichte ihres Klosters erwiesen sich schon 1893 als unzureichend, da auf ein falsches chronologisches System gestützt. Erst eine 1934 von J. R. Dieterich in den *Monumenta Germaniae Historica* besorgte zweite Ausgabe machte die Vita der objektiven Betrachtung und Auswertung wieder zugänglich.⁶ Zeitgleich mit Mitzschkes Ausgabe erschien der erste Teil des Paulinzellaer Urkundenbuchs, das die Jahre 1068–1314 umfaßt.⁷

Die Weimarer Handschrift vom Ende des 15. Jahrhunderts scheint die einzige Kopie der Vita Paulinae zu sein, die heute bekannt ist. Der als Chronist und Annalist der Bursfelder Reform tätige Nikolaus von Siegen (gestorben 1495), ansässig im Erfurter Peterskloster, hatte sich den Text aller Wahrscheinlichkeit nach für seine Arbeit aus dem befreundeten Paulinzella kommen lassen. Möglich wäre auch, daß die Vita schon früher einmal, vielleicht im Rahmen eines Schriftenaustausches oder Leihverkehrs, in die ihrerzeit berühmte und reiche Bibliothek des Petersklosters gelangt war.⁸

Tatsächlich weisen neben der Erfurter Signatur vielfältige inhaltliche Bezüge den Handschriftenband, in dem sich die Vita befindet, als *Liber beatorum Petri et Pauli apostolorum in Erffordia* aus. Zahlreiche typische Abschreibfehler machen wahrscheinlich, daß die Kopisten eine Vorlage aus dem 13. Jahrhundert vor sich hatten. Die Vita Paulinae ist in ihrer „Erfurter Auflage“ Teil einer

5) Vgl. *Chronicon Hirsaugiense*, Basileae 1559, 137; Johannes Trithemius, *Annales Hirsaugienses*, St. Gallen 1690, I 342 ff; Paulus Jovius, *Chronicum Schwarzburgicum* (*Diplomataria et Scriptorum*, ed. Schöttgen und Kreysig, Altenburg 1753, 137D–138C, 139A–B, 145C–150D); Nikolaus von Siegen, *Chronicon ecclesiasticum* (ed. Wegele), Jena 1855, 270–298.

6) *Sigebotonis Vita Paulinae* (ed. J.R. Dieterich, MGH. SS 30/2, 909–938, Hannover 1934, Neudruck Stuttgart/New York 1963). Sämtliche Textzitate sowie die Übersetzung beziehen sich auf diese Ausgabe.

7) *Urkundenbuch des Kloster Paulinzelle*, hrsg. v. E. Anemüller, 1. Heft (1068–1314), (Thüringische Geschichtsbibliothek 7, NF 4), Jena 1889.

8) Vgl. dazu u.a.: Frank B., *Das Erfurter Peterskloster im 15. Jahrhundert*, (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 34) Göttingen 1973, 142–145; 266–268; Schmidt P.G., *Das Chronicon ecclesiasticum des Nikolaus von Siegen*, in: *Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung in der Renaissance*, hg. von A. Buck u.a., 1989, 77–84.

umfangreichen Sammlung von Abhandlungen, Predigten, Ermahnungen, Regeln und beispielhaften Lebensgeschichten aus Reformkreisen.⁹

Die schmucklose Handschrift selbst ist gut erhalten. An dem gesamten Band haben mindestens acht routinierte Schreiber fast durchgängig in Bastardschrift geschrieben. Durchstrichene große Anfangsbuchstaben, Unterstreichungen, Randbemerkungen oder Bibelverweise, Incipits und Explicits der einzelnen Abschnitte, gliedernde Zwischenüberschriften, Achtungs-, Merk- oder Paragraphenzeichen in Rot sorgen ebenso wie die Kapiteleinteilungen für eine gute Lesbarkeit des Textes.

Nach verschiedenen Ansätzen, die Vita lokal-, familien- und landesgeschichtlich zu interpretieren, rückte Holtmeyer sie 1905 in das Blickfeld der Kunstgeschichte. Es ging ihm um die Ergänzung und Erweiterung der in Gestalt der Klosterruine Paulinzella überkommenen architektonischen Hinterlassenschaft durch dieses wichtige schriftliche Zeugnis zur Gründung und Frühgeschichte des Klosters. Verdient machte sich Holtmeyer hier durch eine neu-

9) Der 360 Blatt starke Band Q49 aus der Abteilung III.A.9 enthält insgesamt 23 Texte unterschiedlicher Länge, von denen nur einige datiert sind, in folgender Reihenfolge:

1. Tractatus de discretione spiritum Magistri Henrici de Hassia
 2. Collatio Doctoris Sebastiani in exequiis Doctoris Lamperti Vochs, ao 1491
 3. Alia eiusdem in exequiis Doctoris Milbach
 4. Tractatus Magistri Henrici de Hassia de poprietatibus religiosorum
 5. Sermo generalis in concilio Basiliensi factus
 6. Exhortatio Magistri Johannis Roden de Hamborg fratrum ordinis Carthusiensis ad quendam Canonicum Northuonsem, ao 1460
 7. Quae sunt quae promovent ad ingressum religionis
 8. Sermo beati Anselmi de conceptione Virginis Mariae, ao 1465
 9. Doctoris Sebastiani speculum patientiae Virginis Mariae
 - 10. Vita beatae Paulinae (ff. 90a–117b)**
 11. Revelationis (!) Richalmi Abbatis
 12. Revelationes Trutae Virginis
 13. Vita beati Wilhelmi Abbatis Hisaugiensis
 14. Vita beati Erminoldi primi Abbatis Monasterii Sancti Georgi in Brüfeningen
 15. Judicia vel prognostica Astrologorum Superstitiosa (sermo contra Astrologos), Tractatus Benedicti Elwanger de Nurnberga
 16. Translatio Sancti Martyris Viti
 17. Sermo Domini Doctoris Johannis Mülbach, ao 1484
 18. Collatio venerandi patris (fratris ?) et Domini Abbatis Celle, quam fecit Erfordiae, ao 1494
 19. Tractatus de abstinencia esus carniū
 20. Iste frater, qui scripsit ...
 21. Iste modus fuit determinatus Erfordiae per provisorum et executorem statutorum provincialium etc.
 22. Regula vivendi in monasteriis edita a Sancto Jeronimo cardinali atque Doctore ad Eustochiam virginem
 23. Ex epistola Beati Cyrilli Hierosolymitani Episcopi ad Augustinum
- Zur Zuordnung der einzelnen Texte vgl. Badstübner-Kizik C., 1993, (wie Anm. 1), 11 f., Anm. 31 ff.

erliche Problematisierung der bislang selbstverständlich hingenommenen engen (geistigen und architektonischen) Verbindung Paulinzellas zum Schwarzwaldkloster Hirsau.¹⁰ Dehio, Meier und Christ folgten, mußten aber gleichfalls feststellen, daß sich aus der Schrift Sigebotos keine Baugeschichte rekonstruieren ließ.¹¹ Der Jenaer Historiker Günter Steiger leitete 1952/53, aufbauend auf einer berichtigten Chronologie, einzelne konkrete Bauperioden aus den Angaben ab, auch ihm aber galt wie allen seinen Vorgängern der Mangel an stichhaltigen Informationen zum Kloster- und Kirchenbau als Versagen des mittelalterlichen Autors.¹²

Für die Forschung zerfiel die Vita bis zu diesem Zeitpunkt in einzelne Passagen unterschiedlicher Qualität, man glaubte Brüche, Fälschungen, Einschübe oder spätere Zusätze zu entdecken, weil die interessierenden Fragen scheinbar immer nur zufällig und sporadisch ins Blickfeld des Autors geraten zu sein schienen. Friedrich Möbius hat wenig später darauf hingewiesen, daß eine Einstufung der Vita als Sekundärquelle für landes-, familien- oder eben auch kunstgeschichtliche Forschungen notwendigerweise ihre Unzulänglichkeit in Bezug auf diese Themen erweisen mußte.¹³ Nur über eine Verschiebung der Fragestellungen konnte der tatsächliche Erkenntniswert des Textes aufgezeigt und ihm damit die Qualität einer Primärquelle zuerkannt werden. Bestätigung fand diese Anregung, die Schrift Sigebotos als bewußt komponiertes Stück Literatur des 12. Jahrhunderts zu verstehen, in der Diskussion zur Stil-, Struktur- und Toposforschung. Impulse gingen auch von der Mäzenaten- und Publikums-, bzw. der Kommunikationsforschung aus, die Einblicke in den Bildungs-, Literatur- und Kunstbetrieb einer Epoche und damit in das Umfeld der Beziehungen zwischen Autor und Publikum, zwischen Intention und Erwartung forderten und ermöglichten.¹⁴

Wie bei den meisten anderen „Lebensbeschreibungen“ wird wohl auch bei der Vita Paulinae mit einem ganzen Komplex von Motiven zu rechnen sein, denen sie ihre Entstehung verdankt. Paulinas Leben und ihre Taten waren, so-

10) Holtmeyer A., Beiträge zur Baugeschichte der Paulinzellaer Klosterkirche (Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde 23 NF 15, 1905, 71–242). Vgl. zu den Beziehungen zwischen Hirsau und Paulinzella auch: Jakobs H., Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreits, Graz 1961 (Kölner Historische Abhandlungen 4).

11) Vgl. v.a. Christ H., Zur Entstehungsgeschichte des Hauptportals von Paulinzelle (Zeitschrift für die Geschichte des deutschen Altertums 6, 1913, 121–128).

12) Steiger G., Sigebotos Vita Paulinae und die Baugeschichte des Klosters Paulinzella (Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, ges.-sprachwiss. Reihe 2, 1952/53, 47–62).

13) Möbius F., Studien zu Paulinzella. Teil 1: Sigebotos Vita Paulinae (Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, ges.-sprachwiss. Reihe 3, 1953/54, 2/3, 163–195, 4, 457–511).

14) Den Versuch, die Vita Paulinae im literarischen, reformgeschichtlichen und sozialen Kontext der Mitte des 12. Jahrhunderts hinsichtlich Struktur und Funktion neu zu interpretieren, unternimmt zuletzt die Autorin (wie Anm. 1), 1992, 1993, 1996, passim.

weit bekannt, nie Gegenstand eines in Rom angestregten Heiligsprechungsverfahrens. In den Rang einer Heiligen wurde sie *per viam cultus* erhoben. In der Vita wird sie als „Selige“ (*beata*) bezeichnet. *Beatus* und *sanctus* galten im 12. Jahrhundert noch als Synonyme. In ihr als Vertreterin und Fürsprecherin wurde die gesamte „Stifterfamilie“ geehrt, sicher mit dem Ziel, auch den entferntesten „Verwandten“ durch die Aussicht auf Vergebung seiner Sünden günstig zu stimmen und zur Unterstützung und Hilfe für das Kloster, wenn nicht sogar zu weiteren Stiftungen zu ermuntern. Die Lebensgeschichte der Stifterin und die Baugeschichte des Klosters standen aber immer nur dann im Blickfeld des Autors, wenn sie im kompositionellen Zusammenhang des Werkes wichtig wurden. Den eigentlichen Kern der Schrift bildete das Reformkloster Hirsau. Dieses spirituellen Reformmittelpunktes und organisatorischen Bezugspunktes wurde geradezu programmatisch gedacht in einer Zeit, in der neue Reformorden nachrückten und Berechtigung und Initiative, die Kirche zu erneuern, für sich beanspruchten. Es gelang Sigeboto, das Schwarzwaldkloster Hirsau als ein starkes und einflußreiches Reformzentrum darzustellen, das auch um die Mitte des 12. Jahrhunderts nichts von seiner Anziehungskraft eingebüßt hatte. Von der Darstellung des eigenen Klosters als dem von Gott auserwählten und durch vielfältige Wunder bestätigten Heilsort, der sich des Zuspruchs der nach dem wahren Heil strebenden und der an der wahren Reform interessierten Gläubigen erfreute, hing nicht zuletzt der Fortbestand der Gründung ab.

In der *Praefatio* – traditioneller Ort für das Motto einer Vita – führte Sigeboto biblisch reich belegt den Gedanken aus, daß der direkte Weg zum Ziel keineswegs immer der beste und erstrebenswerteste sein mußte. Die (gottgewollten) Um- und Irrwege im Leben der Stifterin und der Entwicklung der Stiftung hatten offensichtlich läuternde Funktion, sie bestärkten die Handelnden in ihren Vorhaben und ließen sie bewußt auf dem richtigen Weg ans richtige Ziel gelangen. Je mehr Lebensbereiche und Erfahrungen, je mehr potentielle Fehler- und Sündenquellen auf diesem Wege berührt und überwunden wurden, desto größer wurde der Kreis derjenigen, die sich davon angesprochen fühlen durften und damit Aufnahme fanden in die große Gemeinschaft der „Verwandten“ Paulinas.

2. Reform

Gegen die Politik des deutschen Königs und Kaisers Heinrich III. formierte sich auf laikaler Seite um die Mitte des 11. Jahrhunderts eine zunehmend erstarkende Fürstenopposition. Darüberhinaus stieß der Herrschaftsanspruch Heinrichs, der im alleinigen Recht zur Investitur gipfelte, auf den Widerstand Roms. Nur wenige Jahre, bevor die sächsischen und thüringischen Fürsten in den Jahren 1073–75 gegen Heinrich IV. aufstanden, der die Politik seines Vaters fortsetzte, wenige Jahre, bevor sich in Gregor VII. und dem deutschen König zwei ebenbürtige Gegner im Streit um das Recht auf die Investitur ge-

genüberstanden, reformierte der aus dem Kloster St. Emmeram in Regensburg stammende Abt Wilhelm (1069–1091) das Benediktinerkloster Hirsau im Schwarzwald durch die Einführung der „cluniazensischen Gewohnheiten“. Das 909 von Herzog Wilhelm III. von Aquitanien gestiftete burgundische Kloster Cluny war in der Absicht, es bischöflichen und adligen Machtansprüchen zu entziehen, direkt dem Papst in Rom unterstellt worden: Die *romanitas* sollte die gewünschte *libertas* sichern. Dennoch förderte der lokale Adel das Wachstum des Klosters.¹⁵ Die Seelenpflege für Lebende und Verstorbene, die Versorgung und das hohe Ansehen, die ein Leben innerhalb der Klostermauern für Alte oder nicht erberechtigte Söhne bedeutete, kamen den Bedürfnissen des Adels ebenso entgegen wie die Lehenspolitik der Reformen, die Macht- ausbau und Gewinn verhieß. Die Aussicht auf Unterhalt und möglichen Aufstieg im Zuge der Rodungsaktionen sicherten dem Kloster großen Zulauf auch von Seiten der Bauern. Darüberhinaus zogen das Auftreten gegen Simonie und Nikolaismus und die sozial-karitative Seite des Totengedächtniswesens die Gläubigen an. Innerhalb kurzer Zeit entstand eine hierarchisch organisierte Kongregation von über 2000 Klöstern – die Reformen wurden zu einem wichtigen Machtfaktor.

Die mit der Annahme der *consuetudines Hirsaugienses* nach 1080 erfolgte Unterstellung des Klosters Hirsau unter Rom bedeutete auch im Reich eine enorme Stärkung der päpstlichen – und damit gleichzeitig der antikaiserlichen – Partei. Schon bald wurde das Kloster im Schwarzwald zu einem der wichtigsten Reformzentren außerhalb Frankreichs. Die *romanitas* bewahrte es davor, wie so viele benediktinische Niederlassungen unter den Einfluß der Reichskirche zu geraten oder aber lokalen Feudalgewalten zum Opfer zu fallen. In der Tradition Clunys führte Hirsau eine geschickte Politik gegenüber mittleren und höheren adligen Dynasten. Das Amt des Klostervogtes, das weltliche Geschäftsführung, Gerichtsbarkeit und Schutzverpflichtung für ein Kloster umfaßte, hatten diese bislang als ein willkommenes Instrument zum Ausbau ihres eigenen Machtbereiches betrachtet. Es gelang, die mit den Klostergründern oder Stiftern oft verwandten Eigenklosterherren, die die Stiftungen gern als Verwaltungszentrum ihrer Güter, als Stammsitz und Familiengrablege betrachteten, dafür zu gewinnen, auf die Vogteirechte wenigstens theoretisch zu verzichten: die Klöster der Hirsauer Reform legten Wert auf die sogenannte freie Vogtwahl. Praktisch sah es dann allerdings doch meist so aus, daß die einträgliche und einflußreiche Vogtei einem Mitglied der Stifterfamilie verliehen wurde, wollten die Klöster nicht in das Räderwerk lokaler Machtkämpfe geraten und sich eine kontinuierliche Verwaltung sichern. Den Dynasten konnte ihrerseits kaum daran gelegen sein, die in ihren Gebieten liegenden Klöster dem Einfluß der Reichskirche und damit auch der weltlichen

15) Vgl. u.a. Fechter J., Cluny, Adel und Volk. Studien über das Verhältnis des Klosters zu den Ständen (910–1156), Stuttgart 1966; Hallinger K., Gorze-Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter, Rom 1950f. (Studia Anselmiana 22–25).

Zentralgewalt zu überlassen. Das begünstigte einen Prozeß beidseitiger Annäherung.

Ein Eintritt ins Kloster stillte religiöse Bedürfnisse und sicherte darüber hinaus dem Eintretenden die Familienbesitztümer auf lange Sicht vor dem Zugriff von Konkurrenten. Die Gebetsverbrüderungen, Gebetsleistungen der Klöster für lebende und verstorbene Stifter, Wohltäter und ihre Familien, zeugten ebenso wie das Privatmessenwesen davon, wie eng geistliche und weltliche Sphäre miteinander verbunden waren. Große Zugkraft besaß auch im Reich die Rodungstätigkeit der Reformen. Gerechtfertigt durch den benediktinischen Grundsatz, sich in der *eremus* und *solitudo* anzusiedeln und so dem weltlichen Getriebe die Besinnung auf Gott in der Einsamkeit entgegenzusetzen (vgl. Reg. S. Ben. 38), wurde in Verbindung mit der Forderung nach manueller Tätigkeit die Rodung und Landeskultivierung eine wichtige Domäne der Reformmäkte.

Um ihren vielfältigen liturgischen Pflichten sowie der Predigtstätigkeit neben diesen wirtschaftlichen Aufgaben nachkommen zu können, richteten die Hirsauer Laien- oder Konverseninstitute an den Klöstern ein. Auch die Vita Paulinae erwähnte die „bärtigen Brüder“ und Paulinas Sohn Werner, der nach einem weltlichen Leben über diese Einrichtung Anschluß an die Stiftung der Mutter fand, muß als ein typischer Laienbruder gelten (Kapitel 23, 24). Diese Brüder legten kein Mönchsgelübde ab, unterlagen aber einer strengen Arbeits- und Gebetsdisziplin. Zumeist rekrutierten sie sich aus den Reihen kleiner Adliger, die im Schutz des Klosters einen neuen Aufgaben- und Wirkungsbereich fanden. Im weitesten Sinne absorbierte und kanalisierte der adlige „Ritterdienst für Christus“ viele kriegerische Gewohnheiten und versah sie mit christlichem Vorzeichen.

Einerseits hatten die Reformen in der Tradition Clunys somit in besonderem Maße auf weltliche Einflüsse zu reagieren, andererseits mußten sie auch radikalreformerisches, „ketzerisches“, Gedankengut auffangen und die eigenen Reformbestrebungen als die legalen institutionalisieren. Zahllose Wanderprediger, Eremiten und oft provokatorisch Gemeinschaft praktizierende Gruppen riefen zu einer „echten“ Nachfolge Christi, einem Leben nach urchristlichen, brüderlichen Idealen, zu Askese und absoluter Besitzlosigkeit auf. Diese radikalen Reformen hatten auch unter Frauen großen Zulauf, nicht zuletzt dank ihrer Forderungen nach Ablehnung der Ehe bzw. Trennung der Ehegatten, was oft einem gewaltsamen Ausbruch aus sozialen und familiären Zwängen gleichkam. Eine ähnliche Sehnsucht nach religiöser und sozialer Bestimmung, wie sie rund 150 Jahre später die Frauen in die zahlreich entstehenden Beginengemeinden treiben sollte, ließ seit Ende des 11. Jahrhunderts Unzählige den Aufrufen zu einem gemeinsamen evangelischen Leben folgen. Nicht selten wurden den Frauen liturgische Funktionen übertragen und sie, wie im Kreis um den bretonischen Wanderprediger Robert von Arbrissel (um 1045–1116), als Verkörperung der Gottesmutter Maria über die ihnen dienenden Männer gestellt. Die Gefahr, die ein solches Verhalten für die institutionalisierte Kirche darstellte, war unübersehbar. Die Reformorden mußten in ihrer

Kanalisationpolitik auf dieses Phänomen eingehen. Es kam darauf an, die theologische Definition von „Weib“ und „Ehe“ zu wahren bzw. vorsichtig darauf zurückzulenken. Den weiblichen Religiösen waren Platz und Aufgaben in den Reformkonventen verbindlich vorgeschrieben: sie sollten strengen kontemplativen Übungen obliegen, kleinere Arbeiten ausführen und sich insbesondere dem Xenodochium, der Betreuung von Gästen und Fremden, widmen. Dem männlichen Konvent und seinem Abt waren sie untergeordnet. Im Zuge der Kolonisation der Gebiete östlich der Elbe sollten die Zisterzienser dann Männerkonvente bevorzugen, die die schwere körperliche Arbeit bewältigen konnten. Frauengemeinschaften duldeten sie, Doppelklöster aber lehnten sie in der Regel ab.¹⁶

Das Hirsauer Reformprogramm erwies sich im Hinblick auf diese Anforderungen als durchdacht und erfolgreich. Vom Mutterkloster in Schwaben aus erfaßte der auf die Verhältnisse im Reich konkretisierte cluniazensische Reformgedanke innerhalb weniger Jahrzehnte einen großen Teil des Landes. Der Reformierung alter Benediktinerniederlassungen wurde dabei der Vorzug vor Neugründungen gegeben. Als prädestiniert – weil politisch antikaiserlich orientiert – für die Aufnahme Hirsauer Gedankengutes erwiesen sich vor allem das Harzgebiet und Thüringen, wo die vor und neben Hirsau wirkenden Reformen um das Kloster Gorze das Terrain vorbereitet hatten.

Gerade am Beispiel Thüringen aber ist auch gut zu beobachten, wie die Hirsauer Ideale allmählich von der Vorstellung vereinnahmt wurden, der Orden und seine Kirchen hätten den kirchlichen Machtanspruch ebenso zu repräsentieren wie die reichskirchlichen und die weltlichen Kontrahenten den ihren. Andere Orden übernahmen um die Mitte des 12. Jahrhunderts die reformerische Initiative und beklagten den „Verrat“ ihrer Vorgänger an *eremus* und *solitudo*, an Handarbeit und Enthaltbarkeit, an Ruhe, Bedürfnislosigkeit und der Ablehnung jeglicher Repräsentation mit scharfen Worten und nicht selten auch handgreiflichen Mitteln. Daß die Zisterzienser, denn um diese handelte es sich hier in erster Linie, dabei oft zu Übertreibungen griffen, lag in der Natur dieses Werbens um Gehör bei den Gläubigen. Hatten seit dem Ende des 11. Jahrhunderts in wachsendem Maße Adelssöhne und Nachkommen einflußreicher Ministerialenkreise Zutritt zu den Hirsauer Reformklöstern gesucht und allmählich die Konversen niederer Herkunft verdrängt, so wandte sich die „christliche Ritterschaft“ schon ein knappes halbes Jahrhundert später mehr und mehr den Zisterziensern zu, zeigten sich diese doch in Fragen der *militia saecularis* zu weitergehenden Kompromissen bereit.

Auf Initiative Bernhards, des Abtes von Clairveaux (1115–1153), wurde in der Verbindung von weltlicher Tapferkeit und Kampfeslust mit mönchischer Sanftmut, Enthaltbarkeit und dem Gelübde unbedingten Gehorsams das Idealbild des tapferen Gottesritters entworfen. Es zeigte dem Adel einen Weg zur

16) Vgl. dazu: Elm K. und P. Joerißen (Hg.), Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, Bonn 1980, passim (Schriften des Rheinischen Museumsamtes 10, Ergänzungsband), dort auch weiterführende Literatur.

Erlösung, ohne daß er seine Erziehung und Bestimmung, Abenteuer, Kämpfe und Siege, vollständig verleugnen mußte. Gott und das Wohl der Christenheit als die neuen Kampfesziele sicherten Ruhm und ewiges Seelenheil gleichermaßen. Der Bezug zur neuen Kreuzzugsbewegung wird deutlich: Ziel und Kampfpfeil war das Grab Christi in Jerusalem. Das Versprechen einer allgemeinen Sühnbarkeit der vor diesem Hintergrund begangenen Vergehen, einer Heilsgewißheit, die alle einschloß, sicherte den Zisterziensern einen ungewöhnlichen Zulauf. Schnell breiteten sich die weißen Mönche über ganz Europa aus (von 1126 bis 1151 allein 307 Neugründungen) und drängten die älteren Reformorden in den Hintergrund.

Gerade in Thüringen zeigte sich diese Entwicklung in besonderer Dramatik. Seit den 20er Jahren des 12. Jahrhunderts fielen immer mehr benediktinische Niederlassungen in zisterziensische Hand (1129 Walkenried, 1131 Volkenroda, 1132 Schmölln, 1142 Sittichenbach, 1162 Reifenstein) und überspannten mitsamt ihren Neugründungen Thüringen und Sachsen mit einem dichten Netz. Dabei wurde nicht selten mit Gewalt und List vorgegangen. Daß die Schwarzburg-Käfernburger, die Paulinzella wenn nicht als Stifter, so doch mindestens als spätere Vögte nahestanden, sich 1143 als Gründer des mit dem Landgrafenkloster Reinhardsbrunn konkurrierenden einflußreichen Zisterzienserklöster Georgenthal hervortaten, mußte der vor diesem Hintergrund entstandenen Vita Paulinae eine gewisse Brisanz verliehen haben.

Die Verhältnis der beiden Reformorden zueinander spiegelte sich auch in der Literatur. In Person der beiden Äbte Petrus Venerabilis von Cluny (1092/94–1156) und Bernhard von Clairveaux führten sie die Auseinandersetzung in Brief- und Streitschriftenform. Sie gipfelte in einem fiktiven Streitgespräch zweier Mönche, dem um 1156 von einem zur Konkurrenz übergelaufenen Cluniazener verfaßten *Dialogus inter Cluniacensem monachum et Cisterciensem de diversis utriusque ordinis observantiis*.¹⁷ Die Cluniazenser waren hier in der Defensive und mußten sich die vielfältigsten Vorwürfe in Bezug auf ihre lasche Regel und die oft noch von ihr abweichende Praxis gefallen lassen. Hauptanklagepunkte bildeten die Verletzung des Prinzips von *eremus* und *solitudo* und, damit eng verbunden, der durch nichts zu ersetzenden Handarbeit. Erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts endete der Streit zugunsten der Zisterzienser.

In diesem Spannungsfeld entstanden, stellt Sigebotos Vita Paulinae ein noch kaum beachtetes Zeugnis der um die Mitte des 12. Jahrhunderts auflebenden Auseinandersetzung zwischen „alten“ und „neuen“ Reformorden, zwischen durch die Realität veränderten Idealen und (wenigstens zu dieser Zeit noch) kompromißlosem neuen Reformgeist dar.

17) ed. E. Martène u. U. Durand (Thesaurus novus anecdotarum 5, Paris 1717, 1569–1654)

3. Familie

Von der älteren Forschung noch als Sprößling der Schwarzburg-Käfernburger ausgewiesen, ist die Herkunft Paulinas heute wieder umstritten. Die Art der Textbefragung seit Möbius verweist die endgültige Klärung dieses Problems an den Rand der Paulinzella-Forschung.¹⁸ Als gesichert gelten kann Paulinas Zugehörigkeit zu einem edelfreien thüringisch-ostsächsischen Geschlecht, das wohl über beachtliche Herrschaftsbefugnisse verfügte. Der Vater Moricho erhielt 1068/69 von Kaiser Heinrich IV. (1056–1106) 24 Königshufen zu privatem Eigen geschenkt, ein Hinweis darauf, daß er als Truchsess der königlichen Tafel (Kapitel 1) wohl in den Bereich des erblichen Königsrechts vorgedrungen war. Er hatte sich am Hofe Markgraf Ekkehard II. von Meißen (1032–1046) beliebt gemacht, galt als getreuer und gewandter Höfling und kann in seinem späteren Verhältnis zu Heinrich IV. als geradezu exemplarischer *homo nobilis* gelten (Kapitel 1, 2). Beziehungen der Familie zum vornehmsten Kanonissenstift Sachsens, dem Königskloster Gernrode (Kapitel 10), die freie, durch keinerlei ministeriale Bindungen und Abhängigkeiten behinderte Reisetätigkeit Paulinas in Sachen ihres Klosters (Kapitel 14 und 22) sowie die für Ministeriale dieser Zeit ungewöhnliche Größe des Landbesitzes in Thüringen und Sachsen könnten den reichsfreien Stand Morichos und seiner Nachkommen belegen.¹⁹

Morichos Bruder Werner, Bischof zu Merseburg, hielt als ehemaliger Goslaer Kanoniker enge Verbindung zur dortigen königlichen Kapelle. Das Bistum Merseburg hatte er bis 1093 inne. Von Heinrich IV. trennte ihn sein Reformgeist. Werner verband sich umso enger mit Rudolf von Rheinfelden, Herzog von Schwaben und späterer Gegenkönig (1077–1080), dessen Jahresgedächtnis im Merseburger Dom begangen wurde. Als sich sächsische und thüringische Fürsten gegen Heinrich und seine ihnen gefährliche Zentralisierungspolitik erhoben, schloß sich auch der Bischof mit vielen anderen Geistli-

18) Es erhebt sich m. E. die grundsätzliche Frage, welche Beweiskraft dem Nachweis von Personen und Begebenheiten in literarischen Gattungen wie Heiligenvita, Familienchronik, Stiftergeschichte, Klostergründungsgeschichte, reformmonastische Programmschrift oder Jenseitsvision zukommen kann, zumal sich die Gattungen kaum scharf voneinander abgrenzen lassen. Für den mittelalterlichen Autor ist es kein Problem, daß (insetierte) Rechtsdokumente (Kap. 28), nachweisbare historische Ereignisse (Kap. 33), Wunder (Kap. 34) und Visionen (Kap. 54) gleichberechtigt nebeneinander stehen. Was ausreichend bezeugt ist (Kap. 46), gilt ihm als „wahr“ und erhält seine Funktion im Text.

Ob und inwieweit also die für eine fromme Klostergründerin und ihre Stiftung geltenden Topoi auf deren „reales“ Leben zurückprojiziert werden oder ob die von Sigeboto berichteten Begebenheiten „wirklich“ stattgefunden haben, darf eigentlich ungeklärt bleiben.

19) Vgl. dazu Fenske L., Adelsopposition und kirchliche Reformbewegung im östlichen Sachsen. Entstehung und Wirkung des sächsischen Widerstandes gegen das salische Königtum während des Investiturstreites (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 47), Göttingen 1977, 283 ff.

chen nach 1076 den Königsgegnern an.²⁰ Daß ihm wohl eher die konsequente Weiterführung der Kirchenreform, die Stärkung der päpstlichen Partei im Reich und damit die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit am Herzen lagen als die Wahrung von Einflußgrenzen, hinderte ihn nicht daran, die Opposition des Adels gegen den Kaiser moralisch und materiell zu unterstützen. Allein sein Amt und die damit verbundenen Verpflichtungen verwehrten es ihm, selbst zur Waffe zu greifen.

An zentraler Stelle der *Vita Paulinae* (Kapitel 32, 33) würdigte der Autor der *Vita Paulinae* den Geistlichen als Verfechter der Sache Hirsaus gegen die *palatini canes*, die in Gestalt seines Bruders Moricho in seiner eigenen Familie zu finden waren. Seinen politischen waren reformerische Initiativen an die Seite gestellt: kurz vor seinem Tode reformierte er das Chorherrenstift St. Peter auf der Altenburg bei Merseburg und besetzte es mit einem Abt aus dem gorzischen Kloster Münsterschwarzach.

Wenn Paulinas Vater Moricho am Ende seines Lebens dem Reformkloster Hirsau als Konverse beitreten sollte (Kapitel 16), so hatte das vor dem genannten familiären Hintergrund besondere Bedeutung. Bei keiner anderen Gestalt der *Vita* waren die Positionen vor und nach der Konversion so scharf akzentuiert wie in diesem Falle des Familienoberhauptes. Daß ihm nach und nach alle näheren und entfernteren Verwandten auf den Weg in das hirsauische Reformkloster Paulinzella und damit auf die Seite des streitbaren Oheims und der Kaisergegner folgten, ist einer der wichtigsten Gedanken Sigebotos. Moricho und Werner schlossen ein ganzes Spektrum möglicher Verhaltensformen ein, die einer Adelsfamilie ihres Ranges offenbar gegeben waren. Beispiele gerade aus dem Kreis des thüringisch-ostsächsischen Adels zeigen, daß eine Abwendung von der kaiserlichen Partei nach vorherigen Treuebekundungen keineswegs selten war. Ludwig den Springer, Graf von Thüringen (1056–1123), trennte von seinem früheren Dienstherrn Kaiser Heinrich V. später unerbittliche Feindschaft. Er öffnete, auf gregorianischer Seite, Ostachsen mit der Gründung des Klosters Schönrain als erster dem Einfluß Hirsaus. Über das 1085 gegründete landgräfliche Hauskloster Reinhardsbrunn wurden bis in die 40er Jahre des 12. Jahrhunderts hinein wichtige Positionen Thüringens und Sachsens nicht selten gewaltsam von den Reformern besetzt. Laikale Gewalt spielte dabei eine oft beachtliche Rolle.²¹

Es gehörte schon in den Viten des 10. Jahrhunderts zu den üblichen Topoi, daß der Mutter künftige Heiligkeit und Tugenden des Kindes während der

20) Vgl. Brunonis *Liber de bello saxonico* (MGH. SS 5, 327–384), hier 367 sowie *Chronicon episcoporum ecclesiae Merseburgensis* (ed. R. Williams, MGH. SS 10, 157–212), hier 184.

21) Von Reinhardsbrunn aus wurden die Propsteien St. Blasien und Diätenborn (beide um 1110), Oberellen (1121), Bonnrode (1140), Martinszell a.d. Werra (um 1104) und Tannrode (1120) gegründet. Wiprecht von Groitzsch, gleichfalls ehemaliger Kaiseranhänger, erschloß über sein unter junggorzischem Einfluß stehendes Kloster Pegau (1091) den Nordwesten und Westen des östlichen Sachsens.

Schwangerschaft angekündigt wurden (Kapitel 2). Als Taufpatin für Paulina wird eine mit der Familie verwandte Äbtissin faßbar, deren ausschließlich dem höheren Adel vorbehaltenes Amt die vornehme Abkunft des Täuflings zusätzlich bekräftigte. Aus den Schilderungen ihrer prunkvollen Kleidung, des zu ihrer Verfügung stehenden Schmucks und der Speisenfolge im Hause ihres zweiten Gatten, die sich von der im elterlichen Hause kaum wesentlich unterschieden haben wird (Kapitel 4, 6 und 7), läßt sich auf eine Kindheit in standesgemäßen Verhältnissen schließen. Innere und äußere Vollkommenheit, maßvolles sittengerechtes Verhalten sowie Beliebtheit bei Verwandten und Gästen standen bei Sigeboto für eine angemessene Erziehung (Kapitel 13). Paulina wuchs mit mindestens zwei Brüdern und einer Schwester auf (Kapitel 27). Der Erwähnung für würdig befand der Autor ihre Vorbereitung auf ein Leben als Ehefrau und Mutter (Kapitel 3). Dazu erwarb Paulina wie alle ihre Standesgenossinnen mindestens Kenntnisse im Lesen, in den verschiedensten textilen Handarbeiten und in sittlichen Tugenden und Anstandsnormen. Eine frühe – zu diesem Zeitpunkt vom Autor als *illicitum* („unerlaubt“) bezeichnete – Neigung zu asketischem Leben (Kapitel 3) mußte unerfüllt bleiben: Paulina wurde mit einem ungenannten Mann verheiratet. Das geschah durchaus zu Recht und im Sinne eines übergreifenden göttlichen Planes, wie Sigeboto mehrmals betonte. Den Verführungen von *rerum abundantia* („Überfluß“) konnte Paulina dann auch noch keine bewußte Enthaltensamkeit entgegensetzen (Kapitel 4). Entsprechend dem Leitmotiv der Vita, jedes Gut müsse mit Schwierigkeiten und Mühen errungen werden, war es ihre Aufgabe während der ersten Ehe, Maß und Besonnenheit auszubilden und sich auf alle Bewährungsproben vorzubereiten. Mit dem Tode des Gatten wieder der Verfügungsgewalt ihrer Familie unterstellt, wurde sie in eine von den *affines sui* („Verwandten“) arrangierte zweite Ehe entlassen, diesmal mit dem Edelfreien Ulrich von Schraplau (?). Auch hier handelte die Familie als Werkzeug der Vorsehung. Wenn Sigeboto an die Bestimmung der *juniores viduas* („jüngere Witwen“) erinnerte und den fälligen Gehorsam der Kinder gegenüber den Eltern über flüchtige Neigungen zu einem Leben für Gott stellte, so wies er sich, anders als viele Vitenautoren der Zeit, nicht als strikter Gegner der Ehe aus (Kapitel 4). Analog der theologischen Einschätzung garantierten diese den Jungfrauen das hundertfache, den Ehefrauen aber nur das zwanzigfache Heil und legten den Witwen nahe, die ihnen erneut geschenkte *virginitas* zu bewahren. Zweimalige Ehe und mehrmalige Mutterschaft aber wurden von Sigeboto an keiner Stelle der Vita negativ bewertet, gleichwohl sie einen Umweg auf dem Wege Paulinas zur Stifterin eines Reformklosters bedeuteten: sie hatten ihre Funktion auf diesem Wege.

Die große Wertschätzung, die er der Ausgewogenheit zwischen Paulinas weltlichem und religiösem Leben beimaß, zeigen das Dilemma, in dem sich jeder Autor weiblicher Heiligenleben befunden haben mußte: der rechtliche status quo hemmte die Heilige in ihrer geradlinigen Entwicklung und war andererseits willkommenen Widerstand, bei dessen Überwindung sie notwendige Tugenden erwerben und unter Beweis stellen konnte. Erst in dem Maße, in

dem sich die weltlichen Bindungen auf natürlichem Wege lösten, durfte sie geistliche eingehen. Paulinas während der zweiten Ehe erstarkender Wunsch nach einem religiösen Leben brachte sie in Konflikte mit ihrer irdischen Bestimmung. Es gelang ihr jedoch wie vielen ihrer Zeitgenossinnen, durch List und Täuschung des Ehemannes und der Verwandtschaft bei gleichzeitiger gewissenhafter Beobachtung aller weltlichen Verpflichtungen, „Christus durch Enthaltbarkeit zu dienen“ (*in ipsis delitiis suis Christo per abstinentiam servierit*, Kapitel 7).²² Der Ehe entstammten drei Töchter und zwei Söhne (?).

Vom Alltag der adligen Dame erfahren wir nur gelegentlich. Die von Sigeboto geschilderten Repräsentationspflichten bildeten den geeigneten Hintergrund für Paulinas maßvolle asketische Neigungen. Da sie Hauswesen und Dienerschar vorzustehen hatte, boten sich vielerorts Gelegenheiten, karitative Neigungen zu pflegen (Kapitel 6, 7). Zwei Töchter wurden zur weiteren Erziehung ins Zyriakskloster Gernrode gegeben, eine dritte wurde verheiratet (Kapitel 10, 11). Die beiden Söhne schienen früh in das ritterliche Treiben auf Kampf- und Turnierplätzen eingeführt worden zu sein. Schon bald erwarben sie Ruhm bei höfischen Kampfspielen, einer fand später dabei den Tod (Kapitel 23). In die Zeit der zweiten Ehe fiel eine erste, mit Eltern und Gatten gemeinsam unternommene Pilgerreise nach Rom und Santiago de Compostela (Kapitel 8). Im Gesamtgefüge der Vita zeigt sie, gleich dem sich anschließenden Wunder, das Paulina zum ersten Mal göttlicher Auszeichnung würdigte (Kapitel 9), ihren auf die Klosterstiftung vorbereitenden Charakter.

Der Tod des zweiten Gatten ließ die Witwe in einer Situation zurück, die eine erneute Wiederverheiratung offenbar nicht mehr nahelegte: der Fortbestand der Familie war gesichert und damit auch das Vermögen außer Gefahr. Je älter eine Witwe war und je besser sie ihre Kinder versorgt hatte, um so eher und besser konnte sie über ihr Witwengut verfügen. Daß ihre Besitztümer, wie üblich, vom übrigen Familienvermögen weitgehend getrennt waren, machte Sigeboto deutlich, als er die Stifterin bei ihrer Verwandtschaft Unterstützung für ihr Werk suchen ließ, als ihr die eigenen Mittel ausgegangen waren (Kapitel 12). Mit dem Vorhaben, ihr Leben über Armen- und Krankenfürsorge hinaus Gott zu weihen, reiste Paulina zwischen 1096 und 1102 ein zweites Mal nach Rom, um die geplante religiöse Stiftung ins Werk zu setzen (Kapitel 14). Als geeigneten Ort für ihre Niederlassung wählte sie den nördlich des Thüringerwaldes gelegenen Längwitzgau, ein Gebiet, das möglicherweise durch kaiserliche Schenkung an Moricho und seine Gattin gekommen sein konnte und das der Vater mitsamt seinen anderen Besitzungen vor seinem Eintritt ins Kloster Hirsau unter seine Erben verteilt haben soll (Kapitel 16).

22) Vgl. *specie tenus* („zum Schein“), Kap. 6, sowie *sancta simulatione* („in heiliger Verstellung“), Kap. 7, dazu Opitz C., *Weibliche Biographien des 13. Jahrhunderts zwischen hagiographischer Topik und historiographischer Fragestellung* (Die ungeschriebene Geschichte, hg. von den Wiener Historikerinnen, Wien 1984, 327–336); dies., *Frauenalltag im Mittelalter. Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts*, Weinheim/Basel 1985 (= Ergebnisse der Frauenforschung 5).

Zu Paulinas unmittelbarer Verfügung standen darüber hinaus offenbar umfangreiche Besitztümer im östlichen Sachsen: ihr Sohn Werner besaß in Gatterstedt eine Burg (Kapitel 23) und die vor den Schwierigkeiten des Terrains in Thüringen flüchtenden Mönche Paulinzellas sollten ihren Weg ebenfalls nach Sachsen zu den dort gelegenen Familienbesitzungen nehmen (*quas sedes specialis fuisse probatur sanctae matronae nostrae...*, Kapitel 38, vgl. auch 39). Die Erb- und Rechtsverhältnisse schienen, zumindest was die Besitztümer in Thüringen angeht, keineswegs eindeutig geklärt zu sein. Die männliche Verwandtschaft konnte noch nach Jahren Anspruch auf das Gebiet im Längwitzgau geltend machen. Bezeichnenderweise geschah das kurz vor der Weihe der Klosterkirche, die die Zugehörigkeit zu Rom endgültig besiegeln sollte (Kapitel 50). Der Angriff des *consanguinitate propinquus* („Blutsverwandten“) Lambert kann zu den Standardbedrohungen mit deutlichem Toposcharakter gerechnet werden, denen sich einerseits eine vermögende Witwe ausgesetzt sah, wenn sie ihre religiösen Ziele verfolgte, und mit denen andererseits ein Reformkloster zu rechnen hatte, das der Stifterfamilie die Rechte an einem Teil ihres Besitztums für immer entzog (Kapitel 50).

Bei der Niederlassung im Längwitzgau mußte es sich zunächst um eine spontane, kaum organisierte und institutionell noch nicht festgelegte Gruppierung von weiblichen, später auch männlichen Religiösen gehandelt haben.²³ Das Anfertigen von Stoffen und Gewändern, Gebet und Askese bestimmten das tägliche Leben der Frauen (Kapitel 20 und 21). Paulina veräußerte die gewirkten Textilien persönlich und erwarb Land (Kapitel 22). „In Sachen irgendeines wichtigen Geschäftes“ (*causa cuiuspiam gravis negotii*, Kapitel 22) schien sie nicht selten gerade bei der Verwandtschaft in Sachsen gewesen zu sein. Diese Reisen wurden möglicherweise auch zur Klärung von Erb- und Vermögensstreitigkeiten unternommen.

Dem Ziel der „juridisch-politischen Sanktionierung“²⁴ diente Paulinas dritte Romreise im Jahre 1105. Sie konkretisierte die Gründung insoweit auf Hirsau und die Reform, als sie eine *traditio Romana* bedeutete (Kapitel 27): dem Kloster bereits nutzbar gemachte Familienbesitztümer sicherte nun päpstlicher Bann.²⁵ Die Konventualen erhielten das Recht, ihren Abt nach eigenem Ermessen zu wählen und bei schlechter Amtsführung wieder abzusetzen, der

23) Vgl. Küsters U., Der verschlossene Garten. Volkssprachliche Hohelieddichtung und monastische Lebensform im 12. Jahrhundert (Studia humaniora. Düsseldorfer Studien zum Mittelalter und zur Renaissance 2), Düsseldorf 1985, insbesondere 126–129; vgl. auch vom selben Autor, Formen und Modelle religiöser Frauengemeinschaften im Umkreis der Hirsauer Reform des 11. und 12. Jahrhunderts (Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991, Bd. 2, Geschichte, Lebens- und Verfassungsformen eines Reformklosters, bearb. von K. Schreiner, Stuttgart 1991, 195–220).

24) Vgl. Küsters, 1985 (wie Anm. 24) 127.

25) *accepto apostolicae auctoritatis in munimentum rerum suarum et legitimae traditionis privilegio und ad munimentum vero loci ipsius cenobium statu publicae libertatis beato Petro et sanctae Romanae ecclesiae commendavit et obtulit* (Vita Paulinae Sigebotonis, Kapitel 27, wie Anm. 6, 922).

Abt wiederum konnte im Einvernehmen mit den Brüdern einen Schutzvogt berufen oder entlassen.

Eine bald nach der Romreise unternommene Fahrt nach Hirsau und die Anforderung eines Abtes aus diesem Reformkloster bedeutete einen Anschluß an die Hirsauer Kongregation und damit den entscheidenden Schritt auf dem Wege Paulinzellas von einer religiösen Laiengemeinschaft zum Mitglied eines organisierten, strenger Disziplin unterworfenen Ordensverbandes (Kapitel 29 und 30).

Paulinas Aufgabe in der Struktur der Vita war damit erfüllt, ihr Tod auf dem Rückweg von Hirsau stellte keinen Bruch in der Handlung dar (Kapitel 31). Sie hatte ihre Stiftung auf den richtigen Weg gebracht – die Initiative ging nun an den ersten Abt Hirsauer Provenienz über.

Im Verlaufe des Geschehens wird immer wieder auf Paulina oder ihre Familie zurückgelenkt: die Stiftung wuchs sich allmählich zu einem Familienunternehmen aus. An der Art und Weise, wie Siegeboto die einzelnen Bestätigungen für Paulinas Weg aus den Reihen der Familie angeordnet hat, wird deutlich, daß er nicht chronologisch vorging, sondern nach einem bestimmten Prinzip komponierte. Paulinas Töchter waren wie die Mutter Uoda die ersten, die ihren bisher zurückgelegten Weg akzeptierten und sein Ziel, die Stiftung, vorweg nahmen. Zu einem Zeitpunkt, der nach dem Tode Paulinas liegen mußte, legte ihre Tochter Engelsint Profeß in Paulinzella ab (Kapitel 10). Die zweite Tochter, Gyzela, hatte vorzeitiger Tod an der endgültigen *conversio* gehindert. Der verheirateten dritten Tochter Bertrad widmete Siegeboto ein ganzes Kapitel (11). Sie entschloß sich zu einem Schritt, der der Mutter ihrerzeit verwehrt war: noch zu Lebzeiten ihres Gatten sagte sie sich von Reichtum, Besitz und Konvention los und lebte nach dem Tode Paulinas in der Familienstiftung. Der Umstand, daß die Tochter asketischen Neigungen ungehindert folgen durfte, wirft neues Licht auf Paulinas Funktion im Gefüge der Vita. Sie bereitete den Weg für ihre gesamte Familie vor, sie entschied für alle zwischen Kaisergegner Werner und kaiserlichem Ministerialen Moricho. Sie mußte sich auch mit weltlichen Lebensmöglichkeiten auseinandersetzen, sie mußte Befähigung für ihre Aufgabe erwerben, mußte geprüft, versucht und geläutert werden und für die Nachfolger sorgen, die mit an ihrem Werk bauten und die neue reformorientierte Generation des Fürstengeschlechts darstellten.

Nach der zweiten Romreise folgte der Sinneswandel des Vaters und die endgültige Zustimmung der Mutter (Kapitel 16, 17). Sie waren gewichtiger als die der Töchter, standen sie doch für die weltlich-höfisch orientierten Vorfahren und Familienmitglieder. Die *conversio* Morichos wies das Publikum auf das Reformkloster Hirsau als Alternative zum Hofe Heinrichs IV. hin.

Der Gesinnungswandel bei Paulinas Sohn Werner erfolgte ähnlich überraschend. Gewandt und mit der höfischen Welt bestens vertraut, war er ein Mann des Kriegshandwerks, der auch vor Blutrache nicht zurückschreckte (Kapitel 23). Für die Geschichte des Klosters und seine Einbindung in den Orden war seine *conversio* die bedeutsamste. Krönend rundete er den Kreis der

engeren Familie ab, der dem Vorbild Paulinas folgte. Durch ihn gingen der jungen Stiftung neue Ländereien und Arbeitskräfte zu: das Baugeschehen nahm Aufschwung. An der Gewinnung des zweiten Abtes, der die Hirsauer Gewohnheiten verkörperte, war er maßgeblich beteiligt (Kapitel 45).

Als mit der päpstlichen Anerkennung der Neugründung die notwendige Wahl eines geeigneten Mutterklosters in den Vordergrund trat, lenkte Sigeboto die Aufmerksamkeit zurück auf Bischof Werner. Mit deutlicher Beziehung zum Schicksal Paulinas und Paulinzellas wird von seinem Leben und Tod berichtet (Kapitel 32 bis 35).

Wie um die Anziehungskraft der Stiftung und der vorbildlichen Haltung ihrer Stifterin über den engsten Familienkreis hinaus zu erproben, verwickelte ein entfernter Verwandter Paulinas das aufblühende Kloster in Besitzstreitigkeiten, die eine gerichtliche Klärung notwendig machten (Kapitel 50). Natürlich konnte der Kloostervogt den Anschlag abwehren und der Angreifer überantwortete seine Güter und sein Seelenheil der Stiftung. Auch diese Episode erfüllte im Gefüge der Vita eine wichtige Funktion. Angesprochen waren die vielen ungenannten kleineren und größeren Dynasten, die mit ihren Territorialansprüchen der Entwicklung der Reformklöster hinderlich sein konnten. Der Erfolg blieb denn auch nicht aus: *reges... principes vel ad eundem locum conversi* („Könige ... Fürsten oder andere, die sich zu diesem Ort bekehrten“, Kapitel 51) trugen durch Landschenkungen und -übergaben oder anderweitige Zuwendungen zum Ausbau und zur Vergrößerung des Klosters bei.²⁶

Sigeboto schloß sein Werk ab, indem er sich erneut der Person Paulinas zuwendete. Die Überführung ihrer Gebeine in die Klosterkirche rundete den Bau – Symbol für die gesamte Stiftung – wie ein „Schlußstein“ ab (Kapitel 52). Von nun an waren Familie und Reform unzertrennlich.

Über die Gegenwart des Autors und den Familienverband hinaus sollte das Kloster seine Attraktivität und Stärke erweisen. Ein „Verwandter“ (*fratruelis*) Heinrich, der die denkbar schwersten Verbrechen auf sich geladen hatte, wurde auf Paulinas Fürsprache hin aus der Unterwelt erlöst und kehrte geläutert ins Leben zurück. Seine Rettung erschien wie eine Garantie für die Errettung aller seiner weniger sündhaften Brüder und Standesgenossen. Sigeboto konnte die Botschaft an sein Publikum kaum deutlicher formulieren.

Über die Baugeschichte der Klosterkirche und der Klosteranlagen gibt die Vita nur dann Auskunft, wenn sie zum Synonym einer bestimmten Entwicklungsstufe wurde. Die baugeschichtlichen Fakten scheinen nun endgültig gesichert.²⁷ Der architektonische Befund bestätigt den in der Vita dargestellten engen Kontakt zu Hirsau. In Begleitung von Abt Gerung angereiste Bauleute führten die Arbeiten an den wohl noch zu Lebzeiten der Stifterin gelegten Fundamenten fort (Kapitel 36). Eine früher errichtete Magdalenkapelle (Kapi-

26) (wie Anm. 7) *passim*, Nachweis von Schenkungen und Stiftungen bis 1437 (Nr. 401).

27) Vgl. dazu Möbius F., Die Kloosterruine zu Paulinzella (Schnell Kunstführer 2004 = Das christliche Denkmal 26), München 1992.

tel 19) wurde damit als für den wachsenden Zuzug von Mönchen unzureichend ersetzt. Die Gliederung des Kirchengebäudes in Chor, laikales Langhaus, Vorkirche und westliche Doppelturmanlage folgte den Anlagen von Cluny und Hirsau. Die Anregungen für das Langhaus – es ist durch Säulen mit Würfelkapitellen und im Obergaden durch Arkadenrahmungen aus einem umlaufenden Schachbrettfries gegliedert – könnten direkt vom Vorbild St. Peter und Paul in Hirsau übernommen worden sein, das Abt Gerung, laut Sigeboto, aus eigener Anschauung kennen konnte (Kapitel 36). Die ähnlich wie in der Erfurter St. Peterskirche durch fünf Apsiden gestaffelte Chorpartie verarbeitete offenbar lokale Traditionen.

Die repräsentative „dritte“ Kirche von Cluny hingegen (Bauzeit 1088–1130), die in ihrer Architektur den Triumph der ersten Kreuzzüge zum Heiligen Grab nach Jerusalem spiegelte, beeinflusste das aufwendig gestaltete Westportal Paulinzellas. Zum ersten Mal im Reich bezog man sich hier auf das Säulenportal Clunys und entfernte sich damit ebenso wie Cluny III zumindest architektonisch von den reformerischen Idealen von Schlichtheit und Einfachheit. Dennoch scheint die Paulinzellaer Anlage nach einheitlichem Plan gebaut worden zu sein. Zur Weihe der Kirche im Jahre 1124 unter Abt Ulrich war das Gebäude bis zum Westportal, um die Mitte des 12. Jahrhunderts dann in Gänze vollendet.

Die Architektur der Klosterkirche Paulinzella bezog sich damit einerseits direkt auf das Zentrum des Hirsauer Refomkreises und seine Blütezeit, andererseits spiegelte sie den allmählichen Verfall der ursprünglichen cluniazensischen Ideale wider.

4. Vita

Sigebotos *Vita Paulinae* ist ein in mehrfacher Hinsicht geschickt durchkomponiertes Werk. In der *Praefatio* entwarf der Autor ein biblisch reich belegtes Bild der *vera vidua* („wahre Witwe“), die das irdische Leben in allen seinen Freuden und Schwierigkeiten durchlaufen mußte, ehe sie den himmlischen Ruhm und Frieden genießen durfte. Sigebotos ideale Heilige war die „Erwählte“, die ihre Auszeichnung durch ständige Bewährung rechtfertigen mußte. Der Sinn aller Mühsal und Verwirrung wird dem Leser oder Hörer deutlich geworden sein: Stifterin und Stiftung sollten „in der Sicherheit die Gelegenheit zum Kampfe (suchen), damit sie sich später in einem Mißgeschick siegreich bewähren könne (n)“ (Kapitel 7).²⁸

Innerhalb der Entwicklung Paulinas und ihres Klosters Paulinzella lassen sich größere kompositorische Einheiten entdecken, die in ihrer Abfolge an das Motiv von Bewährung und Erlösung erinnern. Naivitäts-, Versuchsungs-, Läu-

28) *querebat ... sobria matrona certaminis occasionem in securitate, ut postmodum potiri vale-ret in adversitate triumpho victoriae* (*Vita Paulinae Sigebotonis*, wie Anm. 6, Kapitel 7, 914), vgl. auch Kapitel 42.

terungs- und Erlösungsphase sind vielleicht mögliche Umschreibungen für die „Zönobitisierungsstufen“, die Stifterin und Stiftung auf ihrem Weg von Opposition zu bewußter Entscheidung für eine Klostergründung unter reformerischer Ägide, von einer spontanen Gemeinschaft weiblicher Religiösen zum organisierten und regulierten männlichen Hirsauer Filialkloster durchlaufen müssen.²⁹

Im Kapitel 1 hatten die beiden wichtigen Handlungsstränge der Vita ihren Ursprung: die Reform und die Familie. Im Kapitel 54 trafen sie auf einer qualitativ neuen Ebene wieder zusammen, nachdem sie sich im dramaturgischen Mittelpunkt des Geschehens, den Kapiteln 32–35 um Bischof Werner, gekreuzt hatten. Dazwischen lagen die immer weitere Kreise ziehenden Bestätigungen, die die Familie dem von Paulina initiierten Werk entgegenbrachte. Dieser Ausbreitung der Heilsgewißheit durch die Förderung und Unterstützung des Klosters Paulinzella wurde als eine Gegenbewegung eine zunehmend verbindlicher werdende Festlegung auf Hirsau als das wichtigste Reformzentrum zugeordnet. Gegliedert war diese gegenläufige Bewegung durch die Reisen. Sie stellten ein topisches Element dar, das jedesmal einen gewissen Entwicklungsabschnitt beschloß und zu einer neuen wichtigen Entscheidung überleitete.

Als die künftige Klosterstifterin innerlich gereift und bereit war, die ihr zuge dachte Aufgabe zu übernehmen, pilgerte sie zur inneren Erbauung und Läuterung ein erstes Mal nach Rom (Kapitel 8). Eine anschließende, mit einem Wunder verbundene Bewährungsprobe ist als Ausdruck göttlicher Anerkennung und Bestätigung ihrer bisherigen Entwicklung zu verstehen (Kapitel 9). Ein Wunder ließ Sigeboto auf jede Reise folgen. Dieses Motiv wurde bei ihm, gerade wenn man seine für den Hirsauer Gedankenkreis typische Skepsis gegenüber diesem vitenüblichen Topos in Rechnung stellt (vgl. Kapitel 49), zu einem besonders akzentuierenden Motiv.

In einer nächsten Entwicklungsphase konnte Paulina ihre neu erworbenen Tugenden, Maß, Geduld und innere Reife, unter Beweis zu stellen (Kapitel 12, 13). Sie wurde abgeschlossen durch den Tod des zweiten Gatten und die lang ersehnte Freiheit, die zur Realisierung des beschlossenen Rückzuges aus der Welt unerläßlich war. Eine zweite Romreise und das anschließende Wunder gaben den Weg frei in einen neuen „Handlungsring“ (Kapitel 14). Der Plan, die Stiftung dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald zu unterstellen, scheiterte (folgerichtig?) am (chronologisch möglicherweise vorverlegten) Tod des dortigen Abtes (Kapitel 15). Die Niederlassung im Längwitztgau und der Bau erster provisorischer Unterkünfte sowie einer Kapelle, begleitet von intensiver Handarbeit, strenger Askese und Demut (Kapitel 19–22), bestimmten die Frühzeit Paulinzellas. Eingerahmt wurde diese Phase „zunächst so freizügig und radikal erscheinende(r) Eremitage“³⁰ vom Eintritt des Vaters in das Kloster Hirsau und den durch ein Lichtwunder begleiteten Besuch Paulinas am

29) Vgl. Küsters 1985 (wie Anm. 24) 130 ff.

30) Küsters 1985 (wie Anm. 24) 126.

Grabe der Mutter einerseits (Kapitel 16, 17) sowie die *conversio* des Ritters und Sohnes Werner andererseits (Kapitel 23, 24). Deutlich setzte Siegeboto auch hier die Akzente: der erste konkrete Hinweis auf Hirsau kam aus den Reihen der engsten Familie.

Auch die junge Stiftung bekam die korrigierende und dirigierende Funktion von Widerständen und Hindernissen zu spüren, die ausschließlich positive Wirkungen hatten: die anfangs hölzerne Magdalenkapelle wurde haltbarer und geräumiger in Stein errichtet, und die Religiösen erfuhren, daß nur eigene Anstrengung, unermüdliche Vervollkommnung und ständige Bereitschaft zum Verzicht ihr Vorhaben begünstigen können (Kapitel 19, 20). Im Zusammenhang mit dem Diebstahl des von den Frauen erarbeiteten Geldes deckte Siegeboto deutlicher als sonst irgendwo die Ursache eines „Widerstandes“ auf: „Nichts geschieht auf der Erde ohne Grund und in keinem Fall entsteht Unrecht aus dem, was der gerechte Richter in gerechtem, wenn auch verborgenem Ratschluß zuläßt“.³¹

Bald danach trafen auf Bitten Paulinas die ersten Mönche aus Schwaben ein. Ihre anfängliche Fluktuation und Unbeständigkeit erwies sich neben dem gefährlichen Nebeneinander beider Geschlechter als ernstes Problem (Kapitel 25, 26). Provisorische Lösungen konnten den Ruf nach straffer Organisation und Führung nur dringlicher machen. Eine dritte und letzte Reise Paulinas nach Rom sollte die Suche nach einem geeigneten Mutterkloster autorisieren (Kapitel 27). Wieder erfolgte die persönliche Anrufung des Papstes an einer wichtigen Nahtstelle des dramaturgischen Geschehens. Sie schloß die erste Bau- und Organisationsperiode des Klosters ab und leitete in den letzten Lebensabschnitt der Stifterin und zur Regulierung ihrer Stiftung über. Ein Wunder bestätigte auch diesmal den gottgewollten Ausgang der Reise (Kapitel 28).

In der schwierigen Situation, sich zwischen mehreren möglichen Mutterklöstern entscheiden zu müssen, lenkte Siegeboto die Aufmerksamkeit Paulinas und (seines Publikums) auf Hirsau. Die Kloster Schwabens waren der zögernden Stifterin besonders gut bekannt – so begann der Autor seine Argumentation. Er folgte dabei der Methode, sein Ziel immer mehr einzukreisen, seine Aussagen immer konkreter zu fassen, bis sie sich in Hirsau wie in einem Brennpunkt konzentrierten – eine Wiederholung seines Gesamtkonzepts im Kleinen. Schwaben war vor der ganzen römischen Welt ausgezeichnet durch „schreckliche, verödete Einsamkeit“ (*vasta solitudine horribilis* Kapitel 29), vor deren Hintergrund der Glanz seiner Verdienste um die Erneuerung der Kirche um so besser zur Geltung kamen. Es galt, das auch metaphorisch gemeinte „Dickicht“ zu lichten, Wucherungen zu bekämpfen und Krankheiten aus dem verwilderten Körper des Mönchtums auszutreiben – das alles bedeutete für Siegeboto die Reform, die in Schwaben ihren Ursprung nahm. Eine neue „klösterliche Zucht“ (*coenobalis disciplina*, Kapitel 29) strahlte von dort in die

31) *Verum nihil fit in terra sine causa, et nulla ex parte compendit iniustitiae, quod iustus iudex permittit iusta, licet occulta, ratione* (Vita Paulinae Siegebotonis, wie Anm. 6, Kapitel 21, 912).

ganze Welt: Als „Licht und Morgenstern“ (*lucifer et stella matutina*, Kapitel 29) aber inmitten all dieses Glanzes stand Hirsau, der Mittelpunkt kirchlicher Reformbestrebungen. Zahllosen Anschlägen und schließlich dem personifizierten Bösen selbst, dem Kaiser, hatte es bisher standgehalten. Seit 1076, der ersten Bannung Heinrichs IV., war Hirsau Zufluchtsort für alle Kaisergegner und Ziel aller Wahrheitssucher. Phantasievolle Lobpreisungen beschlossen den wohlberechneten Exkurs. Natürlich mußte der Autor weit mehr an sein Publikum als an Paulina gedacht haben, wenn es darum ging, für Hirsau zu begeistern, sie würde sich zwangsläufig für einen Anschluß an das Reformkloster in Schwaben entscheiden. Wenn dieses Publikum aber im Konvent von Paulinzella saß, konnte eine solche Beschwörung der Rolle Hirsaus im Kampf gegen das „verwilderte“ Mönchtum nur die Besinnung auf die eigene Herkunft und Verpflichtung bedeutet haben.

Die Bindung wurde durch Abtspostulation eingeleitet (Kapitel 30). Die Stifterin erlebte die Ankunft des neuen Hirten noch und konnte beruhigt sterben; ihre Aufgabe war erfüllt (Kapitel 30, 31). Als Sachwalter Roms war Hirsau zum neuen, unmittelbaren Orientierungspunkt geworden.

An dieser für das Gesamtgefüge der Vita wichtigen Nahtstelle zwischen den Schicksalen von Stifterin und Stiftung verließ Sigeboto die bisher einigermaßen befolgte chronologische Anordnung der Ereignisse. In einer exkursorischen Rückblende wurden nun Vorkommnisse aus der Amtszeit des Bischofs Werner von Merseburg geschildert, beste Illustration seiner Aktivitäten zu Gunsten der gregorianischen Partei (Kapitel 32–35). Ließ ihn Sigeboto schließlich zum Hauptzeugen eines Hostienwunders werden (Kapitel 34), so galt das auszeichnende und bestätigende göttliche *Placet* diesmal der Verbindung von Reform und Familie in der Person des Bischofs. Dieser Verbindung nachzueifern, wurde Paulinas Familie, der Stiftung und ihren gegenwärtigen und künftigen Bewohnern dringend ans Herz gelegt. Die vier Kapitel um Werner bildeten mit den zwei vorangehenden, die das Problem der Wahl eines Mutterklosters und eines zuverlässigen Abtes behandeln, sowie mit den beiden unmittelbar folgenden, die dem Lob Hirsaus in Gestalt des neuen Abtes Gerung gewidmet sind (Kapitel 36, 37), einen in sich geschlossenen Komplex. Die äußeren Kapitelgruppen beziehen sich direkt auf Hirsau und verweisen inhaltlich auf den Mittelteil und seine Verschmelzung von Politik und Familie in der Person Werners. Damit rückten sie ihn ins kompositionelle Zentrum der Vita: im Kern der Schrift Sigebotos erkennen wir Ausgangspunkt und Ziel seiner schriftstellerischen Bemühungen. Mit dem allgemeinen Lobpreis auf Hirsau (Kapitel 29) korrespondierte die Beschreibung der dort herrschenden Disziplin und Bildung, exemplifiziert am aus Hirsau stammenden ersten Abt Gerung (Kapitel 37). Die äußeren Kapitel des Kernkomplexes schließen sich so zu einem zusätzlichen Ring zusammen.

Daß mit dem formalen Anschluß an Hirsau die „monastisch-religiöse Institutionalisierung“³² nicht vollendet war, zeigten neue Schwierigkeiten, denen

32) Küsters 1985 (wie Anm. 24) 127.

sich das Kloster zu stellen hatte. Ein Abt aus Hirsau allein war noch keine Garantie für eine reformgerechte Entwicklung, alles schien darauf hinzudeuten, daß es ein besonders fähiger und bestimmter Abt sein mußte. Die folgenden Kapitel umfassen eine ganze Reihe von Widerständen, deren Überwindung die Mönche lehren sollte, Unbeständigkeit und Wankelmut zu überwinden: den Auszug nach Rotenschirmbach mit allen seinen Folgen (Kapitel 38–42). Sigeboto hat dieses für den Konvent schmachvolle Abenteuer breit ausgeführt, wie um seine Bedeutung für die Entwicklung Paulinzellas zu unterstreichen. Gerungs mangelnde Entscheidungsgewalt hatte das in die Irre führende Unternehmen indirekt unterstützt. Als daher nach der Rückkehr an alter Stelle mit dem Bau des Klosters fortgefahren werden sollte, war er zur Leitung des Konventes nicht mehr berechtigt und fähig (Kapitel 44). Es gab wiederholt Schwierigkeiten mit der Disziplin und die Forderung nach einem neuen Abt wurde unüberhörbar (Kapitel 45).

Eine erneute Reise ins Mutterkloster Hirsau schloß diesen Entwicklungsabschnitt ab. Im Ergebnis der dort vorgebrachten Bitte um Hilfe und Unterstützung kam der junge, zu großen Hoffnungen berechtigende Bruder Ulrich nach Paulinzella. Er erhielt vom Autor die denkbar beste und ausführlichste Einschätzung, in ihm gelobt aber wurde die „Mutter Hirsau“ (*mater Hirsaugia*, Kapitel 44). Er und die übrigen nach Thüringen entsandten Brüder blieben in strenger Abhängigkeit vom Mutterkloster. Den günstigen Ausgang der Reise bestätigte wiederum ein Zeichen göttlicher Zustimmung (Kapitel 45). Es sei in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, daß Paulina die „Gnade allerhöchster Zustimmung“ durch ein Wunder entsprechend ihrem Anteil an dem unternommenen Werk dreimal erfahren durfte, Ulrich insgesamt zweimal, Gerung dagegen nie: Sigeboto setzte diesen Topos zweifellos wertend ein. Den krönenden Höhepunkt in dieser Reihe bildete das Translationswunder im 52. Kapitel, das Stifterin und Stiftung in ihrer Einheit verklärte.

Die Hinweise auf die Ulrich zgedachte Rolle verstärkten sich. Nach Gerungs Tod (Kapitel 48) wurde er als einzig möglicher Nachfolger herausgestellt. Aber als reichten die Beweise für seine Auserwähltheit noch nicht aus, wurden neue Gefahren angeführt, die das abtlose Kloster erschütterten (Kapitel 50). Aus Sorge um „sein“ Kloster und „seinen“ Konvent nahm Ulrich das ihm angetragene Amt des Abtes schließlich an, trotz aller Bedenken, die er seiner Gehorsamsbindung an Hirsau wegen hatte. Folgerichtig kam es dann auch zum Ein- und Widerspruch des Mutterklosters (Kapitel 51). Ulrich reiste nach Schwaben und mußte sich verantworten. Er bewies Demut und Devotion und nahm den strengen Verweis wegen seiner eigenmächtigen Handlungsweise ohne Widerspruch entgegen: Nun konnte Hirsau sicher sein, einen zuverlässigen, treuen und traditionsbewußten Zögling nach Thüringen zu entlassen. Die nur zögernde Zustimmung war der Prüfstein für seine Treue; die Autorität des Mutterklosters gegenüber der Tochterniederlassung war befestigt.

Um den familien- und reformpolitischen Erzählstrang abschließend wieder miteinander zu verknüpfen, wählte Sigeboto das Ereignis der Kirchweihe.

Nachdem als erster aus der Reihe der Stifter ihr Sohn Werner die ewige Ruhe in dem neuen Gotteshaus gefunden hatte und es damit als Familiengrablage inaugurierte (Kapitel 47), wurden nun auch die Gebeine Paulinas in die Kirche überführt – vor dem eigentlichen Weiheakt (Kapitel 52). Die Abfolge von *translatio* und *dedicatio* (Kapitel 53) rückte die beiden Ereignisse noch einmal gesondert ins Blickfeld. Verdienter Lohn für Paulinas an Schwierigkeiten reiches Leben war ihre Aufnahme in den Chor der Seligen.

Eine schematische Übersicht könnte die Struktur der Vita zusammenfassend verdeutlichen:

Kap. 1/2	Geburt/Bestimmung der Stifterin
Kap. 3/4	„Widerstände“ auf dem Lebensweg der Stifterin
Kap. 5–7	Maß/Ausgleich = innere Befähigung, der Bestimmung nachzukommen
Kap. 8	1. Romreise —————
Kap. 9	Wunder = göttliche Bestätigung
Kap. 10/11	Bestätigung aus der Familie: die Töchter
Kap. 12/13	Freiheit = äußere Befähigung, der Bestimmung nachzukommen
Kap. 14	2. Romreise —————
Kap. 15	Wunder = göttliche Bestätigung
Kap. 16/17	Bestätigung aus der Familie: die Eltern
Kap. 18	Klostergründung
Kap. 19–22	„Widerstände“ auf dem Weg der Stiftung
Kap. 23/24	Bestätigung aus der Familie: der Sohn
Kap. 25/26	„Widerstände“ auf dem Weg der Stiftung
Kap. 27	3. Romreise —————
Kap. 28	Wunder = göttliche Bestätigung
Kap. 29	Lobpreis Hirsaus
Kap. 30	1. Hirsareise — Abt Gerung —————
Kap. 31	Tod der Stifterin = Erfüllung der Bestimmung
Kap. 32–35	Lobpreis Werners, Bischof von Merseburg
Kap. 36	Abt Gerung
Kap. 37	Lobpreis Hirsaus in der Gestalt Abt Gerungs
Kap. 38–43	„Widerstände“ auf dem Weg der Stiftung
Kap. 45	Abt Ulrich
Kap. 44/45	2. Hirsareise —————
Kap. 46	Wunder = göttliche Bestätigung
Kap. 47–50	„Widerstände“ auf dem Weg der Stiftung
Kap. 51	3. Hirsareise — Abt Ulrich —————
Kap. 52–54	wunderbare Verklärung von Stifterin und Stiftung

In der Vita Paulinae klingen Motive an, die bei eingehender Interpretation ein deutliches Bild von der Situation vermitteln, in der sich der Hirsauer Reformkreis um die Mitte des 12. Jahrhunderts befand. Als wichtigstes sei die

topische Forderung genannt, ein neues Kloster in der *solitudo* oder *eremus* anzulegen und trotz möglicher Schwierigkeiten dort auszuhalten, also Beständigkeit und Seßhaftigkeit, *stabilitas loci* (vgl. Reg. S. Ben. 23, 66), zu beweisen. In engem Zusammenhang damit steht die hohe Wertschätzung der Arbeit zum Wohle der Gemeinschaft. Aufschlußreich ist außerdem die Bewertung der Frauengestalten im Laufe des Handlungsganges.

Daß Paulinas Kloster an einem weltabschiedenen Ort lag, wird immer wieder betont, so bei der Auswahl eines geeigneten Terrains (Kapitel 18), in Verbindung mit der aufopfernden Handarbeit, die Paulina und ihre Gefährtinnen zu leisten hatten (Kapitel 19), und schließlich als Hauptursache für die Wankelmütigkeit der Mönche und ihren Fluchtversuch (Kapitel 25, 38, 43). Diese Flucht lenkte auf das eigentliche Ziel aller Entwicklung: in den mittleren Kapiteln um Hirsau wird auf den Sinn der wünschenswerten Einsamkeit verwiesen: „Dort wehren die steilen Hänge der Felsen, die dichten Wälder und die tiefen Täler die lärmende Unruhe weltlichen Getriebes ab und halten sie fern, dort ... gewinnt (das wahre Israel) ... das Land des verheißenen Erbes durch die Gründung von Klöstern für die allein rechtmäßige Lehre“.³³ Räumliche Entfernung von der Welt wurde seit der Regel des Basilius mit *fuga mundi* gleichgesetzt. Im Gegensatz zur Stadt und ihrem Menschengetümmel galt die „Einöde“ als Ort der Gottesnähe und Voraussetzung für religiöse Kontemplation. Das Leben in der Wildnis konnte jedoch nur Sache der Starken und Erfahrenen sein. *stabilitas loci* war notwendige Grundlage eines Sieges über die Natur und die symbolische Überwindung des Heidentums, das seinen Sitz in der *eremus* hatte. Die Eremitenniederlassungen in den Wäldern konnten tatsächlich beachtliche Erfolge verbuchen – sie bildeten die Ausgangspunkte und späteren Zentren großer Rodungsunternehmen. Schon früh bildete sich allerdings ein Gründungsmythos heraus, der jede Neugründung wie selbstverständlich in die *solitudo* verlegte, auch wenn die Klöster aus missionarischen Gründen in dichter besiedelten Gebieten angelegt wurden. Die Forderung nach Abgeschiedenheit von der Welt erstarb bald zum Topos. Das ging offenbar in der Praxis so weit, daß im *Dialogus* das cluniazensisch-hirsauische Kloster mit einer lauten, betriebsamen Stadt, dem Synonym für die Welt schlechthin, gleichgesetzt werden konnte. Folgerichtig wandten sich die Zisterzienser wieder demonstrativ dem urchristlichen Ideal zu. Daß auch sie vor allem dann östlich der Elbe bereits kultivierte Ländereien zu besiedeln trachteten, ist durch den Nachweis früher Kolonisierung und landwirtschaftlicher Nutzung an den Orten, wo sich die grauen Mönche niederließen, vielfach deutlich gemacht worden.³⁴ Den Gründungsmythos hielten sie jedoch ebenso beharrlich aufrecht, wie die späten Hirsauer.

33) *praerupta montium, profunda silvarum, concava vallium tumultus arcent et avertunt saecularium negotiorum, ubi verus Israel ... terram hereditatis promissae ... monasticis institutis quasi legalibus aggreditur disciplinis* (Vita Paulinae Sigebotonis, wie Anm. 6, Kapitel 29, 923).

34) Vgl. dazu u.a. Chlopacka H. u. W. Schich, Die Ausbreitung des Zisterzienserordens östlich von Elbe und Saale (in: Elm, Joerissen, wie Anm. 17, 93–104).

Die Betonung von *eremus* und *stabilitas loci* in ihrer ursprünglichen Intention mußte auch einer Reaktion auf die zeitgenössischen häretischen Strömungen gleichkommen, da der dort praktizierte unbeständige Lebenswandel geistiger und wirtschaftlicher Arbeit entgegenstand, ja geradezu als Flucht in den Müßiggang gedeutet wurde. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts scheinen die Reformklöster allerdings so fest etabliert gewesen zu sein, daß umherziehende Bußprediger eine geringe Gefahr für sie darstellten. Die Episode um Rotenschirmbach macht deutlich, welchen Wert Sigeboto der *stabilitas loci* dennoch beimißt: nur die Autoritäten von Stifterin und Kloostervogt konnten die Mönche dazu bewegen, an den ihnen zugewiesenen Platz zurückzukehren (Kapitel 42). Ihre Flucht mußte zwangsläufig scheitern, weil sie die Elementarforderungen verletzt hatte: gerade als wollten sie den im *Dialogus* gegen die Cluniazenser erhobenen Vorwurf bestätigen, suchten die Paulinzeller Mönche die Nähe reich bevölkerter menschlicher Siedlungen und leichtere Arbeit. Nach ihrer Rückkehr mußte sich das Kloster um einen engeren Anschluß an Hirsau bemühen. Werner als Mitglied der Stifterfamilie wurde nach Hirsau geschickt, „auf daß er sich genauere Grundkenntnisse der klösterlichen Zucht, des Ordens und der Regel aneigne“ (Kapitel 44)³⁵. Dieser an zentraler Stelle eingesetzte Hinweis auf Hirsau verwies Gedanken, die um diese Zeit bereits die Zisterzienser für sich in Anspruch nahmen, an das schwäbische Reformkloster und wollte damit die Kritik des neuen Ordens an seinen Vorgängern als überflüssig abtun.³⁶

Die in der Vita faßbaren Frauengestalten durchliefen unterschiedliche Entwicklungswege. Eingedenk des Konzeptes, das Paulina verwehrt, ihren asketischen Neigungen von Anfang an nachzugehen, muß es verwundern, daß die radikale Entscheidung der Tochter Bertrad (Kapitel 11) fast beiläufig Erwähnung fand. Ihr Verhalten kam einer Flucht vor der Schwierigkeit gleich, Gott „inmitten der Welt“ zu dienen. Diese Bewertung ihres Schrittes im Gesamtgefüge der Vita läßt vermuten, daß es sich um eine hinlänglich bekannte Erscheinung handelte, die keines weiteren Kommentars bedurfte. Doch auch die sich anbietende Möglichkeit einer Stellungnahme für oder gegen die „Flucht aus der Ehe“ ließ der Autor ungenutzt: das Thema mußte für ihn an Dringlichkeit und Aktualität verloren haben.

Erst als Brüder in Paulinzella eintrafen, begann für den Autor die eigentliche Entwicklungsgeschichte des Klosters. Ihre Ankunft bedeutete den Beginn einer landwirtschaftlichen Nutzbarmachung des Gebietes, den Beginn ernsthaften Baugeschehens und einer Seelsorge, die die Frauen bis dahin entbeh-

35) *ad subtiliora claustralis disciplinae, ordinis, consuetudinis rudimenta capienda Hirsaugiam ... dirigitur* (Vita Paulinae Sigebotonis, wie Anm. 6, Kapitel 44, 932).

36) Daß Cluny und die Cluniazenser für Sigeboto als das gesetzgebende Vorbild Hirsaus fungieren, macht er durch Gerungs zwei Reisen nach Burgund deutlich, die jedesmal in dem Auftrag unternommen wurden, die verbindliche klösterliche Regel genauer und gründlicher zu studieren und ihre Installierung in Hirsau mit durchzusetzen (Kap. 37); vgl. Badstübner-Kizik, 1992, wie Anm. 1, 176 ff., sowie auch Kap. 29, 44, 45.

ren mußten (Kapitel 25). An diese Nahtstelle zwischen „weiblich“ und „männlich bestimmter Entwicklungsphase“ setzte Sigeboto eine Begründung der notwendigen Trennung der beiden Geschlechter (Kapitel 25, 26). Das Fazit seiner Erörterung ist eindeutig: *cohabitatio feminarum* („Zusammenleben mit Frauen“, Kapitel 25) behinderte die Mönche bei der Erfüllung ihrer Aufgaben.

Indirekt spiegeln sich in diesem Problem reformgeschichtliche Entwicklungstendenzen: die Vita zeichnete einzelne Etappen der Strukturierung und Organisierung einer „Laien- und Frauenreligiosität“ zum fest etablierten Reformkloster nach, ihre „Zönobitisierung“. Die Zeit der größten Radikalität und Instabilität war dabei die Zeit, in der Paulina asketisch lebende und arbeitende Frauen um sich versammelte (Kapitel 20–22). Das mit der Ankunft der Mönche entstehende „Doppelkloster“ verwandelte sich bei Sigeboto in eine stabile und konkurrenzfähige Mönchsgemeinschaft. Noch 1928 wurde unter dem Eindruck von Sigebotos Schilderung behauptet, Paulinzella sei zunächst ein Männerkloster gewesen und Frauen hätten sich lediglich „in der Nähe“ befunden.³⁷ Gleichzeitig mit Paulina traten ihre Gefährtinnen in den Hintergrund. Unter Abt Gerung und seinem Nachfolger Ulrich haben, so will Sigeboto offenbar glauben machen, nur noch Mönche das Kloster Paulinzella bewohnt. Die Urkunden und Dokumente der Stiftung aber belegen die Anwesenheit von *dominae sanctimoniales* und „jungfrowen in dem jungfrowen clostere daselbig“ mindestens bis 1486.³⁸ Ein architektonischer Hinweis darauf ist der Mitte 15. Jahrhunderts errichtete Nonnenchor im südlichen Seitenschiff der Klosterkirche. Könnte der Vitenautor die Existenz von Frauen im Konvent bewußt verschwiegen haben?

Wahrscheinlicher ist, daß der Frauenkonvent im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts tatsächlich ein so geringes Mitspracherecht in Klosterangelegenheiten besaß, daß er in den Urkunden gar nicht erst auftauchte. Paulinzella würde darin der Tradition der reformerischen Doppelklöster folgen. Männlichem und weiblichem Konvent waren liturgischer Zeitplan und Totenoffizium gemeinsam, ansonsten waren sie streng voneinander geschieden. Die Zahl der in den Quellen belegten Doppelklöster ist für die Hirsauer und Sanblasianische Reformrichtung ebenso wie für die Chorherrenstifte recht groß. Paulinzella gehörte dabei mit den Klöstern St. Georgen, Petershausen, Zwiefalten, St. Nikolaus bei Kronburg, Blaubeuren, Isny, Prüfening, Michelsberg, Alpirsbach und Amorbach zur umfangreichsten, der Hirsauer Gruppe.³⁹ „Das Doppelklosterinstitut war ... eine Kennmarke und Errungen-

37) Vgl. Hilpisch St. OSB, Die Doppelklöster. Entstehung und Organisation, Münster i. Westf. 1928, 66 (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchstums und des Benediktinerordens 15).

38) Vgl. Urkundenbuch (wie Anm. 7) Nr. 75 (1253), Nr. 90 (1266), Nr. 198 (1338), Nr. 243 (1363), Nr. 247 (1365), Nr. 269 (1375), Nr. 270 (1376), Nr. 366 (1427), Nr. 368 (1436), Nr. 387 (1435) u.ö.

39) Vgl. Küsters 1985 (wie Anm. 24), 147 ff.

schaft der neuen Reformgruppe und dies vor allem gegenüber den alten Reichsklöstern.⁴⁰ Der Autor der Vita Paulinae mußte sich vor ein Problem besonderer Art gestellt sehen. Der Tradition seiner Ordens verpflichtet, hatte er die „Kanalisation“ einer religiösen Frauengemeinschaft zu zeigen. Andererseits lag ihm offensichtlich viel daran, die Subordination der Frauen unter den männlichen Konvent soweit fortzuführen, daß sie aus der frühen Geschichte des Klosters verschwanden, sobald sie ihre Rolle im Umfeld der eigentlichen Klostergründung erfüllt hatten. Sigeboto mußte daran interessiert sein, die Ebenbürtigkeit seines Klosters neben den männlich dominierten Zisterzienserklöstern zu beweisen. Wollte Paulinzella als Kloster Hirsauer Observanz inmitten der aufstrebenden Zisterzienser bestehen, mußte es die Frauen an den Rand seines Organisationsgefüges verbannen.

5. Autor und Publikum

Es ist anzunehmen, daß Sigeboto nach 1121 als junger Mönch mit Ulrich aus dem Mutterkloster Hirsau nach Thüringen kam und sein Leben dort beschloß. Ob er außer der Vita Paulinae weitere literarische Arbeiten hinterlassen hat, muß offen bleiben: der Buch- und Handschriftenbesitz Paulinzellas ist weithin verstreut worden oder verloren gegangen. Literarisches und stilistisches Können des Autors verraten eine gründliche Ausbildung. Ähnlich wie sein Abt wird er sich die Aufgabe gestellt haben, reformerisches Bildungs- und Gedankengut in Paulinzella heimisch zu machen. Schule und Bibliothek sind sicher geeignete Medien hierzu gewesen (vgl. zur Rolle der Schule Kapitel 45). Darüber hinaus boten die obligatorischen Tischlesungen Gelegenheit, den Brüdern (und Schwestern) die Aufgaben und Pflichten eines Reformkonvents in Erinnerung zu rufen, oder gerade um die Mitte des 12. Jahrhunderts, als der Glanz Hirsaus langsam zu verblassen drohte, die Vergangenheit der Reform zu beschwören. Bis gegen 1200 waren auch *legendae vitae* Bestandteil des Tagesoffiziums.

Aus der Weigerung Sigebotos, die Verdienste seines Abtes Ulrich um den Orden und die beiden Klöster Hirsau und Paulinzella zu beschreiben, ist zu folgern, daß dieser zur Abfassungszeit der Vita noch lebte, also zum potentiellen Publikum des Autors gehörte (Kapitel 51). Die die Vita durchziehende Verklärung Hirsaus und der Hirsauer Reform könnte auf seine Initiative zurückzuführen sein.

Daß der gesamte Text der Vita oder einzelne Kapitel, etwa der sich dafür besonders gut eignende exkursorische Mittelteil um Bischof Werner oder das Schlußkapitel, dem Konvent vorgetragen wurden, kann nur Vermutung bleiben. Klangliche und stilistische Besonderheiten weisen jedenfalls darauf hin, daß es sich in erster Linie um einen Hörtext handelte.

40) Küsters 1985 (wie Anm. 24), 155.

Die stilistischen Eigenschaften der Vita finden sich im Kapitel 54 konzentriert, von der sprachlichen Gestaltung her ist es das lebendigste und vielseitigste.⁴¹

Auffällig ist zunächst eine gewisse Vorliebe für tropische Wendungen, die das tatsächlich Gemeinte ins Bildhafte oder Abstrakte übertragen. So wurden beispielsweise Eigenschaften personifiziert und zu Handlungsträgern gemacht (*Denominatio*), oder einfache Aussagen in semantisch übertrieben gesteigerter oder abgeschwächter Form umschrieben (*Hyperbel*). Paulina trat *hostium milibus* („Tausenden von Feinden“), die Himmel und Erde erschüttern, alle Elemente aufrütteln und die Welt beinahe aus den Angeln heben, allein entgegen, als sie ihren Neffen retten wollte. Den Sünder traf seine gerechte Strafe, der Tod. Mit der Periphrase *intercluso vitali spiraculo* („die göttliche Strafe ... schneidet ihm den Lebenshauch ab“) machte Sigeboto auf dieses jedem drohende Ende aufmerksam. Schließlich verwendete er zahlreiche Metaphern: der Mensch galt ihm als *imago Dei* („Bild Gottes“), *sacrae insigne crucis* („Zeichen des heiligen Kreuzes“) steht für die christliche Taufe. Die Schilderung der Vorgänge in Fegefeuer und Hölle zeichnet sich durch eine Vielzahl origineller Wendungen und Einfallsreichtum in Bezug auf sprachliche Varianten aus. Die Umschreibungen für die *potestates tenebrarum* („Mächtigen der Finsternis“) gleichen sich nicht ein einziges Mal. Die gesamte Sprache ist kräftig und farbig, man spürt die Suche des Autors nach treffenden Formulierungen und konkreten Bildern. So begnügte er sich nicht damit, den Sünder Heinrich morden und verwüsten zu lassen, sondern zeigte, wie dieser seinen Opfern die Füße abhackt oder die Augen aussticht. Gewöhnliche Aufzählungen reichten hier nicht aus; die die Einführung jeder wichtigen neuen Gestalt in die Handlung begleitenden „Tugendkataloge“ waren weit stereotyper ausgefallen als dieser drastische „Sündenkatalog“. Die bildhaften Formulierungen bestimmen den Charakter des gesamten Kapitels: der Sünder war in ein unentwirrbares Sündennetz verstrickt, nach dem Tode wurde die zappelnde Seele aus dem Körper gerissen, an einem engen qualvollen Orte gefangen gesetzt und die Verbrechen des Verdammten wie Berge vor ihm aufgetürmt. Die Funktion dieser real vor dem Publikum erstehenden Bilder ist deutlich: zuerst von Entsetzen über die Verbrechen Heinrichs geschüttelt, erkannte es die Größe und Allmacht göttlicher Gnade, die selbst diesen erlöst hat. Man blickte in den Abgrund menschlicher Verfehlungen, schlimmer konnte niemand handeln, also schloß diese Gnade jeden ein. Bei dem dramatischen Streit zwischen der Retterin Paulina und den „Feinden Gottes“ griff Sigeboto auf die wörtliche Rede zurück, ein stilistisches Mittel, das sehr zur Intensivierung der Passage beiträgt. Schon dem Auszug der Mönche nach Rotenschirmbach hatte er dadurch Lebendigkeit verliehen (Kapitel 38, als Antwort darauf Kapitel 42), und die Hörschaft wurde in die Argumentation ihrer Vorgänger für und

41) Vgl. dazu ausführlicher Badstübner-Kizik 1993 (wie Anm. 1), 85 ff. („Die Vita in der mittellateinischen literarischen Tradition“).

wider die *stabilitas loci* einbezogen. Im letzten Kapitel rahmen zwei Reden Paulinas eine Antwort der „Verdammten“ ein (Quantität als Wertigkeit). Paulina argumentierte geschickt. Sie stellte rhetorische Fragen, die die Gegner in die Enge trieben. Ihre Antwort auf deren Protestgeschrei begann sie mit *Non...* – und schon war der Ausgang des Streites sicher. Sigeboto bediente sich hier der kontrastiven Wortstellung, bei der das sinntragende Element an den Satz-anfang rückt. Die Aufforderung des Autors an sein Publikum, so wie Heinrich Mut zu schöpfen und über die Fürsprache Paulinas auf die göttliche Gnade zu vertrauen, wurde ganz analog eingeleitet. „Niemand“ (*nullus*) durfte verzweifeln, denn niemand ging verloren. Auch der Bischof von Naumburg, in dessen Schutz sich der Gerettete zunächst begab, sprach an die Sprache der Bibel anklingende Trostworte. *Ecce*, mit dieser Apostrophe hatten sich die Evangelisten an ihr Publikum gewandt; mit *ecce* wies auch der Bischof den erlösten Heinrich auf seine weiteren Pflichten hin und hinter ihm stand Sigeboto, der ebenfalls etwas vermitteln wollte.

Auch das klangliche Erscheinungsbild des Textes war dem Autor wichtig. Er legte Wert auf Homoioteleuta und liebte Wortwiederholungen. Er kannte die Anapher und ihre selteneren Sonderformen Paronomasie und Adnominatio und verlieh mit ihrer Hilfe seinen Sätzen eine in sich geschlossene rhythmische Bewegung. Viele dieser Wortspiele sind mit Alliterationen verbunden und entfalten ihre volle Wirkung nur beim lauten Lesen.

Der Stil der Vita ist nicht eindeutig festzulegen. Es scheint, als ob der Autor gerade die ausdrucksintensivierenden und -steigernden Stilmittel zusammengetragen hat. Weltlicher wie geistlicher Literatur der Zeit kam es auf die Fesselung und Überzeugung des Hörers (oder Lesers) an – die poetischen Formen wurden oft genug in den Dienst eines Programms gestellt. Dramatische Wechselreden, verbunden etwa mit einer Apostrophe, aufrüttelnde Hyperbeln und Superlative der Quantität und Qualität, Periphrasen und Metaphern oder ungewöhnliche Wortschöpfungen dienten diesem Ziel ebenso wie Anaphern und die Häufung von Synonymen oder Alliterationen.

Ein inhaltlicher Kompromiß verbarg sich vermutlich hinter Sigebotos auffälligem Verzicht auf eine theologisch-dogmatische Fundierung seiner Bilder. So erinnert seine Schilderung des jüngsten Gerichtes um Heinrichs Seele eher an eine volkstümlich-drastische, burleske Szenerie, bei der die brüllenden Teufel mit realem Gestank zur Hölle fahren, als an eine theologische Erörterung über die Macht der Taufe, der der Verdammte seine Rettung zu verdanken hatte.

Die um das geistige Zentrum „Kloster“ entstandene Literatur war immer gezwungen gewesen, auf die „Welt“ einzugehen, wollte sie ihr Ziel erreichen, ihr Publikum mit – und trotz – seinen „irdischen“ Erfahrungen zu erziehen. Mit der Entstehung der kirchlichen Reformbewegungen im 11. Jahrhundert wurde die Literatur auch in die Rolle eines „Werbers“ für die jeweils als richtig geltende geistliche Orientierung gedrängt.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts nahmen die Anstrengungen der benediktinischen Klöster um die Erhaltung ihres Literatur- und Erziehungsmono-

pols zu.⁴² Öffnung nach außen und Rückbesinnung auf die eigene Position nach innen gingen Hand in Hand. Es scheint möglich, die literarische Entwicklung dieser Zeit als eine Geschichte des allmählichen Verlustes von geistlichen Positionen in der Literatur zugunsten der an Bedeutung gewinnenden Welt der Laien zu verstehen.

Durch unzählige Fäden waren die beiden Literaturzentren „Kloster“ und „Hof“ miteinander verknüpft, aus existenzieller Notwendigkeit heraus gingen sie aufeinander ein, nahmen Kenntnis und lernten voneinander – die literarische Initiative aber war um die Mitte des 12. Jahrhundert an den „Hof“ übergegangen.

Literarische Vorbilder lieferten um diese Zeit die Höfe der kleinen oder großen Herren, an denen emporsteigende Gruppen danach drängten, ihre sozialen Erfahrungen und „Erfolgsrezepte“ literarisch verankert zu sehen: Wagemut und Risikobereitschaft. Die Bewährung im Abenteuer wurde wichtig; ganze Abenteuerketten, an deren Ende eine neue geistige oder moralische Qualität stand, bestimmten die Handlungsmuster der neuen Helden. Die Kreuzzüge rückten neue Länder und Lebewesen ins Blickfeld, eins phantastischer als das andere: Spannung und Unterhaltung bei der Verfolgung des Schicksals und der Bewährung eines Einzelnen wurden dem Publikum neuer Wertmaßstab. Erzählgut, das in der Nähe der sogenannten Spielmannsepen anzusiedeln war, vereinte diese Elemente. Es könnte auch an den kleinen Adelshöfen und Burgen Ostsachsens und Thüringens kursiert haben.

Gehörte seit Anfang des 12. Jahrhunderts *versificari* zu den *septem probitates* des ritterlich Gebildeten, so setzte das beachtliches Gefühl und Geschick im Umgang mit der eigenen Sprache sowie grundlegende stilistische und literarische Kenntnisse voraus. Frauen, die der Lektüre wesentlich mehr Zeit widmen konnten, verfeinerten ihre Bildung oft durch weltliche Ritterromane. An jedem größeren Adelshof konnte mit einem gewissen Literaturbetrieb gerechnet werden, der sich in engem Zusammenhang mit der von Weltgeistlichen geführten höfischen Kanzlei entwickelte. Spielleute und Sänger gehörten zu den ständigen Gästen und durften für eine fast ununterbrochene Kenntnis alter Heldenliedtraditionen gesorgt haben. Adelsbibliotheken, oft identisch mit dem Adelschatz, enthielten heldenepische Werke, Epik und später nicht selten auch Lyrik. Gönnernachweise, Widmungen oder die Schicksale einzelner Handschriften geben hierüber beste Auskunft. Frauen taten sich als Auftraggeberinnen und Konsumentinnen von Literatur hervor.

Die Zusammensetzung von Klosterbibliotheken ist in den einschlägigen Katalogen überwiegend aus späterer Zeit überliefert. Die vereinzelt Notizen zum 11. und 12. Jahrhundert belegen jedoch, daß ein Kloster neben kirchengeschichtlichen und rechtlichen, rein theologischen und dogmatischen

42) Vgl. dazu ausführlich Badstübner-Kizik 1993 (wie Anm. 1), 152–162 („Der Wechsel der literarischen Initiative“) und 163–172 („Zum veränderten Ideal der literarischen Erziehung. Die Verritterlichung des Heiligenbildes“), dort zahlreiche Beispiele und Quellennachweise.

Schriften durchaus Werke weltlicher Autoren in seinem Bestand haben konnte, so mindestens die Schriften lateinischer und griechischer Autoren, nicht selten weltliche Epen, Traktate oder didaktische Arbeiten und gelegentlich auch einmal Heldenlieder.

Es wird im Bereich der Heiligenlegenden, der (Frauen-)Vitenliteratur, der Familienchroniken, Stifter- und Klostergründungsgeschichten oder der Jenseitsvisionen kaum gelingen, über motivische und strukturelle Verwandtschaften hinausgehende Abhängigkeiten für die Vita Paulinae nachzuweisen. Ebenso wenig sind in der Literaturproduktion der Laienkreise konkrete Muster oder Vorlagen aufzuzeigen. Es muß ungeklärt bleiben, was Sigeboto als gebildeter Mönch von der Literatur seiner Zeit gekannt haben und mit welcher Kenntnis er bei seinem Publikum rechnen konnte. Nach Bildung und Intention war er fest in die geistliche Sphäre eingespannt. Seine Vertrautheit mit stilistischen Kunstgriffen und literarischen Strukturen aus dem geistlichen und weltlichen Bereich läßt zumindest vermuten, daß er ein Gespür für die literarischen Entwicklungen, Tendenzen und Strömungen seiner Zeit hatte.

So wie die Vita Paulinae im Schnittpunkt verschiedener reformerischer und Bildungstraditionen steht, hat sie Anteil an unterschiedlichen literarischen Genera. Sigeboto malte die Gründungsgeschichte des Klosters⁴³ literarisch aus, durchsetzte sie mit stiftergeschichtlichen Nachrichten und baute sie ein in einen ordens- und heilgeschichtlichen Zusammenhang. Mit dem Hinweis auf das sichere ewige Heil regte er zur Verehrung und Besenkung der Stifterin an. Alle künftigen Wohltaten an das Kloster wurden im Voraus rechtlich abgesichert. Die Vita Paulinae ist damit *fundatio*, Stiftergeschichte, Rechtsdokument, Teil der Ordensgeschichte und Jenseitsvision. Sie bewies, unterhielt, belehrte, verklärte und warnte.

Der Katalog der Stiftungen und Schenkungen, die vom 12. bis ins 15. Jahrhundert hinein an das Kloster Paulinzella ergingen, rückt ebenso wie die Liste der Familien, die Söhne, Töchter, Witwen oder Witwer in die Stiftung entließen, im Einzugsbereich des Klosters ansässige niedere, mittlere und gelegentlich auch höhere Adelsgeschlechter ins Blickfeld. Sie kamen als das Publikum der Vita in Frage. Mehr oder weniger bewußt wollte Sigeboto diese Hörschaft über eine Kanalisierung weltlicher Erfahrungen und Sehnsüchte im weitesten Sinne geistig zusammenhalten und ihr den vielleicht nicht immer freiwilligen Eintritt ins Kloster im Nachhinein schmackhaft machen. Schließlich galt es, dem Konvent wie dem Konverseninstitut den notwendigen materiellen und personellen Zuwachs zu sichern. Die Vita Paulinae ist, so verstanden, eine an den eigenen Konvent gerichtete „Werbeschrift“ im doppelten Sinne: sie propagierte Identität und Integrität der Hirsauer Gemeinschaft und hielt sie gleichzeitig über bestimmte sachliche Kompromisse hinweg konkurrenzfähig gegenüber den aufstrebenden neuen Reformorden.

43) Vgl. hierzu Kastner J., *Historiae foundationum monasteriorum. Frühformen monastischer Institutionsgeschichtsschreibung im Mittelalter* (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 18), München 1974, passim.

Kapitel 54 faßte dieses Anliegen zusammen: nicht nur der Orden der Zisterzienser konnte adligen Rittern, die von Raub und Mord lebten (*latrones*), Erlösung und Heil sichern, sondern auch die Hirsauer kamen den religiösen Bedürfnissen des ritterlichen Standes entgegen. Das allgemeine Heilsversprechen Bernhards von Clairveaux wurde auf Paulinas Standesgenossen konkretisiert. Das Reformkloster Paulinzella stand damit den Zisterzienserniederlassungen seines Einzugsbereiches zumindestens ebenbürtig gegenüber. Natürlich ging es daneben immer auch um den unmittelbaren Fortbestand des konkreten Klosters Paulinzella. Das ganze Mittelalter hindurch gewährten Päpste, Erzbischöfe und Bischöfe für einen Besuch in Paulinzella Ablass,⁴⁴ weil das Kloster offenbar zu einer Wallfahrtsstätte wurde. Inwieweit auch die *Vita Paulinae* dazu beigetragen hat, läßt sich anhand der derzeitigen Quellenlage nicht feststellen.

44) Vgl. Urkundenbuch (wie Anm. 7) passim, zuletzt Nr. 489 (1485).